ZUR QUELLENFRAGE

VON

RUDOLFS
WILLEHALM VON ORLENS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT

VON

VICTOR LÜDICKE

AUS CÖTHEN I. A.

HALLE A. S.

DRUCK VON EHRHARDT KARRAS.

1910.

ZUR QUELLENFRAGE

VON

RUDOLFS
WILLEHALM VON ORLENS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT

VON

VICTOR LÜDICKE

AUS CÖTHEN I. A.

HALLE A. S.

DRUCK VON EHRHARDT KARRAS.

1910.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät wird nur ein Teil der Arbeit als Dissertation gedruckt. Vollständig wird sie unter dem Titel „Vorgeschichte und Nachleben des Willehalm von Orlens von Rudolf von Ems“ als Heft VIII der Hermaea. Ausgewählte Arbeiten aus dem germanischen Seminar zu Halle, herausgegeben von Philipp Strauch (Verlag von Max Niemeyer, Halle a. S.), erscheinen.

Referent: Prof. Dr. Strauch.

Tag der mündlichen Prüfung: 11. November 1909.

Meinem Vater

zum Gedächtnis.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548101_0112

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

A. Inhaltsangaben von Philippe's de Remi Jehan et Blonde und Rudolfs von Ems Willehalm von Orlens 3

B. Vorgeschichte des Willehalm von Orlens von Rudolf von Ems . . . 39

I. Teil. Vorgeschichte.

1. Kapitel. Zeidlers Hypothese 41

2. Kapitel. Vergleich zwischen Jehan et Blonde und Rudolfs Willehalm 45

3. Kapitel. Vergleich zwischen der erschlossenen Quelle und dem Roman „Horn“ 96

Einleitung.

Im Jahre 1781 machte W. I. C. G. Casparson in seiner Ausgabe „Willehalm der Heilige“ 1, VIII—XXIII die ersten Mitteilungen über Rudolfs von Ems „Willehalm von Orlens“. Er gibt zahlreiche Textproben und stellt Untersuchungen über Rudolfs Lebenszeit an; er bespricht kurz den Inhalt des Gedichts und folgert aus den historischen Momenten, dafs der Held Wilhelm der Eroberer sei. Ja er mifst der Dichtung den Wert einer Urkunde über Wilhelms Leben bei und prüft deshalb Rudolfs Werk näher auf seine historischen Elemente.

Der Ansicht Casparsons, dafs der Roman auf Wilhelm den Eroberer zurückgehe, widerspricht Zeidler[1]) aufs entschiedenste. Er erklärt vielmehr Rudolfs Willehalm für eine Bearbeitung des Romans Jehan et Blonde von Philippe de Remi, sire de Beaumanoir.[2])

Es ist nun die Aufgabe der vorliegenden Arbeit, aus den beiden Romanen Jehan et Blonde und Willehalm von Orlens,[3]) die sich als Bearbeitungen einer gemeinsamen Quelle ergeben, durch Vergleichung den ursprünglichen Kern herauszuschälen und die sekundären Elemente ihrem Wesen nach zu bestimmen. Sodann wird über den Ursprung der erschlossenen Quelle zu handeln sein.

---

[1]) Zeidler, Die Quellen von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens, Berlin 1894, Vorwort.

[2]) Suchier, Œuvres poétiques de Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir, in der Société des anciens textes français, Paris 1884, t. 1 u. 2.

[3]) Junk, Rudolfs von Ems Willehalm von Orlens. Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 2, Berlin 1905.

Zum Zweck dieser Untersuchungen ist eine Inhaltsangabe

des Romans Jehan et Blonde von Philippe de Remi (A),
des Rudolfschen Willehalm (B)

vorangeschickt und der Übersicht wegen in einzelne Paragraphen eingeteilt.

Der Auszug Jehan et Blonde ist dem Werke Zeidlers[1]) mit einigen Kürzungen und Korrekturen entnommen.

---

[1]) Zeidler § 1.

A.

Inhaltsangabe von Philippe's de Remi Jehan et Blonde und des Willehalm von Orlens von Rudolf von Ems.

A.

§ 1. (1—48) Einleitung: Aufforderung an die jungen Edelleute, in die Fremde zu gehen, um Glück und Ehre zu suchen.

B.

§ 1. (1—132) Einleitung: Lob ritterlicher Tugenden. Rudolf bittet um geneigtes Gehör.

§ 2. (133—252) Loblied auf Willehalm, den Grafen von Orlens und Hennegau, und auf seine Gemahlin Ilye, die Tochter des Grafen Bernant von Normandie.

(253—464) An Hennegau grenzt Brabant, dessen Herzog Jofrit (= Jo.) dem Willehalm (= W.) an Ruhm gleichkommt. Beide liegen dauernd mit einander in Grenzstreitigkeiten. Die Versöhnungsversuche ihres gemeinsamen Verwandten, des Königs Philipp von Frankreich, schlagen fehl. Vielmehr wird auf W.s Vorschlag ein Tag angesetzt, an dem in einem Kampfe um eine aufgepflanzte Fahne die Entscheidung gefällt werden soll. Dem Sieger solle das Land des Besiegten gehören.

(465—538) W. wirbt in französischen, Jo. in deutschen Landen Bundesgenossen, die einzeln genannt werden.

(539—751) Als der Entscheidungstag naht, läfst W. eine Messe singen, nimmt Abschied von seiner trauernden, Unheil ahnenden Gattin und zieht nach Marle, wo sein Heer aufmarschiert. Jo.s Heer sammelt sich in Vivins. Die Parteien liegen sich im Felde gegenüber, ein Hügel mit der aufgepflanzten Fahne trennt sie.

§ 3. (752—910) Am Abend vor der Schlacht reitet W. auf den Hügel, um das Lager der Feinde zu sehen. Ebendahin ist auch Jo. geritten. Dieser will, da er W. kommen sieht, sofort mit einem Zweikampf die Fehde entscheiden. W. weifs ihn von dieser Absicht abzubringen, und macht den Vorschlag, es solle jeder sein Heer zählen und sich verpflichten, die An-

A. B.

zahl von Mannen, um die er den Gegner übertreffe, vom Kampfe fern zu halten. W. zählt 500 Ritter mehr und schickt sie mit Hülfe einer List nach Orlens zurück.

(911—946) W. teilt sein Heer in fünf Rotten und legt die vierte in den Hinterhalt mit der Weisung, sie solle erst dann in den Kampf eingreifen, wenn der Feind ermüdet sei.

(947—1010) Jo. stellt sein Heer in 4 Haufen auf. Graf Lämbekin von Löwen trägt das Banner.

(1011—1033) Rudolf lobt den Ruhm der Ritter und bedauert, ihren Tod besingen zu müssen.

§ 4. (1034—1484) In weifser Rüstung führt W. seine Truppen am Morgen ins Gefecht. Der Kampf wogt hin und her, bis W.s Reserve eingreift. Lotier von Loringen entreifst dem Lämbekin die Fahne, Jo.s Heer löst sich in wilder Flucht auf. Jo. selbst flieht nach Nivel, selbzehnt setzt W. ihm nach. Hinter Jo. dringt W. mit seinen Leuten in die Stadt ein, schnell schliefsen die Bürger das Tor und fallen wütend über die zehn Orlenser her. Vergeblich sucht Jo. den W. zu retten, er wird selbst kampfunfähig gemacht und W. mit sieben seiner Leute erschlagen.

(1485—1569) Jo. beklagt W.s Tod, bestraft die ungehorsamen Mannen, die ihn töteten, und läfst W.s Leiche aufbahren. Die zwei überlebenden Ritter schickt er ins Lager der Orlenser zurück mit der Bitte, sie möchten dort seine Unschuld an W.s Tode bezeugen.

(1570—1631) Nachdem diese im Lager angekommen sind und den Tod W.s gemeldet haben, gelingt es ihnen bald, die rachedurstigen Franzosen zu beruhigen, indem sie Jo.s Unschuld bezeugen. Die Gefallenen werden bestattet.

A.

B.

§ 5. (1632—1992) Am Tage der Schlacht hat daheim W.'s Gemahlin einem Knaben das Leben geschenkt. Ihre Freudenboten an W. begegnen den Boten, die W.s Tod melden. Einige Tage verheimlicht man ihr W.s Tod. Als sie endlich doch von einem Knappen das geschehene erfährt, beruft sie die Lehnsträger des Landes und läfst sie ihrem Kinde die Treue schwören. Auf ihr inständiges Verlangen nennt man ihr das Kloster, in welchem ihr Gemahl beigesetzt werden solle. Sie begibt sich dahin und wird mit Trauer vom König, dem Abt und den anwesenden Fürsten empfangen. Auf ihre Bitte gestattet ihr der Abt, die Kirche zu betreten; sie opfert am Altare und läfst dann den Sarg öffnen und die Leiche aufdecken. Sie bricht in herzzerreissende Klagen aus und sinkt tot über der Bahre zusammen. Man hält sie zunächst für ohnmächtig, erkennt aber bald ihren Tod und bahrt auch sie auf, um sie am folgenden Tage mit ihrem Gemahl in einem gemeinsamen Sarkophage beizusetzen.

(1993—2022) Loblied auf Ilye. Exkurs über *wiplich wip* und *unwip*.

(2023—2094) Das Söhnchen der Ilye wird am Sarkophage der Eltern getauft und erhält nach seinem Vater den Namen Wilhelm. Auf den Wunsch der Fürsten übernimmt der König Philipp die Pflege und Erziehung des Kindes.

(2095—2142) Vorwurf gegen die *vro Rûwe* wegen ihrer Grausamkeit.

§ 6. (2143—2339, II. Buch) Literarhistorischer Exkurs.

§ 7. (2340—2588) Herzog Jo. läfst den König Ph. durch den Grafen von Löwen um Ansetzung eines Termines bitten, an welchem er sich mit den Verwandten und Freunden des gefallenen W. ver-

A.

B.

söhnen wolle. An einem festgesetzten Tage treten die beiden Parteien zusammen, und Jo. reinigt sich mit einem Eide von aller Schuld. Seine Bitte, man möge ihm als Bürgen der Versöhnung den kleinen W. an Kindesstatt übergeben, gewährt ihm darauf der König auf die Befürwortung der Fürsten.

(2589 - 2666) Herzog Jo. übergibt das Kind der liebevollen Pflege seiner Gemahlin Elise und läfst seine Vasallen dem W. als seinem Nachfolger die Treue schwören. Durch eine Kommission von zwei Brabantern und zwei Hennegauern läfst er für W. die Abgaben der Lande einziehen.

(2667—2821) W. wächst blühend auf. Da ihm auf Jo.s Geheifs niemand seine Schicksale verraten darf, hält er sich für Jo.s Sohn. Als er fünf Jahre zählt, werden ihm zwölf gleichaltrige edle Knaben zuerteilt. Er erhält Unterricht und lernt mit erstaunlicher Fassungsgabe.

§ 8. (49—83) In Dantmartin wohnt ein chevalier mit seinen zwei Töchtern und vier Söhnen. Als Jehan (= J.), der älteste Sohn, 20 Jahr alt wird, entschliefst er sich, die engen Verhältnisse des Vaterhauses mit der Fremde zu vertauschen und nach England zu gehen.

§ 8. (2822—2889) Ein armer Knappe, den er eines Tages reich beschenkt, verrät ihm den wahren Sachverhalt seiner Herkunft. Da er mithin erfährt, dafs ihn Herzog Jo. nur aus Edelmut ohne wirkliche Verpflichtung erziehe, entschliefst er sich sofort, an einen fremden Hof, und zwar auf Empfehlung des Knappen an den englischen zu ziehen und dort Unterweisung in ritterlichem Wesen zu suchen.

A.

B.

(2890—3106) Als W. seinen Entschlufs dem Jo. offenbart, fällt ihm dieser zu Füfsen und bittet ihn, den Tod seines Vaters, an dem er keine Schuld trage, nicht ihn entgelten zu lassen. Gern verzeiht ihm W. Um den W. als den Lehnsnachfolger in Jo.s Landen bestätigen zu lassen, ziehen beide an den Hof des Kaisers, der gerade in Cöln weilt. Mit 100 Rittern und den 12 Junkern reiten sie in Cöln ein und werden mit Staunen empfangen.

(3107—3212) Nachdem der Kaiser den W. als Lehnsnachfolger des Jo. bestätigt hat, ziehen Jo. und W. mit den Ihren unter Begleitung der schauenden Menge in ihre Herberge, wo W. mit reichen Geschenken seine Wohltätigkeit beweist. Als sie nach Brabant zurückgekehrt sind, wird dem W. als dem Thronfolger die Treue geschworen.

§ 9. (84—116) Zur grofsen Bekümmernis seiner Eltern zieht er in Begleitung seines Dieners Robinet nach Boulogne, fährt nach Dover hinüber und wendet sich nach London. Wenn er gewollt hätte, so hätte er viel reicher ausgestattet werden können.

§ 9. (3213—3465) Mit fürstlichem Pomp wird W. zur Reise ausgerüstet. Die 12 Junker begleiten ihn und aufserdem 10 Ritter, von denen 4 an seinem Hofe die Hofämter versehen. Jo. gibt W. zum Abschied väterliche Warnungen und Ratschläge. Unter den Klagen der Zurückbleibenden bricht W. mit den Seinen und 60 Rossen auf.

§ 10. (117—175) Er trifft einen Herrn mit Gefolge und erfährt, dafs es der Graf von Osenefort (= O.) sei, der sich des Parlaments wegen nach London begebe. Er stellt sich ihm vor, bittet ihn um Aufnahme und wird von ihm aufs freundlichste als *escuiers de son hostel* engagiert. Der Graf speist bei dem König von England und wird von Jehan, der sich schon vorher bei den Leuten des Grafen beliebt gemacht hatte, zur gröfsten Zufriedenheit bedient.

§ 10. (3466—3538) Der vorausgesandte Marschalk rüstet in Lunders die Herberge. W. reitet zum freudigen Erstaunen der Menge mit den Seinen in Lunders ein, begibt sich sogleich zum König, den er beim Mahle trifft, und bringt seine Bitte um Aufnahme und Unterweisung vor. Da er sagt, er komme von Brabant, wird er von König Rainher sofort als der tugendberühmte Wilhelm erkannt.

(3539—3842) Nach dem Imbifs lädt W. die Herren des Hofes in seine Her-

A.

(176—246) Von London kehren sie nach Osenefort zurück, wo der Graf freudig von seiner Gemahlin empfangen wird. Er erzählt ihr von seiner neuen Akquisition, und auf sein Lob hin bittet sie ihn, er möge J. zur Bedienung für ihre Tochter Blonde (= Bl.), ihr einziges Kind, bestimmen. Der Graf teilt ihm den Wunsch seiner Gemahlin mit. Er erklärt sich sofort bereit und wird vor des Grafen Tochter geführt, die sich über ihren neuen Diener sichtlich erfreut zeigt.

(247—370) Die Schönheit der Tochter des Grafen von O. wird eingehend geschildert. Bl. ist noch nicht 18 Jahre alt.

(371—424) Mit aufserordentlicher Höflichkeit und Dienstfertigkeit sucht sich J. bei seinem Herrn beliebt zu machen und erweist sogar Dienern und Knechten seine Dienste.

§ 11. Bei der Tafel pflegt J. Bl. zu bedienen.

J. widmet sich viel der Tochter des Grafen und treibt mit ihr allerhand unterhaltende Spiele im Freien und in den Zimmern. Er hält sich viel bei den Frauen auf, die er mit Scherz, Spiel und französischer Lektüre aufs beste zu unterhalten weifs, ohne es je an dem nötigen Anstande fehlen zu lassen.

B.

berge und beschenkt sie reichlich. Nach der Mittagszeit reitet er mit den Seinen auf die Wiesen, wo der König Kühlung suchend einherreitet. Auf W.s Bitte führt dieser ihn und die Seinen zu Beatrix, seiner Gemahlin, Amelye, seiner Tochter und den Frauen des Hofes. Die Schönheit der Beatrix und besonders der Amelye (= Am.) wird gepriesen. Nach der Begrüfsung führt Rainher den W. zu der siebenjährigen Am. und bestimmt ihn zum Gespielen der Prinzessin.

(3843—3880) Am Abend nimmt W. den Kämmerer des Königs mit sich in seine Herberge, beschenkt ihn mit 30 Mark und läfst ihm 600 Mark zum Geschenk für den König, die Königin und die Prinzessin auszahlen.

§ 11. (3881—3908) Bei der Abendtafel bedient W. den König und führt dann die Herren des Hofes in seine Herberge, wo sich nun wie fürderhin allabendlich das fröhlichste Hofleben abspielt.

(3909—3940) W. widmet sich der Prinzessin und treibt mit ihr allerhand unterhaltende Spiele im Freien und im Schlosse. Er hält sich viel bei den Frauen auf, die er mit Scherz, Spiel, Gesang und französischer Lektüre aufs beste zu unterhalten weifs, ohne es je an dem nötigen Anstande fehlen zu lassen.

(3941—3964) So erreicht W. das 13. Jahr. Die Ritter führen ihn durch das Land zu schönen Frauen und lehren ihn fechten und turnieren. Er findet gute Freundschaft.

§ 12. (3965—4032) Exkurs über *vruntlich wibes minne.*

A.

§ 13. (425—454) In J. erwacht plötzlich die Liebe zu Bl. Einst ist er beim Servieren so völlig in ihren Anblick versunken, dafs er ihr vorzuschneiden vergifst und ermahnt werden mufs.

(455—500) Am andern Tage wiederholt sich der Hergang. Als J. auf Bl.s Worte aus seinen Gedanken erwacht, schneidet er sich in zwei Finger, sodafs er in sein Zimmer gehen und sich verbinden lassen mufs.

(501—586) Schilderung von J.s Liebe. Er fühlt sich durch die Liebe seiner Sinne beraubt, fürchtet die Unzufriedenheit seiner Dame und klagt seine Augen des Verrats an. Aber er will von seiner Liebe nichts verlauten lassen. Gern würde er für Bl. sterben, weil er glaubt im Himmel unter die Märtyrer versetzt zu werden, andrerseits sei es jedoch töricht auf das Glück ihres Anblicks zu verzichten. Niemand dürfe von seinem Zustande etwas wissen, denn um seine Stellung als Diener der Bl. wäre es geschehen, wenn es bekannt würde, dafs er, der schlichte Diener, die Liebe seiner reichen, eines Königs würdigen Herrin begehre. So steht J. vor der Alternative: schweigen und sterben oder reden und Trennung von der Geliebten.

§ 14. (587—666) Nach der Tafel sucht Bl. J., der krank auf seinem Bette liegt, auf und fragt ihn, was ihm fehle. Er gesteht, dafs er krank sei. Er wisse nicht, wie es gekommen, dafs er sich bis auf den Knochen in die Finger schnitt; jedoch kümmere er sich nicht um diese Wunde. Er habe gestern und heute nicht essen können. Bl. sagt, es solle für die beste Nahrung gesorgt werden, wofür sich J. bedankt und unvernehmbar zwischen den Zähnen raunt, dafs sie den Schlüssel zu seiner Gesundheit, seinem Leben habe. Als sie ihn verlassen hat, fällt

B.

§ 13. (4033—4116) In W. erwacht plötzlich die Liebe zu Am. Wenn er mit ihr spielt, so öffnet sich manchmal an ihrem Halse eine Spange des Kleides, sodafs er ihre schöne weifse Haut erblickt. Bei diesem Anblick verliert er sich oft in dem Gedanken, wem es einst vergönnt sein würde, ihr *amie* zu sein. Am. weckt ihn dann jedesmal mit Küssen aus seinen Träumen. Sie steht vor dem 9. Jahre, er zählt 13.

(4117—4171) Dreifach ist seine Liebesnot: In ihrer Nähe verlangt ihn nach ihrer Minne, ist er fern, so ist die Sehnsucht noch schmerzlicher. Der dritte Kummer ist der Zweifel, ob er ihr seine Liebe gestehen solle, was zur Folge hätte, dafs Am. von ihm lassen würde, oder ob er schweigen solle, was ihm aber einen kummervollen Tod bereiten würde. So entschliefst er sich Am. seine Liebe zu bekennen.

§ 14. (4172—4342) Als W. einst traurig auf den Palast kommt, redet ihm die Königin zu, fröhlich zu sein. Beim Spiel gibt er Am., in Liebesgedanken versunken, irre Antworten, sodafs sie ihn nach seinem Kummer fragt.

A.

er in eine tiefe Ohnmacht, dafs Robinet (= Rob.) ihn für tot hält. Als er erwacht, bringen ihm die Frauen der Bl. Speisen. J. kann nicht essen und wird kränker, sodafs er nicht mehr stehen kann. Er ist traurig, nur wenn er Bl. sieht, weicht seine Trauer einer kurzen Freude.

(667—698) Graf und Gräfin besuchen ihn, erfahren aber nicht den wahren Grund der Krankheit. Der Arzt des Grafen untersucht ihn, fühlt den Puls, prüft den Urin, ohne Krankheitssymptome finden zu können. So leidet J. 5 Wochen. Da erinnert sich Bl. seines traumverlorenen Zustands, als er sie bei Tische bediente, und denkt daran, dafs ihm ihr Anblick in seiner Krankheit stets seine einzige Freude war.

(699—732) Sie besucht ihn allein und fragt ihn nach dem Grunde seines Leidens.

(733—768) In schwacher Hoffnung antwortet er, dafs ihm geholfen werden könne, wenn es eine gewisse Dame wolle. Auf ihr eindringliches Bitten sagt er endlich, dafs sie selbst die Ursache seiner Krankheit sei.

(769—804) Er fällt in eine Ohnmacht. Darauf kommt Bl. in Sorge, dafs ihm der Tod gewifs wäre. Daher antwortet sie, sie wolle ihm helfen, und er solle nur Speisen annehmen. Wenn er gesund sei, solle er ihr Freund sein. Bl. entfernt sich.

B.

Zögernd antwortet W., wenn es ihr lieb wäre, wolle er es ihr sagen. Da sie auf ihrer Frage besteht, erwidert er, sie selbst sei die Ursache seines Kummers. In einem zarten Minnedialoge erklärt dann W. der ahnungslosen Am. das Wesen der Minne. Durch W.s Liebe fühlt sich Am. in ihrer Ehre verletzt und kündigt ihm ihre vertraute Freundschaft auf. Seine wiederholten Bitten schlägt sie aus und verläfst ihn. Traurig bleibt er allein.

(4343—4524) Schilderung von W.s Liebe. Sein Kummer hat sich gesteigert. Seine gröfste Freude ist es, Am. zu sehen, sein gröfstes Leid, ihre Abweisungen zu erfahren. Sie verläfst ihn stets, sobald er von seiner Liebe zu reden beginnt.

Exkurs über die Minne. W. leidet unter der Minne, wie nie ein Kind litt. So verstreicht ein Jahr seines Aufenthalts in England. Vorwurf

A.

§ 15. (805—866) J. wird bald gesund. Nach acht Tagen kann er wieder gehen und verrichtet wieder sein Amt bei seiner Herrin. Diese aber erfüllt ihr Versprechen nicht. So vergeht ein Monat. J. gerät in brennende Zweifel, ob Bl. ihr Versprechen vergessen habe, oder ob sie ihm zürne, weil er nicht frage. Um sich Gewifsheit zu verschaffen, geht er ihr eines Tages nach und trifft sie *en un prael, u ele faisoit un capel*, grüfst sie und fragt sie nach ihrem Versprechen.

(867—896) Sie antwortet, sie entsinne sich dessen wohl, sei aber nicht gewillt, es einzulösen. Sie habe es gegeben, um ihn zu retten, es zu erfüllen, würde ihr nicht geziemen. Er solle ihr nur zur Zufriedenheit dienen, so würde ihm manches gute wiederfahren.

(897—950) J. bricht in Tränen aus; er wisse, dafs er ihr nichts sein könne; wäre er doch gestorben! Nun werde er nur noch mehr leiden.

(951—980) So befällt denn den J. dieselbe Krankheit, an der er früher gelitten hatte, noch einmal: Er kann nicht essen noch trinken. Er bricht wiederum in laute Klagen aus und wünscht sich den Tod. Auch die Augen klagt er wieder des Verrats an, den sie an ihm begingen.

§ 16. Wiederum bedauern Graf und Gräfin sein neues Übelbefinden. Die Gräfin ordnet an, man möge ihn bestens besorgen. Bald verbreitet sich das Gerücht, dafs J. sterben müsse, sodafs allgemeine Trauer herrscht.

B.

gegen *Vro Minne* wegen ihres Bundes mit *Vro Kinthait*.

§ 15. (4525—4606) Als W. Am. eines Tages in eine Kapelle gehen sieht, eilt er ihr nach, um ihr zum letzten Male seine Liebe zu klagen. Sie mufs seine Liebesbeteuerungen anhören, schlägt sie aber wiederum aus. So schwört denn W., nicht essen und trinken zu wollen, bis sie ihm bessern Trost verspreche. Am. verspottet ihn, er würde den Eid halten bis ihn hungere. Dann verläfst sie ihn.

(4607—4674) Traurig bedient W. am Abend den König und zieht dann freudlos in seine Herberge. Er nimmt nichts zu sich. Seine Traurigkeit erstickt die Freude der Tafelrunde. Bald ist er so schwach, dafs er das Bett hüten mufs. Drei Tage liegt er darnieder; ganz England bedauert sein Leiden.

§ 16. (4675—4750) Am vierten Tage gibt man W. verloren. Der besorgte König schickt seinen Arzt, der aber nur Nahrungsmangel als Ursache der Krankheit erkennt. Die Frauen verwünschen jeden, der etwa an W.s Krankheit Schuld trüge. Die Berichte ihrer Boten lauten immer trauriger. Man erwartet W.s Tod. In Am. erwacht der Konflikt zwischen jungfräulichem Ehrgefühl und dem Mitleid. Die

A.

B.

Trauer der Frauen schmerzt sie, ohne sie jedoch in ihrem Entschlusse, dem W. ihren Trost zu versagen, wanken zu machen.

§ 17. Bl., in ihren Gemächern weilend, hört plötzlich jemand heftig klagen und fragt eine ihrer Damen, wer es sei. Man sagt ihr, es sei J.s Diener Rob.; er klage um seinen Herrn, der schon nicht mehr sprechen könne und sterben müsse.

(991—1038) Auf diese Nachricht gerät Bl. in Bestürzung, denn sie kennt den Grund seiner Leiden. Aus ihrem Mitleiden erwächst durch alle Stufen der Entwicklung die Liebe.

(1039—1140) Sie klagt sich aufs heftigste an, dafs sie die Ursache von J.s Tode sei. Sie hebt hervor, dafs ihre Frauenehre leide. Sie flucht dem Reichtum, der sie stolz gemacht habe; sie klagt über die Gewohnheit der Frauen, Güter zu verachten und, wenn sie dahin sind, ihren Verlust doch zu beklagen. Ihre Gefühle steigern sich bis zu dem Wunsche, für ihn zu sterben.

(1141—1254) Vom tiefsten Schmerz erfafst, geht sie des Nachts, da alle schlafen, auf J.s Zimmer. Nur Rob. ist bei ihm.

Auf Bl.s Frage nach J.s Befinden antwortet Rob., J. müsse sterben, oft habe er im Fieber ihren Namen gesprochen, er kranke an unerwiderter Liebe zu ihr. Sie setzt sich auf den

§ 17. (4751—4898) Da W.s letzte Augenblicke nahen, bringt einer der Junker unter Tränen der Königin die Meldung, sie möge, wenn sie W. noch lebend sehen wolle, an das Krankenbett eilen. In Begleitung von Am. reitet die Königin in W.s Herberge, an den Scharen von Bürgern vorbei, die um W. klagen. Wiederum kämpft Am., ob sie W. sterben lassen oder unter Aufopferung ihrer jungfräulichen Ehre retten solle. Noch kommt sie zu keiner Entscheidung.

Die Königin und Am. treten in das Krankenzimmer und treffen den Arzt und W.s Leute bei W. an. Ein grofser Vorhang umgibt das Bett des W. Die Königin tritt hinter diesen, um mit W. zu sprechen. In ohnmachtgleicher Schwäche liegt er da, ihre Frage nach seinem Befinden hört er nicht. Nur allmählich kommt er zu sich und seufzt. Darauf antwortet die Königin:

4837 *Dis mûes erbarmen Got*
Durch sîn gôtlich gebot!

Sie tritt zurück, um Am. hinter den Vorhang treten zu lassen.

Deren Frage, ob er genesen könne, hört W. wie im Traume. Er schlägt die Augen auf und erkennt Am. Sie führen ein zartes Minnegespräch, in dem Am. voll Rührung dem W. endlich

A.

Rand seines Bettes, seine Augen sind geschlossen. Sie legt die Hand auf seine Stirn, fühlt seinen Puls, der nur noch schwach geht. Sie bittet ihn, zu ihr zu sprechen; dessen aber ist er, wiewohl er sie erkennt, nicht fähig. Dadurch wird Bl.s Angst gesteigert, sodafs sie ohnmächtig über ihn dahinsinkt.

(1255—1288) Als sie wieder erwacht, erfafst sie wütender Schmerz gegen sich selber. J. nimmt alles wahr und erkennt daraus den Wandel in ihrem Herzen. Er seufzt, öffnet die Augen, und erhält von Bl.s Küssen die Sprache wieder.

(1289—1358) Ihre Frage, ob er genesen könne, wenn sie seine Geliebte sein wolle, bejaht er, nur dürfe sie ihn nicht wieder enttäuschen. Bl. verspricht ihm ihren Trost, jedoch erst für eine Zeit, da er sie geehelicht haben würde. Damit ist J. zufrieden. Auf ihr Geheifs will er wieder essen, worauf sie ihm selbst ein Huhn serviert.

(1359—1394) Um nicht gesehen zu werden, geht sie bei Tagesanbruch auf ihr Zimmer zurück.

(1395—1440) J. fällt in süfsen Schlummer. Als er erwacht, werden ihm von zwei Frauen Speisen aufgetragen. Man freut sich über seinen Appetit und die Besserung seines Befindens. Rasch verbreitet sich die frohe Nachricht, man besucht ihn. Ausdrücklich wird gesagt, dafs die Gräfin und Bl. hingehen.

(1441—1460) Graf und Gräfin besuchen ihn und fragen, ob er genesen könne, und da er die Frage bejaht, verläfst man ihn in fröhlichster Stimmung.

(1461—1640) Nachdem J. genesen sst, tritt er sein Amt wieder an. Bl.s Liebe wächst. Wenn beide allein sind, küssen sie sich. Ihre Liebe halten sie geheim, nur Rob. weifs davon. So leben sie zwei Jahre.

B.

verspricht, nur ihm gehören zu wollen. Da sie fürchtet, dafs man ihrer beider Liebesverhältnis bemerken würde, wenn sie länger verweile, tritt sie bald aus dem *umbehanc* heraus und reitet mit der Königin ins Schlofs zurück.

(4999—5048) Exkurs über Liebe und Minne.

(5049—5095) Der Arzt reicht W. Speisen. W. ist bald genesen und verteilt aus Freude über seine Genesung reiche Geschenke über das Land.

A.

§ 18. (1641—1766) Da kommt plötzlich ein Bote aus Dantmartin mit der Nachricht, dafs der Vater des J. tötlich erkrankt und seine Mutter bereits gestorben sei. J. solle also sogleich zurückkehren, um das Erbe des Vaters anzutreten und dem König den Vasalleneid zu leisten. Alles ist über das bevorstehende Scheiden des J. betrübt.

(1767—1828) In der Nacht, der üblichen Zeit ihrer Zusammenkünfte, geht J. mit Bl. in den Baumgarten, damit nicht ihr beider Klagen gehört werde. Unter einem Birnbaum setzen sie sich weinend nieder.

(1829—1928). Er bittet sie um einen Plan, und sie bestimmt, er solle genau über ein Jahr in der Abenddämmerung zurückkommen, dürfe aber den Termin nicht versäumen, da sie ahne, dafs ihr Vater sie verheiraten wolle. Komme er aber rechtzeitig, so würde er sie unter dem Birnbaum, unter dem sie säfsen, antreffen. Er solle durch eine Tür der Mauer eintreten. Er solle nur ein Rofs mit einem Damensattel mitbringen und dafür sorgen, dafs die Passage am Meere frei sei. So wolle sie ihm für immer angehören.

(1929—1974) J. dankt ihr und verspricht, den Bestimmungen entsprechen zu wollen. Wäre er eine Taube, er würde öfter zu ihr fliegen.

(1975—2046) Bei Tagesanbruch nehmen sie Abschied. Als er sich früh vom Grafen verabschiedet, verspricht ihm dieser, er werde ihn, wenn er wiederkehre, zum Seneschall und zum *maistre de son hostel* machen. Er schenkt ihm zum Abschied zwei Rosse, die mit Sterlings beladen sind. Darauf nimmt er von der Gräfin und den andern Abschied. Er zieht von dannen mit den zwei Saumtieren, von denen das eine Rob., das andere der Bote aus Dantmartin führt.

B.

§ 18. (5096—5200) Als W. wiederum auf den Palast geritten kommt, ist die Freude über seine Genesung grofs. Als er wie üblich an Am.s Seite Platz genommen hat, fragt er sie, wann sie ihr Versprechen erfüllen und ihm ihren Trost spenden wolle. Am. vertröstet ihn auf eine Zeit, wo sie mit ihm ehelich verbunden wäre. Er solle zuvor den *knehtes namen* aufgeben und in Brabant das Schwert nehmen und zurückkehren, ehe der Winter die Fahrt über das Meer unmöglich mache. Dann wolle sie ihm angehören, selbst wenn es gegen den Willen ihres Vaters geschehen müsse.

(5201—5492) *Von der vrôwen gienc er do* in die Herberge, wo er seinen Mannen seinen Entschlufs, das Schwert zu nehmen, mitteilt und sofort die Abfahrt rüstet. Nachdem er am Abend den König bedient hat, teilt er auch diesem seinen Entschlufs mit und bittet um seine Entlassung. Nur ungern und über das Plötzliche des Entschlusses erstaunt, willigt dieser ein. Am andern Morgen beschliefst er mit Zustimmung des schnell einberufenen Rates, dem W. zur Ehrengabe die zwölf Junker ritterlich einzukleiden und zwanzig Saumschreine im Werte von 1000 Mark zu schenken. Als W. von den Frauen Abschied nimmt, sucht ihn die Königin seines jugendlichen Alters wegen von seinem Entschlusse abzubringen. Vergeblich. Er nimmt Abschied. Am. begleitet ihn bis vor die Tür, bestimmt dort ihren *garzun* Pitipas zum Boten ihrer Liebeskorrespondenz und schenkt dem W. zum Andenken eine Spange, die ihre blofse Haut berührt hat. Noch einmal nimmt er vom König Abschied und empfängt dann vom Kämmerer des Königs die Geschenke im Werte von über 1000 Mark.

A.

§ 19. (2047—2192) J. reitet nach Dover und schifft sich dort ein.

Zuhause eingetroffen, findet J. seinen Vater noch am Leben, aber bald stirbt er. Nach Vollstreckung des Testaments reitet J. zum König nach Paris, um ihm zu huldigen. Die Aufforderung des Königs, in seine Dienste zu treten, lehnt er für sich ab, nimmt sie aber für seine Brüder an. Dann kehrt er nachhause zurück und besorgt seine Angelegenheiten aufs beste. Seine Schwestern bestellen ihm die Wirtschaft.

B.

§ 19. (5493—5594) Am andern Morgen reitet er zum Meere, begleitet von zahllosen Rittern und Bürgern. Seinen Marschall sendet er voran. Als dieser in Brabant W.s Ankunft anmeldet, ist Jo. über den plötzlichen Entschlufs seines Sohnes überrascht, zumal da die kurze Frist bis Pfingsten, wo W. das Schwert nehmen will, kaum die Zurüstung einer angemessenen Feier ermöglicht. W. wird freudig empfangen. Jo. lädt zahlreiche Gäste zur Schwertleite.

§ 20. (III. Buch. 5595—5658) Rudolf dankt den aufmerksamen Lesern.

§ 21. (5659—5742) Der Mai mit dem Pfingstfeste naht, die Geladenen kommen mit ihren Frauen herbei. Jo. hat persönlich und durch Boten die Gäste geladen, W. selbst ist unter anderm auch nach Paris geritten und hat den König Philipp geladen. Es sind im ganzen 2000 Personen. Am Vorabend des Festes, dem „heiligen Abend", treffen die Gäste ein und werden von Jo. und W. festlich empfangen. Die Deutschen liegen im Felde, die Franzosen in der Stadt, die Frauen wohnen im Palast.

(5743—5760) Am andern Morgen wird die Messe gesungen. Der Tag wird in Fröhlichkeit gefeiert bis zum nächsten Morgen, wo man den Knappen das Schwert verleihen will.

A.

B.

(5761—5884) Am Morgen reiten die Gäste in das Münster; W., 60 Schildgesellen und seine 12 Knappen *jeglicher selbe vierde* nehmen das Schwert. 100 Ritter bilden sein Ingesinde. Nach der Messe beginnt der „buhurt". W. fällt durch seine Schönheit und durch sein Gefolge auf. Ein Turnier wird nach Komarzî berufen, und zwar über sechs Wochen. Die Feier dauert bis zum nächsten Morgen. Es werden die Armen und Fahrenden beschenkt und ein Imbifs genommen. Dann ziehen die Gäste heim.

§ 22. (5885—5914) Nach der Festlichkeit reitet W. nach Hennegau, seinem Erblande.

(5915—6231) Als die sechs Wochen abgelaufen sind, zieht W. mit mächtigem Pomp zu dem Turnier von Komarzî. Mit glänzendem Gefolge zieht er in die vom Marschall vorbereiteten Quartiere und wird mit Staunen empfangen. Er trifft seinen Vetter Wilhelm von Frankreich mit Dietrich, von Champagne. Sie lassen durch einen Boten die herbeigekommenen Ritter zählen; den Bericht des Boten weifs Wilhelm von Frankreich zu ergänzen. Wiewohl sich die Zahl der Gegner als gröfser darstellt als die eigene, zieht W.s Partei doch hoffnungsfroh in den Kampf.

§ 23. (6232—6335) Kurz vor dem Kampfe kommt der Bote Pitipas. Er bringt einen Brief von Am., der mit einem edeln Siegelring besiegelt ist. Am. versichert in dem Briefe den W. ihrer Liebe und bittet ihn um Treue. Pitipas will dem Kampfe der Ritter zusehen.

§ 24. (6336—6794) Als W. mit den Seinen zum Platze kommt, tobt schon

A.

B.

der Kampf. Am Abend ist frohes Treiben in W.s Herberge. In einer Beratung, die nach dem Imbifs im Zelte des Königs von Arragon stattfindet, beschliefst man auf W.'s Rat *lant an lant* zu kämpfen und teilt die Mannen in eine innere und eine äufsere Schar. Am andern Morgen wird nach der Messe der Kampf fortgesetzt, den W. wie am Vorabend zum Siege seiner Partei entscheidet: die äufsere Schar wird besiegt.

§ 25. (6795—6980) In W.s Herberge findet ein üppiger Imbifs statt. Dann schreibt W. an Am. einen Brief, in dem er sie seiner Liebe versichert. Er gibt den Brief dem Pitipas, belohnt ihn und bestellt die Antwort nach Poy, dem Schauplatz des nächsten Turniers. Das Turnier von Komarzî zerstreut sich.

§ 26. (6981—7095) In der Zwischenzeit zieht W. zu seinem Ahnen Bernant, dem Grafen von der Normandie. Seine Ahnin findet er nicht mehr am Leben. Bernant setzt W. zu seinem Erben ein und läfst seine Untertanen ihm die Treue schwören. Manche Heldentaten vollbringt W. dort, die aber im einzelnen nicht geschildert werden.

(7096—7637) W. zieht, da der Termin naht, nach Poy. Dort ist es Sitte, dafs die Frauen sechs Tage vor der Ankunft der Ritter die Schönste zur Königin wählen, mit der Bestimmung, dafs sie nach dem Turnier den Sieger mit einem Sperber und einem Kusse belohne. Beriet, die Tochter des Grafen von Ploys, ist diesmal zur Königin gewählt, aber sie erreicht an Schönheit nicht Am. W. führt, mit neuen Schätzen reichlich versehen, 400 Ritter ins Feld und wird ehrenvoll empfangen. Sein Zelt liegt dem Frauenpalast gegenüber, da, wo auch

A. B.

der Turnierplatz liegt. 2000 Ritter haben sich eingefunden. In der *vesperie* wirft W. den allgemein gefürchteten Avenis, den König von Spanien in den Sand, ebenso dessen Rächer, den König Gerion von Navarra. Niemand wagt es mehr, mit W. den Kampf aufzunehmen. Nach der *vesperie* versammeln sich die Ritter in W.s Zelt zu fröhlichem Treiben, als wieder Pitipas mit einem Briefe der Am. kommt. Sie versichert ihn darin wieder ihrer Liebe, wünscht ihm den Sperber und Kufs, mahnt ihn zur Treue und bittet ihn, vor dem Winter zurückzukehren.

(7638—7836) Am andern Morgen tobt ein harter Kampf, dessen Phasen Rudolf schildert. W. erkämpft seiner Partei den Sieg. An Ruhm reicher als Gahmuret reitet er in seine Herberge zurück.

(7837—8014) Am dritten Tage findet die Verleihung des Sperbers statt. Eine Abgesandte der Königin tritt mit einem Gefolge von 20 Junkern zu den auf dem Kampfplatz versammelten Rittern und fordert W. auf, sich den Preis zu holen. Man geleitet die Frauen vom Palast auf den Kampfplatz, wo die Königin zum Neide der übrigen Ritter dem W. den Sperber und den Kufs gibt. Ein drittes Turnier wird über sechs Wochen zwischen Rechun und Kurnoy angesagt. Die Worte des Avenis, er könne wegen eines Versöhnungstermins mit dem König von England an dem Turnier nicht teilnehmen, werden von den Franzosen nicht gehört.

§ 27. (8015—8114) W. schreibt Am. einen Brief. Er bittet sie darin um Vertrauen zu seiner Liebe und stellt seine Rückkehr für die Zeit nach dem Turnier von Kurnoy in Aussicht. Pitipas geht reich beschenkt nach

A.

§ 28. (2193—2320) Als der verabredete Termin der Entführung naht, rüstet sich J. zur Fahrt. Unterdessen ist die Gräfin von Osenefort gestorben. Bald darauf hält einer der reichsten Herren von England, der Graf von Clocester (= Cl.) bei dem Vater der Bl. um deren Hand an. Ihr Vater ist einverstanden, und die Verlobung wird noch vor dem Termine, der dem J. zur Rückkehr bestimmt war, festgesetzt. Mit der Mitteilung, dafs der Tag der Verlobung schon festgesetzt sei, glaubt der Graf seiner Tochter eine grofse Freude zu bereiten, zu seiner Verwunderung aber ist das Gegenteil der Fall. Auf ihre Bitte, die Vermählung hinauszuschieben, nimmt er keine Rücksicht. Voll Trauer nimmt sie sich fest vor, ihrem Geliebten allein angehören zu wollen. Aber noch sind es bis zu seiner Rückkehr vier Monate.

(2321—2424) Als eines Tages ihr Vater sie wieder umzustimmen sucht, erklärt sie sich scheinbar mit seinem Willen einverstanden, bittet aber wegen des Todes ihrer Mutter um einen Aufschub von fünf Monaten. Der Vater gewährt ihr nur vier und verlangt, dafs gleich nach der Verlobung die Hochzeit stattfinden solle. Auch Cl. ist mit dieser Bestimmung einverstanden. Bl. ist besorgt, ob J. den Termin innehalten werde, denn sonst sei sie für ihn verloren.

B.

England zurück, W. bleibt auf die Bitte des Grafen Johann in hohen Ehren in Poi zurück.

§ 28. (8115—8203) Vierzehn Tage nach dem Turnier von Poi findet der Termin zwischen Rainher und Avenis statt. Sie versöhnen sich, und Rainher verspricht dem Avenis seine Tochter zur Gemahlin. Avenis reist heim, um die Brautfahrt, Rainher, um die Hochzeit zu rüsten. Als Am. vom König die Kunde von ihrer Verlobung erfährt, gerät sie in Trauer und Bestürzung, zumal da die Hochzeit schon in vier Wochen stattfinden soll, mithin kaum Zeit bleibt, den W. von den Ereignissen in Kenntnis zu setzen.

§ 29. (8204—8567) Auf den Rat des Pitipas schreibt Am. einen Brief, in welchem sie von W. Abschied nimmt und alle weiteren Mafsnahmen seiner Initiative überläfst. Pitipas soll die Einzelheiten berichten. Indessen ist W., mit neuen Mitteln

A.

B.

versehen, nach Kurnoy gekommen. Da die Gegner in der Minderzahl sind, wartet man auf den Zuzug Alans, des Königs von Irland, und Kaifers, des Königs von Schottland. In der *vesperie* stellt sich niemand dem W. als Gegner. Wilhelm von Frankreich ficht rühmlich. Nach dem Kampfe zieht W. in die Herberge zurück, um den armen Rittern wiederum Lustbarkeiten zu bieten. Von einem Spazierritt heimkehrend, trifft er den Pitipas mit dem Brief der Am. an. In acht Tagen, teilt der Bote ihm mit, sei der Tag, da Avenis Am. als Gattin heimführen wolle.

§ 30.

§ 30. (8568—8810) Erschrocken ruft W. die Fürsten zu einer Versammlung zusammen und erzählt ihnen den Werdegang seiner Beziehungen zu Am. sowie die letzte plötzliche Entscheidung. Alle wollen ihm helfen, aber er zieht es vor, mit nur 300 eigenen Leuten und 600 Rossen nach England zu ziehen und Am. zu entführen. Bald ist das Häuflein gerüstet. Nach einer ermutigenden Rede W.s brechen sie auf, setzen auf einer schnell gesammelten Flotte über und legen in einem entlegenen Hafen an. Dort erfährt W., dafs Avenis in zwei Tagen ankommen würde, und dafs Rainher ihm bis Parcemûs entgegengezogen sei, um ihm dort Am. zu übergeben.

(2425—2494) Für J. ist indessen die Zeit der Abreise gekommen. Er verabschiedet sich von seinen Schwestern und bricht mit Rob. auf. Sie schiffen sich ein und legen in Dover an. Dort unterhandelt J. mit einem Schiffer. Für einen Geldbetrag, den er ihm gibt, solle er warten, bis er zurückkomme. Länger als acht Tage werde er nicht ausbleiben.

In Kurnoy fällt indessen durch den Abzug W.s für seine Partei das Turnier ungünstig aus.

(8811—8881) Vom Hafen aus schickt W. den Pitipas ins Schlofs zu Am. mit der Weisung, sie möge ihn bei Anbruch der Nacht erwarten. Er überläfst die Schiffe dem Schutze von 20 Schützen und durchschreitet mit den übrigen Mannen den drei Meilen

A.

B.

tiefen Wald, bis er, am Rande angelangt, zwischen sich und dem Schlosse das Lager der 500 Ritter des Avenis und der 1000 oder mehr englischen Lehnsträger erblickt. Pitipas kehrt zurück und meldet, W. solle beim Anbruch der Nacht Am. im Wurzegarten erwarten.

§ 31. J. reitet nach London. Vor der Herberge sieht er einen grofsen Trofs und erfährt von einem Pagen, dafs der Herr des Zuges, der Graf Cl., morgen weiter ziehe, um sich mit Bl. zu verloben.

(2495—2710) Er fällt darob in grofse Bekümmernis, so dafs ihn auch Rob. nicht trösten kann. Von Zweifeln geplagt, verbringt er schlaflos die Nacht, doch will er schliefslich, ehe er verzweifele, sich Gewifsheit verschaffen. Am Morgen brechen J. und Rob. gleichzeitig mit Cl. auf. Cl. fragt ihn in gebrochenem französisch nach seinem Namen und dem Ziel seiner Reise. Als J. sich als Kaufmann Gautier von Mondidier ausgibt, will ihm der Graf das ledige Pferd abkaufen, steht aber von dem Kaufe ab, als J. zur Bedingung macht, dafs der Käufer jeden von ihm gestellten Preis bezahlen müsse. Dem Grafen stofsen mehrere kleine Unfälle zu, in denen er sich als Tölpel erweist. J. verspottet ihn in allegorischen Reden, deren Sinn aber der Graf nicht versteht.

(2711—2846) Als man gegen Abend nach Osenefort kommt, nimmt J. mit den bedeutungsvollen Worten, die der Graf wörtlich auffafst, „er müsse heute noch sehen, ob sich nicht ein Sperber, dem er nachstelle, im Netze gefangen habe“ von dem Reisegefährten Abschied.

§ 32. (2847—2958) Bl. war in beständiger Sorge und Angst, die sich

§ 32. (8882—8990) Als die Nacht hereinbricht, reitet W. bis an das

A.

nun, da die bestimmte Stunde naht, zur höchsten Aufregung steigert. Als es dunkelt — Jahr und Tag ist abgelaufen — stiehlt sie sich aus der Gesellschaft der Damen, füllt einen kleinen Koffer mit Preziosen und begibt sich in den Baumgarten unter den Birnbaum. Zweifel und bange Erwartung quälen sie.

(2959 — 2988) Plötzlich hört sie Schritte. Es ist J. Er eilt unter den Birnbaum und findet die Geliebte. Sie begrüfsen und küssen sich. J. hebt Bl. auf das ledige Pferd, das Rob. führt.

(2989—3058) Sie eilen hinweg und wählen Seitenwege, um vor eventuellen Verfolgern sicher zu sein. J.s Ortskenntnis wird gerühmt. Ihre Fahrt währt mehrere Tage, denn sie reiten nur des Nachts und rasten des Tags.

§ 33. (3059—3204) Graf Cl. wurde von Bl.n Vater feierlich begrüfst und mit dem Gefolge in einen Saal mit viel Tischen geführt. Ehe das Mahl beginnt, will der Bräutigam die Braut sehen. Zwei Ritter, die Graf O. nach Bl. schickt, finden sie nicht in ihren Gemächern. Auch die Frauen wissen nichts über Blondens Verbleib. Während man noch wartet, erzählt Cl. harmlos seine Erlebnisse mit dem Franzosen. Die beiden Ritter kehren zurück mit der Meldung, dafs Bl. nicht zu finden sei.

(3204—3378) Cl. ist sehr betrübt, aber O. kombiniert aus des Grafen Erzählungen und Blondens Verschwinden, dafs J. der Franzose gewesen sei und mit Bl. im Einverständnis gestanden habe. So deutet er auch dem Cl. die Erzählung vom Sperber. Graf O. bedauert zwar den Cl., lobt aber auch J. Am folgenden Tage möge Cl. die Verfolgung aufnehmen. Man speist. Cl.

B.

Lager der Spanier und Engländer, läfst die Seinen hier zurück und reitet mit nur zwei Begleitern durch das Lager an den Wurzegarten, wo Am. schon mit zwei Jungfrauen seiner harrt. Über das reisefertige Gewand der Am. erstaunt, haben diese die Prinzessin nach ihrer Absicht gefragt, und Am. hat gestanden, dafs W. kommen und sie entführen wolle. Dann kommt W., übersteigt die kleine Mauer, begrüfst und küfst Am.n und bittet die zwei Jungfrauen den Hergang so lange als möglich geheim zu halten. Dann hebt er Am. über die Mauer, steigt selbst nach, setzt Am. auf sein Pferd und eilt mit den Seinen zu den am Walde harrenden Mannen. Dann suchen sie eilends den Hafen zu erreichen.

§ 33. (8991—9070) Von einer Beratung kommt Rainher mit Avenis auf den Frauenpalast, um Am. zur Brautnacht abzuholen. Man findet sie nicht, und die Königin sagt darum scherzend, Am. habe sich wahrscheinlich aus kindlicher Scham versteckt. Als endlich eine Jungfrau sagt, sie habe Am. im Garten gesehen, berichten die beiden Jungfrauen, die Am. in den Garten begleitet hatten, die Entführung, aber ohne W.s Namen zu nennen. Rainher erkennt sofort W. als den Täter.

A.

will das Paar verfolgen und alle Häfen besetzen.

§ 34. (3379—3448) Am anderen Morgen beginnt die Verfolgung, an der sich O. nicht beteiligt, da er es nicht wünscht, dafs die Fliehenden gefangen werden.

(3449—3623) Die Verfolger besetzen die Häfen mit je vier Rittern, Cl. selbst ist in Dover. Als sich die Liebenden Dover nähern, wird Rob. mit unkenntlich gemachten Zügen zu dem *maronnier* vorausgeschickt.

(3624—3744) Die vier *chevaliers* erkennen ihn nicht, ja Cl. selbst bettelt er sogar an.

(3745—3824) Nachdem er den Schiffer treu befunden, gibt er sich zu erkennen. Das Schiff ist gerüstet.

(3825—3912) Bei Einbruch der Dunkelheit eilt Rob. mit Waffen zurück, während der Schiffer die Aufmerksamkeit der Ritter mit Wein abzulenken weifs.

(3913—4220) Auf Rob.s Bericht rüstet sich J. Beim Mondenschein treffen sie im Hafen ein. Einer der Ritter will ihn fangen. J. erschlägt ihn; ein zweiter, dem er den Arm abschlägt, flieht und ruft Cl. mit einem Hornsignal zu Hilfe. Der Fischer eilt auf den Ton herbei und erschlägt den wunden Ritter. Einen dritten erschlägt Rob. Der vierte flieht und wird von J. auf der Flucht erschlagen.

Da kommt Cl. auf seinem Rosse Morel angesprengt. Sein Schwerthieb gleitet an dem Panzer des J. ab. Darauf stöfst ihn J. mit einem Stich in den Hals vom Pferde. Dem Grafen kommen die Seinen zu Hilfe und heben ihn auf sein Pferd. Bl. verhöhnt ihn.

(4221—4470) Aus Furcht, die Geliebte zu verlieren, kämpft J. wie ein

B.

§ 34. (9071—9340) Rainher schickt sofort nach allen Seiten Truppen mit Fackeln zur Verfolgung der Fliehenden aus. Von Liebe geblendet, hat W. trotz rühmlicher Ortskenntnis den Weg verfehlt. Als es tagt, erkennt er seinen Irrtum und erblickt bald die Verfolger auf seiner Spur. Auf einer nahen Steinbrücke, die über ein undurchschreitbares morastiges Wasser führt, erwartet er mit den Seinen die Feinde, nachdem er zuvor Am. von zwei Rittern hat abseits führen lassen, um ihr den Anblick des Kampfes zu ersparen. In kurzer Ermutigungsrede feuert er seine Mannen an, dann beginnt der Kampf. Die Engländer, die der Güte W.s eingedenk sind, kämpfen lässig. Die Spanier aber fechten voll Wut. Nach dem Imbifs kommt Avenis selbst mit frischen Truppen in den Kampf. W. stöfst ihn vom Pferde, so dafs er ein Bein bricht. Graf Stephan rächt den König. Er stöfst dem W. einen Speer so stark in die linke Achsel, dafs der Schaft vor der Wunde abbricht und die Spitze in der Wunde stecken bleibt. W. mufs sich ergeben, aber Graf Stephan sichert ihm sein Leben. Auch seine Ritter werden gegen Sicherheit gefangen. Am. wird ebenfalls ergriffen und mit W. und den Seinen auf das Schlofs geführt.

A.

Löwe. Auch Rob. und die Schiffer erschlagen manchen Angreifer. Viermal wird J. leicht verwundet. Nach einem letzten heftigen Kampfe gelingt es ihnen, in das Schiff zu kommen. Der Wind bläst in die Segel und treibt die Glücklichen Frankreichs Küste zu.

B.

§ 35. (9341—9696) König Rainher will den W. aufs strengste bestrafen, aber Graf Stephan tritt für ihn ein. Es kommt deshalb zwischen Rainher und Stephan zu einem Streit, den die Landesherren des Königs und die Spanier zur Genugtuung beider Streitenden zu entscheiden versprechen. In einer Versammlung beschliefsen sie auf den Rat des Weisesten, man solle W. verpflichten, seine Erblande und England, solange es Rainher verlange, zu meiden. Die Speerspitze solle er stecken lassen, bis eine Frau königlichen Geblütes sie entferne. Schliefslich solle er schweigen, bis Am. selbst ihn reden heifse. Diese Bedingungen solle W. zu halten schwören, widrigenfalls er den Tod erleiden müsse. Bräche er den Eid, so solle er ehrlos sein. W. wählt den Verbannungseid, weil er hofft, von der Strafe erlöst zu werden. Den Seinen bedingt er die Freiheit aus, nimmt von ihnen Abschied und trägt ihnen auf, seinem Pflegevater zu sagen, er solle seiner Rückkehr harren. Dann schwört er die Eide und verläfst schweigend den Hof. Am. ist von dem Schmerze gelähmt.

§ 36. (9697—9734) Anklage gegen *Vro Minne* und *Vro Unmaze.*

(IV. Buch. 9735—9890) Rudolf überlegt, ob er das Werk fortsetzen oder abbrechen solle, und beschliefst, es zu seinem eigenen Genusse zu vollenden.

A.

(4471—4514) Graf Cl. läfst die Toten in ein Münster tragen und bestatten; er selbst läfst seine Wunden pflegen und sich auf einer Tragbahre heim in sein Schlofs bringen. Auf Bl. verzichtet er vollkommen.

B.

§ 37. (9891—10208) Auf die Nachricht von W.s Schicksal läfst Jofrit von Brabant seine Untertanen den Eid schwören, bei W.s Lebzeiten keinen anderen Fürsten zu ihrem Herrn zu wählen.

W. hat sich indessen dem Meere zugewendet, wo er einen Fischer getroffen hat. Er findet in dessen Wohnung gute Aufnahme. Die wiederholten Versuche des Fischers und seiner Frau, die Speerspitze zu entfernen, wehrt er ab.

Am andern Morgen setzt ihn der Fischer, nachdem ihm Jungfrauen seine Wunde verbunden haben, über das Wasser. Er reitet acht Meilen, bis er einen Ritter trifft. Dieser führt ihn mit sich zu einem Hoftage des Koradis, Königs von Kurnewal, und des Amilot, Königs von Norwegen, des Schwiegersohnes von Koradis. Dort will man ihm die Speerspitze aus der Wunde ziehen; er wehrt alle Versuche ab und sinkt in Ohnmacht. Als er erwacht, versucht Duzabele, die Tochter des Amilot, die Spitze zu entfernen, und nun läfst W. es geschehen. Man pflegt ihn und bleibt seinetwegen noch länger auf der Insel. Nach sieben Tagen reist Koradis heim, Amilot des Rekonvaleszenten wegen erst später.

(10209—10440) In England ist Avenis inzwischen genesen und verlangt Am. wiederum zur Gattin. Diese aber läfst trotz der Bitten und Drohungen ihres Vaters nicht von ihrem Vorsatze. Avenis verzichtet darum auf das Weib, von dem er, wie er meint, nur Klagen würde zu erwarten haben. In Frieden gehen Avenis und Rainher auseinander. Der allgemeine Kummer ist grofs, am gröfsten Am.ns Trauer um W.s Schicksal.

§ 38. (10441—10677) W. findet am norwegischen Hofe allerseits das gröfste

A.

B.

Entgegenkommen. So verlebt er in Norwegen den Winter. Als im neuen Jahre der König Amilot mit seinen Ratgebern über die Belustigungen des Sommers, in denen er nur dem Rainher nachsteht, zu Rate sitzt, trifft unter der Führung des Grafen Baldewin eine Gesandschaft von Witekin, dem Könige von Dänemark, ein. In einem Briefe stellt Witekin an Amilot das Ansinnen, er solle zwei Inseln, die er widerrechtlich im Besitze habe, von ihm zu Lehen nehmen, widrigenfalls er mit Gewalt sein Anrecht geltend machen wolle. Amilot wählt den Krieg. Baldewin spricht im Namen seines Königs die Kriegserklärung aus und nennt zugleich unter erhärtender Vorzeigung der Siegelringe den Girard von Estiland und Gutschart von Liflanden als Bundesgenossen des Witekin. Amilot entläfst die Gesandten mit der Erklärung, Witekin werde ihn gerüstet finden. Seine reichen Geschenke weisen sie zurück. Man beginnt die Verteidigung des Landes, aber noch ehe es gerüstet ist, fallen die Feinde mit 2400 Rittern und 11000 Sarjanden auf einer grofsen Flotte in Norwegen ein, erobern und plündern das Land und belagern die Hauptstadt Galverne, die von 500 Rittern, 2000 Sarjanden und 200 Schützen unter dem Grafen Morant verteidigt wird.

Beim Nahen der Feinde hat Amilot die schlechten Festen preisgegeben, die guten besetzt und ist selbst zu Koradis nach Kurnewal geeilt, um ihn um Hilfe zu bitten. Koradis, Gillamur, König von Waleis, der Schwestersohn des Koradis, ferner die Northumbri und Glorgalais werden seine Bundesgenossen.

§ 39. (10678—10922) Galverne wird von drei Seiten belagert, auf der

A. B.

vierten macht ein dichter Wald die Belagerung unmöglich. Hinter diesem Walde liegt die uneinnehmbare Feste Johannis (Lohenis), auf der die Frauen und W. weilen.

(10923—11022) Auf die unglücklichen Nachrichten von den Kämpfen um Galverne fordern die Frauen durch Duzabele den W. auf, am Kampfe teilzunehmen, damit er zu Ehren seiner Dame kämpfen könne. W. willigt ein. Im geheimen wird er mit roter Rüstung angetan. Zwei Knappen rüsten ein rotes Rofs. Auf diesem wird W. beim Morgengrauen von den Knappen an den Kampfplatz geführt.

(11023—11118) Beim Sonnenaufgang reitet er auf das Feld. Die Bürger halten ihn für einen Engel. Morant läfst die Mauern besetzen. Die drei feindlichen Könige haben bisher vergebens täglich je einen Streiter zum Zweikampf herausgefordert. Girard ist daher froh, endlich einen Gegner gefunden zu haben. Er tritt dem W. gegenüber und läfst sich bis an den Wald locken, wird aber dort von jenem mit einem Stofse vor den Helm zu Falle gebracht.

(11119—11209) W. zieht sich in den Wald zurück, legt die Rüstung ab, frühstückt und reitet nach Johannis zurück, wo er freudig empfangen wird. Die Galverner haben den bewufstlosen Girard in die Stadt geholt und, als er wieder zu sich gekommen ist, unter Androhung des Todes gezwungen, seinem Heere den Befehl zur Waffenruhe zu geben.

§ 40. (11210—11506) In der Folgezeit fordert Gutschart einen Gegner heraus, um mit einem Siege den Girard zu lösen. Niemand wagt den Kampf. Als die Kunde nach Johannis dringt, erklärt sich W. auf die Bitten der

A.

B.

Duzabele wiederum zum Kampfe bereit. Heimlich wie das erste Mal zieht er, und zwar in weifser Rüstung, auf den Kampfplatz, lockt den ihm entgegenreitenden Gutschart zum Walde und stöfst Rofs und Reiter in den Sand. Vergeblich bemüht sich Gutschart, wieder aufzuspringen, er mufs sich besiegt geben, ohne W.s Namen zu erfahren. Morant nimmt ihn gefangen. W. kehrt nach Johannis zurück. Die Belagerten fassen neuen Mut. Sie befehlen den Feinden, vom Kampfe abzustehen, widrigenfalls Girard und Gutschart das Leben lassen müfsten. Diese selbst befehlen den Ihren, Geiseln zu stellen.

§ 41. (11507—11791) Witekin sieht sich von seinen Bundesgenossen verlassen und will fliehen, aber schon hat Amilot, der inzwischen mit grofsem Heere zurückkehrte, seine Schiffe erbeutet, schlägt ihn mit zehnfacher Übermacht und nimmt ihn gefangen.

Das Kriegsvolk der gefangenen Könige schickt Amilot heim, die Ritter führt er nach Galverne. Auf den Rat des Koradis läfst er die Könige je dreifsig Geiseln stellen und hält sie zugleich selbst in Gefangenschaft, bis die Kriegsschäden ersetzt sind. Ein achttägiges Fest wird gefeiert. Auf Grund ihres Eides leben die Gefangenen in Freiheit am Hofe. In Witekin erwacht die Liebe zu Duzabele, abersein stilles Liebeswerben wird von der Prinzessin übersehen.

§ 42.

A. B.

§ 43. (11792—12011) In der Nähe des Landes liegt eine Insel Desylvois. Darauf liegt eine Abtei, deren Äbtissin die Schwester des Königs von England ist. Plötzlich verlangt Alan, der König von Irland, die Vogtgewalt über jene Insel, fällt in das Land ein und plündert es, die Äbtissin Savine sucht Hilfe bei Amilot. Er gewährt ihr Schutz und läfst den Alan durch Graf Morant vor ein Schiedsgericht zur Bemessung des Schadenersatzes laden. Da Alan die Aufforderung verhöhnt, greift Amilot zu den Waffen.

(12012—12204) Mit einem aufserordentlich starken Heere zieht Amilot auf die Insel. Auf Bitten der Duzabele nimmt W. an dem Zuge teil. Die Schiffe der Feinde werden erbeutet, die Feinde selbst werden besiegt. Alan entkommt, aber sein Schwestersohn, der Prinz von Schottland, wird von W. gefangen. Freudig kehrt der siegreiche Amilot heim. Als die Frauen erfahren, dafs wiederum durch W. der Krieg gewonnen sei, erzählen sie, dafs er es ebenfalls gewesen sei, der den Girard und Gutschart besiegt habe. W. wird darum aufs höchste geehrt.

§ 44. (V. Buch. 12205—12272) Unterredung Rudolfs mit der *Vro Aventiure,* die ihn mahnt, den Roman zu vollenden,

A. B.

die Liebenden von ihrem Leide zu lösen.

§ 45. (12273 — 12888) Nach dem Kriege auf Desylvois verlangt Savine beschworenen Frieden. Um die Kosten, die der Krieg verursacht hat, zu decken, reist sie auf den Rat Amilots zu ihrem Bruder, dem Könige von England, und bittet ihn um seine Unterstützung. Der sagt ihr seine Hilfe zu. Seine Tochter findet sie noch immer mit ihrer Krankheit behaftet vor; auf die Frage nach der Ursache ihrer Leiden erzählt Am. den ganzen Hergang der Liebesgeschichte. Vor Schmerz fällt sie in eine Ohnmacht. Als sie sich erholt hat, schildert sie die Persönlichkeit des W. Savine fühlt sich durch diese Beschreibung an den stummen Ritter erinnert, schildert ihn und rät Am., einen Boten auszusenden, der die Identität der beiden prüfen solle. Da Am. es nicht wagt, ihr zu glauben, rät ihr Savine ferner, selbst mit nach Desylvois zu ziehen und ihren Vater mit dem Vorwande, Mirakel und weise Ärzte besuchen zu wollen, über den wahren Grund der Fahrt hinwegzutäuschen, bis ihre Vermutung zur Gewifsheit geworden sei. Savine erhält vom König die versprochene Hilfe und bittet ihn, er möge Am. mit ihr heimziehen lassen, damit sie bei ihr Genesung finde. Auf das Zureden der Königin gibt er, wenn auch grollenden Herzens, seine Zustimmung.

§ 46. (12889 — 13242) Savine und Am. fahren, prächtig ausgerüstet, ab in der Hoffnung, in dem stummen Ritter W. wiederzufinden. Auch Pitipas, der in der Zwischenzeit die Am. mit Erzählungen von W.s Taten hatte erquicken müssen, nimmt an der Fahrt

A.

B.

teil. Gleichzeitig glimmt auch in W. noch die Hoffnung auf Erlösung.

Auf Desylvois schickt Am. den Pitipas an den norwegischen Hof, damit er heimlich nach dem stummen Ritter forsche. Die Vermutung der Savine bestätigt sich, Pitipas bringt die Meldung zurück, W. werde in Johannis geehrt wie kein andrer. Daher beschliefsen Savine und Am. an den norwegischen Hof zu ziehen, als gleichzeitig von dem Könige Amilot eine Einladung zu einem Hoftage, an dem über Lösegelder und Kriegsentschädigungen beraten werden solle, eintrifft. Sie ziehen nach Johannis und werden festlich empfangen.

(13243—13646) Nachdem sie sich dort umgekleidet haben, zieht der Hof in prächtigem Aufzuge zum Imbifs. Am. und Savine treten in den Saal. Nun erkennen sich W. und Am., sie umarmen und küssen sich, Am. heifst ihn reden. Als W. redet, beansprucht ihn Duzabele für sich. Am. stellt beider Ansprüche, da jede den W. einmal vom Tode errettet habe, dem Schiedsspruch Amilots anheim. Sie nennt ihren Namen und den ihres Vaters. Als W. sich zu erkennen gibt und das Schicksal seiner Eltern erzählt, erkennt Amilot in ihm den Sohn seiner Base Ilye. Eine Ehe W.s mit Duzabele ist daher unmöglich. Es findet eine festliche Tafel statt. Freude über den Gewinn des Verwandten, Trauer um den Verlust des Geliebten erschüttert Duzabeles Brust.

§ 47. (13647—13760) In der Beratung über die Lösegelder gibt W. den Rat, Amilot solle Duzabele dem Witekin zur Gemahlin geben. Girard und Gutschart sollten Lösegelder zahlen und Alan solle seine Tochter dem Sohne Amilots zur Gattin geben. Alle nehmen den Rat an und beschwören den Frieden.

A.

§ 48. (4515—4884) Die Fahrt der beiden Liebenden durch Frankreich wird den Orten nach, die sie berühren, geschildert. J. schickt den Rob. voraus, damit er ihre Ankunft melde. Grofser Jubel herrscht in Dantmartin, als sie ankommen. Es findet ein grofses Mahl statt, tags darauf werden J. und Bl. feierlich vermählt. Viel geladene Ritter und Frauen nehmen an dem Feste teil; tagsüber herrscht Freude aller Art.

Endlich kommt die langersehnte Nacht, in der die treu Liebenden die Minnefreuden genieſsen.

Am anderen Morgen wird Bl. von J.s Schwestern prächtig angekleidet, dann begibt man sich zur Messe. Darauf folgt ein glänzendes Gelage, woran sich Ergötzlichkeiten aller Art schlieſsen. Die Gäste entfernen sich wieder von Dantmartin.

§ 49. (4885—5044) Den jung Vermählten fehlt nichts zu ihrem Glücke als die Versöhnung mit Bl.n Vater. Aufserdem will J. Ritter werden. Daher reitet er nach acht Tagen zu König Ludwig nach Paris und bittet ihn, er möge jemand nach England zu seinem Schwiegervater senden. Ferner bittet er ihn, er möge zu Pfingsten zu einem grofsen Feste nach Dantmartin kommen und ihn dort zum Ritter schlagen. Der König erklärt, die beiden Bitten erfüllen zu wollen, ernennt J. zum Grafen von Dantmartin und belehnt ihn mit Pailli und Montméliant. Er entsendet die Ritter Guis und Guillaume mit den Adels- und Belehnungsdokumenten des J. an den Grafen O., um dessen Einwilligung zu der Vermählung J.s mit Bl. zu erwirken.

(5045—5460) J. begleitet die Gesandten ein Stück Weges und kehrt dann nach Dantmartin zurück. Er

B.

§ 48. (13761—13892) Man rüstet ein grofses Fest, das Hochzeitsfest für W. und Am., sowie für Witekin und Duzabele.

(13893—14087) Die Hochzeitsfeierlichkeiten selbst schildert Rudolf nicht. Emphatisches Lied auf die Liebe der beiden Paare und die Hochzeitsnacht.

Am anderen Morgen werden die beiden Paare von Jungfrauen bekleidet und nehmen an der Messe teil. Dann werden die Fahrenden beschenkt.

§ 49. (14088—14425) In einer Ratsversammlung erläſst Rainher dem Girard und Gutschart ihre Kontributionen. Dann äufsert W. den Wunsch, mit Rainher wieder versöhnt und von der Verbannung gelöst zu werden. Amilot will die Vermittlung übernehmen und dem Könige von England den Hergang schildern und stellt dem W. seine ganze Macht für den Fall einer Abweisung zur Verfügung. Dasselbe versprechen die anwesenden Fürsten.

Witekin und Duzabele ziehen nach Dänemark und werden dort festlich empfangen.

Morant wird mit einem Briefe nach England geschickt, um von Rainher die väterliche Zustimmung zu der Ehe des W. und der Am. zu erwirken. Aus den Briefen des Amilot und den Worten des Morant erfährt Rainher das Schicksal W.s und der Am. Er sieht darin eine Fügung

A.

läfst seine Einladungen zum Pfingstfeste ergehen. Die beiden Boten kommen vor Blondens Vater. Nachdem dieser die Briefe gelesen und den Sprecher gehört hat, erklärt er mit Freuden seine Zustimmung und reist mit den Gesandten nach einigen Tagen nach Dantmartin zu dem Pfingstfeste.

(5461—5876) Vor Dantmartin reiten die beiden Boten voraus, um J. das erfreuliche Resultat ihrer Sendung zu melden.

§ 50.

Bald treffen die hohen Gäste: der König von Frankreich, dessen Gemahlin und Blondens Vater in Dantmartin ein. Graf O. führt 30 Ritter und 60 Schildknappen im Gefolge. Dem Vater eilen die beiden entgegen und knieen vor ihm, seine Vergebung erflehend, nieder. Dieser erhebt sie, küfst sie und gewährt volle Verzeihung.

§ 51. Mahl und Lustbarkeit herrscht den Tag. Mit J., der die Nacht vor der Schwertleite in der Kirche zubringt, nehmen noch seine drei Brüder und zwanzig andere Jünglinge das Schwert.

B.

Gottes und glaubt darum, nicht länger zürnen zu dürfen. Auch der versammelte Rat teilt seine Ansicht. Morant bringt, reich beschenkt, die frohe Nachricht nach Norwegen.

§ 50. (14426—14780) Auf den Rat der Fürsten läfst Rainher das Paar durch einen Herzog und neun Erzbischöfe einholen. An den Herzog Jofrit von Brabant schickt er den Erzbischof von Lunders, dem es nur schwer gelingt, jenen nach all der Grausamkeit Rainhers jetzt von dessen aufrichtiger Güte zu überzeugen. Jofrit kommt mit 200 Rittern nach England. In Norwegen rüstet Amilot die Überfahrt. Rainher reitet dem Paare entgegen; er begegnet ihm auf einer Wiese und fällt dem W. mit der Bitte um Vergebung zu Füfsen. W. steigt vom Pferde, hebt ihn auf und umarmt ihn; mit dem Besitze seiner Tochter, sagt er, sei er für alle Leiden entschädigt. In Lunders werden sie von Beatrix empfangen. Da gleichzeitig Jofrit in Lunders einreitet, zieht W. ihm entgegen. Turniere finden statt, bis man sich zur Tafel setzt. Jofrit führt Am., deren Schönheit ihm W.s Liebe und Leiden begreiflich macht. 3000 Ritter nehmen teil.

A.

§ 52.

Nachdem die Festlichkeiten beendet sind, ziehen die Gäste heim. Blondens Vater bleibt bei seinen Kindern und lebt in heiterer Ruhe noch zehn Jahre.

§ 54.

Als J. zehn Jahre Graf von Dant-

B.

§ 52. (14781—14909) Nach der Messe des anderen Morgens tritt Jofrit mit W. vor den Bischof und übergibt dem W. seine Herrschaft, da er, wie er sagt, bejahrt sei und für sein Seelenheil sorgen wolle. Er opfert sein Schwert am Altare.

Das Fest währt drei Tage. Nach einem Monat fährt W. mit den Seinen heim über das Meer. Rainher begleitet sie. Die Königin Elye bleibt zurück.

§ 53. (14910—15225) 500 brabantische Ritter hat W. durch Boten vor seiner Ankunft zum Empfang zusammenrufen lassen. Auch Herzogin Elise empfängt mit den geladenen Frauen die Heimkehrenden.

Am anderen Morgen wird eine Messe gesungen. In einer Ratsversammlung verspricht W. dem Rainher, den Plänen des Jofrit in der Regierung folgen zu wollen. Er empfängt die Huldigung und verteilt die Lehen. Am folgenden Tage ziehen die Gäste heim.

Da Graf Bernant soeben gestorben ist, erbt W. die Normandie und läfst die Lehnsträger den Treueid schwören.

Nach einem Monat reist Rainher nach England zurück. Als nach Jahresfrist die Herzogin Elise stirbt, zieht Jofrit ins heilige Land ins Spital der Johanniter.

§ 54. (15226 — 15371) In glücklicher Ehe lebt W. mit Am. zunächst 15 Jahre als Herzog von Brabant. Nach zweijähriger Ehe wird ihnen ein Sohn geboren, der den Namen Wilhelm erhält und von Rainher zur Erziehung nach England geholt wird. Im darauffolgenden Jahre wird ein zweiter Sohn geboren, der den Namen Jofrit erhält und von seinen Eltern erzogen wird. Als W. 15 Jahre regiert, fühlt Rainher

A.

martin ist, stirbt der Graf O. Dann wird J. Graf von Osenefort und bekleidet die Würde 30 Jahre.

J. und Bl. erfreuen sich eines ungetrübten Eheglücks. Vier Kinder entspriefsen ihrer Ehe.

§ 56. Auch J.s Brüder u. Schwestern vermählen sich, Rob. wird von J. zum *maistre de son hostel* gemacht, und sogar der *maronnier* erhält eine Stelle an J.s Hof.

B.

das gebrechliche Alter nahen. Er ruft seine Kinder nach England und läfst seine Landsherren den W. zum Thronerben wählen. W. mufs dafür versprechen, die Krone Englands dereinst seinem Sohne Wilhelm zu hinterlassen. Rainher stirbt, und W. ruft einen Hoftag aller seiner Lande zusammen. (Orlens wird nicht genannt). Er spricht Recht und bestätigt die Lehen.

§ 55. (15372—15473) Die Normandie gibt W. dem älteren Sohne Wilhelm und läfst ihn zum Kronerben von England wählen. Hennegau und Brabant gibt er dem zweiten Sohne und läfst ihm das Lehen vom Kaiser bestätigen. W. regiert als König 25 Jahre.

§ 56. (15474—15568) Pitipas wird zur Belohnung seiner Treue Unterschenk des W. Nach zehn Jahren nehmen W.s Söhne das Schwert.

Zur Versöhnung mit Avenis heiratet der junge Wilhelm dessen Tochter. Jofrit heiratet die Tochter des Grafen Rubert, die Erbin von Flandern.

§ 57. (15569—15575) Als W. stirbt, erbt Wilhelm, der ältere Sohn, England und die Normandie.

§ 58. (15576—15600) Erst in jüngster Zeit rifs der König von Frankreich sie von England los.

Jofrit erbt Brabant und wird der Stammvater jenes Jofrit, der das heilige Grab eroberte.

A.

B.

§ 59. (15601—15689) Daten und andere literarhistorische Angaben über die Zeit und die Veranlassung zur Abfassung des Romanes.

B.

Vorgeschichte und Nachleben des Willehalm von Orlens von Rudolf von Ems.

I. Teil.

Vorgeschichte.

I. Kapitel.

Zeidlers Hypothese.

Rudolf von Ems bemerkt in seinem Willehalm V. 15601ff., Johann von Ravensburg habe den Roman aus Welschland nach Deutschland gebracht; er, der Dienstmann von Montfort, der Dichter des guten Gerhard und des Barlaam und Josafat, habe ihn durch jenen kennen gelernt und auf Veranlassung Konrads, des Schenken von Winterstetten, in deutsche Verse gebracht. Vgl. auch V. 2319ff. Leider aber hat es Rudolf unterlassen, uns seine französische Quelle zu nennen oder wenigstens greifbar zu charakterisieren, sodafs sein Gewährsmann bis heute unbekannt ist. Zeidler glaubte, von Heinzel angeregt,[1]) in dem Romane Jehan et Blonde des Philippe de Remi, sire de Beaumanoir, Rudolfs Quelle gefunden zu haben, und suchte diese Hypothese in seiner Abhandlung „Die Quellen von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens“ eingehend zu begründen.

Für die Kritik dieser Hypothese ist es dienlich, die beiden Romane ihren Hauptmotiven nach miteinander zu vergleichen.

Der Roman Jehan et Blonde setzt sich aus zwei Hauptmotiven zusammen:

1. Dem Motiv von der Liebe eines armen Knappen zu seiner reichen Herrin.
2. Dem Motiv der Entführung.

Der Roman Willehalm von Orlens baut sich auf drei Hauptmotiven auf:

[1]) AfdA. 21, 241.

1. Dem Motiv von der Liebe zwischen zwei Kindern.
2. Dem Motiv der Entführung.
3. Dem Motiv von der Verbannung des Helden.

Zeidler behauptet nun, der Roman Jehan et Blonde sei die Vorlage für Rudolfs Willehalm gewesen, und zwar in der Weise, dafs Rudolf das erste Motiv selbständig, aber sehr inkonsequent variiert habe, indem er statt der sozialen Ungleichheit die Jugendlichkeit der Liebenden als Grund zur Verhinderung der Ehe einführte. Das zweite Motiv habe er dahin verändert, dafs er die Entführung mifsglücken lasse. Auf Grund dieser Veränderungen habe er ein drittes Motiv, die Verbannung des Helden hinzugefügt. Wiewohl dieser neue, dritte Teil selbst wieder zahlreiche Motive verwertet, so kann er hier doch, da er etwas abgeschlossenes bildet, nach seiner Grundidee als Motiv von der Verbannung des Helden bezeichnet werden. Betreffs der Veränderungen und Erweiterungen sucht Zeidler, aber sicher oft voreilig folgernd, nachzuweisen, dafs für sie die Eneide, Erec, Gregorius, Wolframs Parzival und Titurel, Wigalois, Tristan, Flecks Flore und Blanscheflore, das Eckenlied, die Nibelunge, die Klage und Kudrun Vorbilder gewesen sind.

Zeidler ist von vornherein von der Richtigkeit seiner Hypothese, Jehan et Blonde sei die Vorlage für Rudolfs Willehalm, überzeugt und beschränkt sich darauf, darzulegen, wie sich unter Beseitigung jener von ihm gefundenen Entlehnungen und der durch sie verursachten Veränderungen Jehan et Blonde als Urform des Rudolfschen Romans rekonstruieren lasse. Träfe Zeidlers Behauptung zu, so müfste Philippe de Remi naturgemäfs seine Dichtung abgeschlossen haben, ehe Rudolf den Willehalm begann.

Die Datierung des Rudolfschen Willehalm schwankte bisher zwischen den Jahren 1230 und 1243, je nachdem man den Alexander oder den Willehalm als das ältere Werk ansah; dabei blieb als terminus ad quem das Jahr 1243, das Todesjahr Konrads von Winterstetten bestehen. Jetzt hat Junk,[1]) die Entstehung des Willehalm mit Hilfe der politischen Andeutungen am Schlusse des Gedichtes wohl überzeugend auf die Jahre 1242—43 festgelegt.

[1]) Festschrift für Johann von Kelle. Prager deutsche Studien Heft 8 (Prag 1908), S. 353 ff., s. daselbst auch die über die Datierung des Willehalm vorliegende Literatur.

Demgegenüber behauptet Zeidler, dafs Suchier den Roman Jehan et Blonde mit der Datierung zwischen 1274 und 1280 um mindestens 40 Jahre zu spät angesetzt habe, bleibt uns aber den Beweis dafür schuldig.

Suchier hat in seiner Ausgabe I, VII ff. unter Heranziehung der Forschungen von M. Bordier nachgewiesen, dafs Philippe de Remi gegen 1250 als Sohn des etwa 1266 gestorbenen Philippe de Remi, sire de Beaumanoir geboren wurde. Er war der zweite Sohn und infolgedessen nicht der Erbe des Titels Sire de Beaumanoir. So erklärt es sich, dafs er sich am Schlusse der Romane La Manekine und Jehan et Blonde nur mit Philippe de Remi bezeichnete. Als später der ältere Bruder von dem *fief*, dem Lehngut Beaumanoir zurücktrat, ging es auf unsern Philippe über; und von nun an führte dieser den Titel Sire de Beaumanoir. Da Philippe um 1280 zum ersten Male mit diesem Titel bezeugt ist, müssen die Romane La Manekine und Jehan et Blonde vor 1280 abgefafst sein. Aufserdem stellt Suchier fest, dafs Philippe de Remi Ereignisse seiner Zeit in seiner Dichtung verwendet und seinen Helden nach dem 1274—1298 urkundlich bezeugten Jean comte de Dammartin, dem ersten Träger dieses Namens benannt hat. Er schliefst daraus, dafs Philipps Dichtung nicht vor 1274 entstanden sein könne. Demnach ist Jehan et Blonde zwischen 1274 und 1280 anzusetzen. Die Datierung Schwans,[1]) der aus textkritischen Argumenten den Roman noch vor 1273 ansetzt, wird durch Suchiers Studien hinfällig. Ferner vermutet Suchier I, X mit M. Bordier, dafs Philippe in den Jahren 1261—65 als Page im Gefolge Simons von Montfort in England geweilt habe, und dafs er nach dessen Tode (4. August 1265) nach Frankreich zurückgekehrt sei. Zur Stützung der Hypothese führt er an, dafs sich der Roman La Manekine in zwei älteren englischen Texten findet, und Philippe also bei einem Aufenthalt in England den Stoff kennen gelernt zu haben scheine. Aufserdem zeugen die Worte, in denen er die adlige Jugend auffordert, in der Fremde das Glück zu suchen, ebenso wie diejenigen Worte, mit denen er die in der französischen Sprache ungewandten Engländer karrikiert, in gleicher Weise für einen Aufenthalt in England. Wenn

[1]) Boehmer, Romanische Studien 4, 351 ff.

sich auch nun damit Zeidlers Hypothese betreffs des Abhängigkeitsverhältnisses beider Werke als hinfällig erwiesen hat,[1]) so ergeben seine Untersuchungen doch eine neue Theorie zur Erklärung der Verwandtschaftsbeziehungen beider Romane. Die Übereinstimmungen beschränken sich nämlich nicht auf allgemeine Ideen, sondern erstrecken sich bis auf Einzelheiten, ja bis auf wörtliche Berührungen.

Es mufs also den beiden Romanen die gleiche Quelle zugrunde liegen, welcher sich beide Bearbeiter in starker Abhängigkeit anschliefsen. Über diese gemeinsame Quelle aber fehlt bis jetzt jede Kunde. Immerhin dürfte es möglich sein, durch Feststellung derjenigen Episoden, welche beiden Romanen gemeinsam sind, sowie unter Beseitigung dessen, was sich einerseits als Rudolfs, andererseits als Philipps Eigentum erklären läfst, die Gestalt der gemeinsamen französischen Quelle annähernd zu rekonstruieren.

Zeidler sucht zahlreiche Momente als Rudolfs Eigentum nachzuweisen, es wird sich aber zeigen, dafs davon doch manches der Quelle angehört, und andererseits manches, was Zeidler für Rudolfs Erfindung hält, in anderen Literaturwerken sein Vorbild findet.

Dafs Philippe de Remi seinen Roman mechanisch und ohne Tendenz einer Quelle nacherzählt habe, ist bei seiner geistigen Bedeutung von vornherein nicht zu erwarten. Schon Bordier und Suchier erklären manche Momente als Philipps Eigentum, so die Aufforderung an die adlige Jugend, die Karrikierung der Engländer, bei der Gestaltung des Helden die Anlehnung an den historischen Jean, comte de Dammartin. Die Untersuchung wird ergeben, dafs aufserdem noch manches andere mit gröfster Wahrscheinlichkeit als Philipps Eigentum anzusprechen ist.

[1]) Vgl. Lambel, Literaturbl. für germ. u. rom. Phil. 1895, 365; Rosenhagen, Z. f. d. Ph. 27, 421; Singer, AfdA. 21, 233 ff.

II. Kapitel.

Vergleich zwischen Jehan et Blonde und Rudolfs Willehalm.

Rudolf beginnt nach einer lyrischen Einleitung (B § 1) mit der Erzählung von den Eltern des Helden. Sowohl die Geschichte der Eltern (B § 2—5), sowie die Kindheitsgeschichte (B § 5—7) findet in A kein Analogon. Zeidler[1]) spricht darum diesen Teil, das erste Buch von B, als eine selbständige, nach Mustern des Parzival, Tristan, der Eneide und der Nibelungen aufgebaute Komposition an. Wenn er nun auch hier, wie im ganzen Romane, die Einwirkung fremder Dichtungen im allgemeinen richtig, im einzelnen jedoch oft zu zuversichtlich betont, so hat er andererseits den historischen Kern in der Erzählung von Willehalms Eltern verkannt. Er hat es überhaupt unterlassen, den Episoden, „auf denen der Schimmer historischer Wahrheit ruht", auf den Grund zu gehen.

Bevor es möglich ist, die historischen Grundlagen des ersten Buches von B aufzudecken, ist es notwendig, die Persönlichkeit des Helden aus anderen historischen Episoden des Romans festzustellen, wobei sogleich bemerkt sein mag, dafs der Held der historischen Episoden scharf von dem des eigentlichen Romans zu trennen ist.

(B § 54—57). Der Held ist Wilhelm, der Herzog von der Normandie (15000 ff.). Er erbt die Königskrone von England (15279 ff.). Nach seinem Tode zerfällt das Reich in zwei Teile (15569 ff.): England mit der Normandie erbt sein Sohn Willehalm, der andere Sohn Jofrit erbt Hennegau und Brabant. Es wird sich zeigen, dafs Hennegau und Brabant als unecht an dieser Stelle auszuscheiden sind. Über die zugrunde liegende Persönlichkeit der historischen Episoden kann kein Zweifel sein: Es ist Wilhelm der Eroberer.[2]) Er war Herzog von der Normandie und erbte die englische Krone.[3]) Nach seinem Tode zerfiel das Reich in zwei Teile. England erbte Wilhelm, die Normandie Robert.[4]) König Wilhelm vereinigte England wiederum

[1]) Zeidler § 8. S. 320 ff.

[2]) Vgl. Casparson. Vorrede zu „Willehalm der Heilige", Cassel 1781; v. d. Hagen, Minnesinger 4, 547.

[3]) Vgl. Lappenberg, Geschichte Englands 2, 61 ff.

[4]) Ebenda S. 161 ff.

mit der Normandie, als Robert 1096[1]) in das heilige Land zog (vgl. § 54, 55). An Roberts Stelle ist in B Jofrit getreten.

Wir haben nun zu prüfen, ob die Eltern des Willehalm, denen das erste Buch gewidmet ist, den Eltern des historischen Wilhelm entsprechen.

Wilhelms des Eroberers Vater, Robert der Teufel, war unverheiratet und fand auf der Rückkehr vom heiligen Lande in Nicäa, der Sage nach von einem Vasallen vergiftet, den Tod am 22. Juli 1035. Über die Mutter Wilhelms des Eroberers wissen wir nur, dafs sie ein Kebsweib aus Falaise gewesen ist.[2]) In B dagegen heifst Wilhelms Vater Wilhelm, seine Mutter Elie; der Held ist deren eheliches Kind, der Vater fällt im Kampfe, die Mutter stirbt an der Leiche des Gemahls. Also haben die Eltern des Helden unserer Dichtung mit denen des historischen Wilhelm nichts gemein. Auch für die Schlacht, die im Mittelpunkte des ersten Buches steht, findet sich bei Robert dem Teufel kein Analogon. Die Grundlage der Schlachtenepisoden im ersten Buche ist daher, wenn diese wirklich auf ein historisches Ereignis zurückgehen, anderweitig zu suchen.

Der Umstand, dafs der Held des Romans Willehalm, seine Geliebte und Gattin Amelie, die Eltern des Helden Willehalm und Elie heifsen, die männlichen Namen also gleich sind, der Name Elie aber nur eine Variante des Namens Amelie ist, macht von vornherein wahrscheinlich, dafs beide Paare auf ein und dasselbe Original, Wilhelm den Eroberer und seine Gemahlin, zurückgehen. Es ist also zu prüfen, ob der ältere Wilhelm tatsächlich ebenfalls charakteristische Kennzeichen Wilhelms des Eroberers an sich trägt.

Ist die in B geschilderte Schlacht (B § 2—4) das Abbild eines historischen Kampfes Wilhelms des Eroberers, so können als Vorbilder nur zwei Fehden in Betracht kommen. In B ist als wichtig hervorgehoben und begründet, dafs der König von Frankreich in dem Grenzstreite der Fürsten Wilhelm von Orlens und Jofrit von Brabant neutral geblieben sei. Unter den Fehden[3]) Wilhelms des Eroberers finden sich nur drei, in denen der König Heinrich von Frankreich den beiden Parteien neutral, oder wenigstens als Unbeteiligter gegenüber gestanden hat: es sind

[1]) Vgl. Lappenberg, Geschichte Englands 2, 201 ff.
[2]) Ebenda S. 46 ff.
[3]) Ebenda S. 51 ff.

die zwei Fehden Wilhelms gegen Geofroy von Anjou und eine unbedeutende Fehde mit dem Erzbischof von Rouen. Von seinen übrigen Kämpfen auf dem Festlande — die Kriege in England kommen hier nicht in Betracht — ficht er einen als Bundesgenosse, die anderen als Gegner des Königs aus. Die Fehde mit dem Erzbischof von Rouen kann als Vorbild derjenigen in B von vornherein nicht in Betracht kommen, weil ja in B der Gegner nicht ein Erzbischof ist.

Die Fehden Wilhelms mit Geofroy von Anjou sind folgende:

I. Wilhelm hatte im Jahre 1051[1]) den König Heinrich im Kampfe gegen Geofroy II, den Grafen von Anjou, unterstützt und sich weithallenden Ruhm erworben. Geofroy rächte sich an den Normannen; er durchzog Maine, das er als Vormund beherrschte, und eroberte die Feste Alençon. In furchtbarer Wut, weil er verhöhnt war, eroberte W. die Feste zurück, fiel in Maine ein und eroberte die Feste Domfront.

II. Im Jahre 1056 wollte Wilhelm die Grenze seines Landes nach der Grafschaft Anjou hin bis Ambrières verschieben und den Platz befestigen. Er zeigte diese seine feindliche Absicht unter Ansagung neuer Fehde 40 Tage vor deren Beginn dem Grafen Geofroy von Anjou an. Die Verbündeten: Geofroy von Anjou, Graf Wilhelm von Poitiers und Odo von Bretagne vermochten nicht die Feste zurück zu erobern. Die Schlacht blieb zunächst unentschieden, aber als Wilhelm mit seinem Fähnlein heranritt, zogen sich die Verbündeten zurück.

Dafür, dafs diese beiden Fehden die Vorlage für die Fehde in B seien, sprechen folgende Argumente.

1. In B handelt es sich, wie ausdrücklich gesagt ist, um Grenzstreitigkeiten. Grenzstreitigkeiten sind jene beiden Fehden zwischen Wilhelm dem Eroberer und Geofroy von Anjou ebenfalls, während die übrigen Fehden aus mannigfachen anderen Anlässen entstanden sind.

2. In B ist gesagt, dafs der König den Parteien neutral gegenüber gestanden habe. Die Kämpfe Wilhelms des Eroberers, denen der König von Frankreich neutral fernsteht, sind aufser der kleinen Fehde mit dem Erzbischof von Rouen, nur jene beiden Fehden mit Geofroy von Anjou.

[1]) Lappenberg a. a. O. 51 ff.

3. In B heifsen die Gegner Wilhelm und Jofrit. In den Fehden von 1051 und 1056 waren gleichfalls ein Wilhelm und Geofroy-Jofrit die Gegner. Dieses Argument scheint mir von überzeugender Kraft zu sein. Die Schwierigkeit, dafs Jofrit in B Herzog von Brabant ist und nicht, wie die historische Persönlichkeit Graf von Anjou, wird sich späterhin ebenso leicht lösen, wie die Frage, weshalb der Held nicht, wie der historische Wilhelm, von vornherein als Herzog der Normandie auftritt, sondern zunächst als Herzog von Orlens und Graf von Hennegau.

Von den beiden auf die engere Wahl gestellten Fehden erscheint wiederum die zweite als Vorlage für B aus folgenden Gründen.

1. In B ist Wilhelm zur Zeit der Fehde verheiratet. Wilhelm der Eroberer nahm erst 1053 Mathilden, die Tochter des Grafen Balduin von Flandern, zur Gemahlin, war also nur zur Zeit der zweiten Fehde verheiratet.

2. Bei dem Kampfe um Ambrières 1056 brachte Wilhelm der Eroberer die Schlacht dadurch zur Entscheidung, dafs er, nachdem der Kampf schon länger getobt hatte, plötzlich mit seinem Reiterfähnlein heransprengte und die Feinde zum Rückzuge zwang. Ähnlich legt W. in B 400 Ritter in den Hinterhalt und läfst sie, als die Feinde schon ermüdet sind, plötzlich hervorbrechen und die Feinde überrumpeln.

3. 1056 sagt Wilhelm der Eroberer dem Grafen von Anjou 40 Tage vor der Eröffnung der Feindseligkeiten die Fehde an. Bei der ersten Fehde 1051 dagegen war Geofroy unverhofft in Wilhelms Land eingefallen. Ebenso wird in B die Fehde vorher angesagt; von einem Einfall Jofrits weifs B dagegen nichts. Der Umstand, dafs die Frist in B nicht 40 Tage, sondern 20 Wochen beträgt, wäre kein Argument gegen unsere Vermutung, da in B die statistischen Zahlen überhaupt willkürlich verwendet werden (siehe § 30).

4. In B heifst es, die beiden Fürsten hätten schon vor Ausbruch der entscheidenden Fehde lange miteinander im Streite gelegen.

So das versůnet húte wart,
So was ir úrlúg ungespart
Unz aber die sůene wart zertrant,
Und vahtent aber sa zehant.

293 Swa dehain unminne ergie,
So half ie der aine hie,
Der ander half mit siner wer
Anderthalb dem andern her.
317 Do si vil lange dis getribent . . .

Der Fehde von 1051 geht nur die kurze Fehde des Königs Philipp gegen Geofroy voran, an der Wilhelm als Philipps Bundesgenosse teilnahm. Wenn also nach B dem Entscheidungskampfe Jahre von Fehden vorangehen, so wird diejenige von 1051 schwerlich gemeint sein. Wohl aber kann es diejenige von 1056 sein; es wäre dann auf den Kampf um Domfront 1051 mit der Erwähnung früherer Fehden hingewiesen, und auch jene Fehde, an der Wilhelm als Bundesgenosse des Königs gegen Geofroy teilnahm, wäre in den zitierten Versen 293 ff. deutlich wieder zu erkennen.

Wir sehen also in dem Entscheidungskampfe in B die Fehde Wilhelms des Eroberers und Geofroy's von Anjou vom Jahre 1056 nachgebildet und in der Erwähnung vorausgehender Streitigkeiten die Fehde des Königs Philipp, den Wilhelm der Eroberer unterstützte, mit Geofroy, ferner die von Domfront und Alençon zwischen Wilhelm und Geofroy angedeutet.

Somit trägt in B der Vater des Helden tatsächlich charakteristische Züge des historischen Wilhelm; die Paare Wilhelm — Amelie und Wilhelm — Elie können daher auf ein Original zurückgeführt werden: auf Wilhelm den Eroberer (über den Ursprung der historischen Momente s. § 59 b).

Nach dieser Feststellung gehen wir zur Vergleichung des deutschen Gedichtes mit Jehan et Blonde über. Die Frage, wie weit die Figur Wilhelms des Eroberers mit dem Romanstoffe verknüpft ist, wird in der Vergleichung ihre Lösung finden.

Zeidler hat für die Plusstellen, die B der Fassung A gegenüber aufweist, zahlreiche Quellennachweise erbracht. Wir können diese im wesentlichen übernehmen und werden in der folgenden Vergleichung in jedem Falle kurz auf sie verweisen.

§ 1. In der Einleitung lehnt sich Rudolf an Wolframs Parzival an (Zeidler S. 322).

§ 2. Rudolf benutzt den Tristan aufserordentlich stark. So ist auch das feindliche Verhältnis der beiden angrenzenden Fürsten sowie der vergebliche Versöhnungsversuch dem Ver-

hältnisse Riwalins und Morgans nachgebildet. Andererseits erkannten wir bereits, dafs die Fehde in B verhältnismäfsig getreu einer Fehde Wilhelms des Eroberers nacherzählt war.

Die ganze Geburts- und Kindheitsgeschichte hat Rudolf dem Tristan entlehnt. Dort fand er auch eine Fehde vorgebildet, zu deren Ausgestaltung gleichzeitig, wie wir sahen, die Geschichte Wilhelms des Eroberers Anregung bot (s. § 59 b).

Als Reminiszenzen an die Geschichte Wilhelms des Eroberers ergaben sich die Idee der Grenzfehde, die Namen der Gegner, die Neutralität des Königs, das spätere Eingreifen eines Reiterfähnleins, die Ansage der Fehde und die Erwähnung früherer Feindseligkeiten.

Aufserdem zeigt die Schilderung der Fehde noch deutlich die Spuren einer anderen Quelle. Es heifst in B 396 ff.:

Ú sig ain tag gesprochen,
Da schaident úns hin oder her!
Ich will das man stosse ain sper
Zwúschent Hanegŏ und Brabant:
Swer das mit werlicher haut
Fůre hin, der habe den pris.

Es wird also ein Zweikampf um eine Lanze angesagt. In der Schlacht des Entscheidungstages ist für den Zweikampf kein Platz. Darum ist er vorher angesetzt: am Abend vor der Schlacht treffen sich die feindlichen Fürsten auf dem Hügel zwischen den Heerlagern, auf dem die in der Verabredung bestimmte Lanze aufgepflanzt ist. Herzog Jofrit will sofort den *tjost* beginnen, aber Willehalm (= W.) hindert ihn daran. Damit ist die Idee des Zweikampfes abgebrochen. In der Schilderung der Schlacht am folgenden Tage ist sie vergessen, die Lanze hat damit ihre Rolle ausgespielt. Erst am Schlusse der Schlacht finden wir die Spur des Zweikampfes wieder: Jofrit flieht, als er die Niederlage seiner Truppen erkennt, und W. setzt ihm nach, als ob er zuvor mit ihm persönlich gefochten hätte; davon war aber nicht die Rede. W. verfolgt den Jofrit bis in dessen Stadt Nivel und findet dort den Tod. Der Beginn eines Zweikampfes am Vorabend und das Ende eines solchen am Schlusse der Schlachtszene schliefsen sich also zu einem ganzen Motiv zusammen, das der Eneide entnommen ist (Zeidler S. 328 f.).

Die Idee, beide Heere in einzelne Rotten mit besonderen Führern einzuteilen, ist mehreren Dichtungen bekannt, doch

könnte sie möglicherweise speziell aus Wolframs Willehalm stammen, den Rudolf V. 2179f. zitiert.

Dort wird 328, 12—24 erzählt, wie vor der Schlacht von Alischanz das Heer der Franzosen in fünf Rotten geteilt und jeder derselben der Führer ernannt wird. Erst später kommt eine sechste Rotte hinzu 333, 1—8. Also hat Rudolf die Anregung, die Einteilung der Heere in Rotten zu schildern, sowie ihre Zahl bei dem einen Heere auf fünf anzusetzen, möglicherweise von Wolframs Willehalm erhalten. Die vier Rotten auf der Gegenpartei ergaben sich dann daraus, dafs Rudolf den W. eine Rotte in den Hinterhalt legen liefs, in der Schlacht selbst aber den übrigen vier Rotten W.s ebenfalls vier Jofrits entgegentreten lassen wollte.

Eine Reminiszenz an Wolframs Willehalm haben wir vielleicht auch in folgendem zu erblicken:

Do das der wise fürste sach
Von Loringen Lotier,
Der dranc uf in. die banier
Er im us den henden want.
Die Brabande wichen do.

In Wolframs Willehalm heifst es 432, 29 ff.:

von Karkassûn Trohazzabê
geflohen hete wênic ê,
433, 1 der Ehmereizes vanen truoc,
unz er ersach, daz da sluoc
der herzoge Bernart
Ektor, der ie bewart
5 was vor aller zageheit.
des wart diu schumfentiure breit,
dô der vane dernider lac,
den der vogt von Baldac
bevalh dem künege Ektor.

Der Gedanke den Sieg der französischen Partei durch die Eroberung der feindlichen Fahne zustande kommen zu lassen, lag an sich für Rudolf nahe, doch könnte wiederum auch Wolframs Willehalm die Veranlassung dazu gewesen sein.

Die Rücksendung der überlebenden Ritter ist den Nibelungen nacherzählt (Zeidler S. 330). Zeidler irrt aber, wenn er S. 329 sagt, dafs drei von W.s Begleitern am Leben geblieben seien.

Zwar heifst es von W., als er dem Jofrit nachsetzt:

Wan er sach nieman bi im da
Wan zehen die mit im dar
Gejaget hettent von der schar.

Dagegen heifst es:

1348 Niht won selbe zehende
Jagte er nach uf sine sla.
1429 Vil schiere lagent fúnfe tot
Die fúnfe hattent grofse not
Unz ir ŏch zwene gelagen,
Die drig ir wer noch pflagent.

Unter den drei Überlebenden ist W., auch er fällt noch. Es bleiben also nicht drei, sondern zwei Ritter am Leben. Es heifst denn auch:

1554 Ze den zwain rittern sprach er do.

W. ist also nicht mit zehn Rittern, sondern 'selbzehnt' nachgesetzt.

Einer Besprechung bedarf noch der Schlachtschauplatz in B. Es verlautet darüber:

Zwúschen Avens[1]) und Vivins
Da gebin stritlichen zins!
435 Alse Marle unde Nivel lit,
Da enzwúschen sig der strit.

Nivelles-Nivel liegt an der Grenze von Brabant und Hennegau. Etwa 30 km südsüdwestlich nahe der Grenze von Hennegau und Vermandois liegt Avesnes-Avens, davon etwa 20 km südsüdwestlich Vervins-Vivins in der Grafschaft Couci, davon wiederum etwa 10 km südsüdwestlich Marle, ebenfalls in der Grafschaft Couci.

Die Schlacht findet zwischen Vivins und Avens statt, also weder in Hennegau noch in Brabant, sondern in der Grafschaft Vermandois. Wahrscheinlich hat Rudolf die Namen genannt, ohne sich über ihre Lage und ihre gegenseitige Entfernung klar zu sein. Diese Willkür verbietet aber auch jede Konsequenz, die man aus den Namen für die Lokalisierung des Stoffes in Rudolfs Quelle zu ziehen versucht sein könnte.

§ 5. Die Geburt des Helden zur Zeit, da sein Vater fällt, und die Botensendungen sind dem Parzival (Zeidler S. 331), die Verheimlichung der Trauernachricht den Nibelungen nacherzählt (Zeidler S. 331), denen schon der Abschied des W. von seiner Gemahlin Elie nachgebildet war (Zeidler S. 326). Eliens Gebaren beim Empfang der Trauernachricht ist nach dem Tristan

[1]) Nach dem Namen Avens ist scheinbar der Name Avenîs gebildet, wozu auch der Name Avenier aus Rudolfs Barlaam gewisse Anregung gegeben haben mag.

(Zeidler S. 332 f.), ihr Auftritt an der Leiche ihres Gemahls nach den Nibelungen geschildert (Zeidler S. 333 ff.). Für die Klagerede Eliens am Sarge ihres Gemahls ist vielleicht die Klage der Blanscheflur im Tristan mafsgebend gewesen (Zeidler S. 335). Für die Aufzählung der in der Schlacht Gefallenen bot etwa die Klage das Vorbild (Zeidler S. 336). Die Erziehung des verwaisten Kindes an einem fremden Hofe ist nach Tristan geschildert (Zeidler S. 321).

Für den lyrischen Exkurs über *wiplich wip* und *unwip* 1993 ff. finden wir das Vorbild in der bekannten Parzivalstelle 116, 5 ff. Es heifst bei Rudolf:

Wiplich wip und unwip,
Swie die haben gelichen lip,
Ir name ungeliche trait.
Mir ist durch ir namen lait
Swa die geliche sint genant
Der mût ist ungelich erkant.

Für die Beziehungen Rudolfs zu anderen Literaturwerken liefsen sich, besonders in den lyrischen Stellen, zweifellos noch manche Parallelen finden. Da jedoch ein Eingehen auf diese Frage eine umfassende stilistische Spezialuntersuchung erfordern würde, es andererseits aber für unsere Zwecke genügt, mit einigen markanten Beispielen die Originalität oder Ursprünglichkeit der einzelnen Episoden in Rudolfs Willehalm nachzuweisen, so dürfen wir es wohl bei den von Zeidler beigebrachten Hinweisen bewenden lassen. Wo andere Quellen festzustellen sind, wird es später geschehen.

Das ganze erste Buch ist also, wie Zeidler nachgewiesen hat, Rudolfs eigene, aus Motiven anderer Literaturwerke aufgebaute Schöpfung.

Nun fanden wir in der Schlachtschilderung und in der Benennung der Fürsten eine Anlehnung an die Geschichte Wilhelms des Eroberers. Als Bindeglied zwischen dieser und unserem Romane dient in erster Linie die Kindheitsgeschichte, die dem Tristan nachgebildet war; aufserdem Motive aus anderen deutschen Literaturwerken wie Parzival, Willehalm von Oranse, Nibelungen und Eneide. Da also die historischen Momente die Dichtung die entlehnten deutschen Motive zur Voraussetzung haben, so können sie nur von demjenigen Bearbeiter in den Roman verwoben sein, der die deutschen Motive heranzog, das ist Rudolf. Hier nur soviel. Über die Herkunft

der historischen Nachrichten aber, ihre ursprüngliche Gestalt und ihr Verhältnis zu Rudolfs poetischer Vorlage können wir erst später Vermutungen äufsern (s. § 59b).

Auch die Frage, wie die Lokalisierung des Romans in Orlens, Brabant und Hennegau zu werten sei, können wir erst dann beantworten, wenn wir durch den Vergleich der beiden Romane festgestellt haben, inwieweit diese Lande mit der ursprünglichen Handlung innerlich verknüpft sind (s. § 59a).

§ 6. Das zweite Buch beginnt mit dem bekannten literarhistorischen Exkurse, zu dem Gotfrids literarische Kritik im Tristan V. 4621ff. das Vorbild war (Zeidler S. 336).

§ 7. Die Geschichte von W.s Kindheit ist eine literarische Mosaikarbeit. Das Grundproblem — der Tod des Vaters im Kampfe, die kurz darauf erfolgende Geburt des Helden, der Tod der Mutter, Adoption des verwaisten Kindes, die Erziehung des Kindes und zuletzt der Passus, dafs das Kind den Pflegevater für seinen wahren Vater hält — ist dem Tristan entnommen. Für die Adoption kommt als Vorbild in zweiter Linie Hartmanns Gregor, für die Erziehung Flecks Flore und Blanscheflore und der Gregorius, für den Passus, dafs das Kind den Adoptivvater für den wahren Vater hält, der Gregorius in Betracht (Zeidler S. 311f.).

§ 8. Die Erkennungsszene ist dem Tristan und dem Gregorius nachgebildet (Zeidler S. 314ff.).

Die Romane A und B beginnen einander parallel zu laufen, indem sowohl Jehan (= J.) wie W. beschliefst, nach England zu ziehen. Verschieden jedoch sind die Motivierungen der Reise. J. geht in die Fremde, weil ihm die Verhältnisse daheim zu eng dünken, W. geht, weil er sich scheut, die unverdiente rücksichtsvolle Behandlung eines Adoptivvaters länger zu geniefsen. Die beiden Fassungen stimmen nur darin wieder überein, dafs der Held in England Ehre zu finden hofft. Dieser Gedanke ist also ursprünglich wie der beiden Fassungen gemeinsame Entschlufs nach England zu gehen.

Die Motivierung der Abreise ist in B darum sekundär, weil es die zur Begründung dienende Erziehung durch den Adoptivvater ist. Andererseits ist es auch die Motivierung in A: die kleinen Verhältnisse daheim, da Philipp, wie wir hier vorgreifend bemerken müssen, den Helden in sozial tieferer Stellung ansetzt als die Quelle (s. § 14).

Aus dem Tristan wiederum stammt der Gedanke, dafs der Held noch als Kind nach England zieht. Rudolf überbietet sogar Gotfrid, indem er den W. in diesem Momente nicht 14, sondern nur 12 Jahre alt sein läfst. In der Idee, den Helden nach England gehen zu lassen, stimmt die Quelle Philipps und Rudolfs mit dem Tristan überein. Diese Kongruenz ist es, die den Rudolf veranlafste, den Tristan im weiteren Umfange zum Ausbau der Geschichte von W.s Eltern, sowie der Kindheitsgeschichte heranzuziehen.

Aus dem Tristan stammen fernerhin: der Gedanke, dafs W. in England *bezzerung siner site* sucht, ebenso der, dafs Jofrit dem W. vor der Abreise sein Land vererbt, ferner das Belehnungszeremoniell in Köln und der Ritt in die Herberge (Zeidler S. 318 ff.). Eine Belehnung wird auch in A geschildert, ist also an sich original (s. übrigens § 19).

Rudolf liebt es, in augenfälligen Szenen die Persönlichkeit W.s in den Vordergrund zu rücken. Zu diesen die Eigenart Rudolfs charakterisierenden Gedanken gehört der Fufsfall Jofrits.

§ 9. A und B weichen stark voneinander ab. In A der schlichte Sohn eines einfachen *cheraliers* in Begleitung nur eines Dieners, in B der Sohn des reichen Herzogs in Begleitung von zwölf Knappen und zehn Rittern im vollen Hofstaate; W. sowohl wie J. versehen in England Knappendienste, sie haben noch nicht das Schwert. Der Held wird also ursprünglich nicht wie W. in reichem Gefolge und vollem Hofstaate erschienen sein. Wir haben in der prunkvollen Ausstattung und Begleitung des Helden wiederum nur eine jener, bei Rudolf so beliebten Prunkszenen zu sehen, mit denen er dem W. Glanz und Bedeutung zu geben sucht. Die Anregung dazu fand er im Tristan, wo der Held in ähnlich glanzvoller Rolle auftritt, oder auch darin, dafs er in seinem Helden den historischen Wilhelm den Eroberer sah (s. § 59 b). Wir schliefsen also, dafs die Begleitung eines einzigen Dieners die ursprüngliche sei, ein Schlufs, der sich im Verlaufe der Untersuchung mehrfach bestätigen wird.

§ 10. Die pomphafte Zurüstung der Herberge in Lunders, der Prunk beim Einzuge in Lunders und dem Empfange am Hofe, wo der jugendliche Held schon als der tugendberühmte W. bekannt ist, die Beschenkung der Herren des Hofes, des königlichen Kämmerers, sowie der königlichen Familie: alle diese

Episoden sind Erscheinungen, die aus Rudolfs Bestreben, dem Helden den Glanz der Fürstlichkeit zu geben, resultieren.

Wenn in A zunächst die Darstellung durch eine gewisse Umständlichkeit den Schein sekundärer Ausführung erweckt, so werden wir jedoch später dadurch, dafs Rudolf an falscher Stelle denselben Hergang schildert, erkennen, dafs die Darstellung in A original ist. Rudolf verlegt die Handlung in England an den Hof des Königs, vielleicht in Abhängigkeit vom Tristan, vielleicht aber auch, weil er in seinem Helden, als dem historischen Wilhelm dem Eroberer, den Erben der englischen Krone sieht. Der Gedanke, dafs der Held seinen Herrn bei Tische bedient, ist beiden Romanen gemeinsam, also ursprünglich. Wenn in B der Held der Gespiele der Prinzessin wird, so hat das zunächst seinen Grund darin, dafs W. nach dem Vorbilde des Tristan eben noch als Kind nach England kommt. Daneben fand Rudolf das Vorbild für die Gespielenrolle des W. möglicherweise wieder in Wolframs Willehalm:

284, 1 Die koufman lêrtenz kint verdagen,
ez ensolte niemen rehte sagen,
ez waere man oder wîp,
wolt ez behalten sînen lîp,
in welhem lande ez waere genomn.
si wærn ir koufes wider komn,
die von Samargône:
dô hiez sîn phlegen schône
von Rôme der künec Lôys.
daz kint an schœne hête prîs.
nu was ouch Alyz diu magt
schœn, als ich iu hân gesagt.
dô mann ir zeime gespilen gap,
ir zweier liebe urhap
volwuohs: die brâhtens an den tôt
und liten nâch ein ander nôt.

W.s Gespielenrolle aber ist, da sie durch das als unursprünglich erkannte kindliche Alter bedingt ist, selbst sekundär. W. ist vielmehr ursprünglich wie in A als Page oder Knappe der Am. zu denken.

Indem wir A die gröfsere Ursprünglichkeit beimessen, stellen wir unter Benutzung späterer Resultate folgendes als Eigentum der Quelle fest:

Der Held kommt als gereifter Jüngling in Begleitung eines Dieners nach England, trifft einen Herrn, der zu einem Parlament (Hoftage) nach London zieht, er bietet sich ihm als Knappe an und wird gern angenommen.

Er erwirbt sich durch seine Liebenswürdigkeit die Gunst des ganzen Gefolges. Er bedient seinen Herrn. Nach dem Schlufs des Parlaments zieht der Herr wieder heim. Er hat eine überaus schöne Tochter, der unser Held als Page zugeordnet wird (s. § 37).

§ 11. Wenn B berichtet, dafs W., wiewohl noch Kind und Page, in seiner Herberge täglich die fröhlichsten Festlichkeiten gibt, und dafs er durchs Land zu schönen Frauen reitet, so erkennen wir darin wieder Beispiele der schon genannten Prunkszenen.

Die Übereinstimmung zwischen A und B ergibt für die gemeinsame Vorlage folgendes:

Der Held wird Page der Jungfrau und hat sie zu bedienen. Er hält sich viel bei den Frauen des Hofes auf, die er mit Spiel, Scherz und französischer Lektüre aufs trefflichste zu unterhalten weifs, ohne sich je gegen Anstand und Sitte einen Verstofs zu schulden kommen zu lassen. Seine Herrin unterhält er mit mannigfachen Spielen im Schlosse und im Freien.

§ 12. Daraus, dafs A hier keinen ähnlichen Exkurs bietet, derjenige in B aber Wolframschen Einflufs verrät, wie jener über *wiplich wip und unwip*, können wir mit Sicherheit schliefsen, dafs der Exkurs der Quelle nicht angehört hat.

§ 13. Der Gedanke, dafs in W. die Liebe erwacht, als er durch das Halsloch an dem Gewande der Amelie (= Am.), das sich beim Spiel geöffnet hat, deren weifse Haut erblikt, findet in A keine Parallele und fällt mit seiner Voraussetzung, dem kindlichen Alter der Am. Dagegen hat die Erzählung vom Schnitt in den Finger (A) in B keine Parallele. Die vorliegende Krankheitsepisode (s. § 13 und 14) setzt sich in A deutlich aus zwei Motiven zusammen.

1. Der Held fällt beim Anblick seiner Herrin wiederholt in tiefe Versunkenheit, so dafs er erst durch den Anruf der Heldin ins Bewufstsein zurückkehrt. Einmal beim Vorschneiden verliert er sich so weit in seinen Gedanken, dafs er sich, als ihn die Herrin anruft, in den Finger schneidet.

2. Der Held wird vor Liebe zu seiner Herrin so krank, dafs er nicht mehr Speisen zu sich zu nehmen vermag und bald das Bett hüten mufs.

Wie das zweite Motiv in der ersten Krankheitsepisode ohne das erste erschien, so kommen beide Motive[1]) auch sonst

[1]) Über das Motiv vom Schnitt in den Finger s. Köhler, Germania 14, 243 ff., 28, 11 ff. (die zweite Abhandlung noch einmal abgedruckt, Kleinere Schriften 2, 83). Köhler leitet das Motiv aus der rabbinischen Josephsage ab,

noch einzeln oder wie im Ritter Galmi[1]) nebeneinander vor. In A sind sie in der zweiten Krankheit zu einem zusammengezogen. Das zweite Motiv von der Liebeskrankheit ist in B gleichartig vorhanden, also original. Vom ersten kehren in B nur die Versunkenheitsszenen wieder. Wenn demnach von dem Motiv der Anfang A und B gemeinsam, also original ist, so ist es nicht wahrscheinlich, dafs das Ende des Motivs in der Quelle gefehlt habe und in A anderweitig entlehnt sei. Vielmehr wird es aus dem als original bezeugten Anfang und dem in A vorhandenen Schlusse wahrscheinlich, dafs auch die Vorlage das bekannte Motiv in seiner ganzen, vielfach bezeugten Gestalt kannte, und dafs erst Rudolf den Schnitt in den Finger beseitigte.[2]) Als Grund dafür könnte man annehmen, dafs Rudolf das Amt des Vorschneiders für seinen Helden in der Hoheit, in welcher er ihn sich vorstellt, nicht für würdig hielt.

Die beiden Motive in A: 1. J. klagt seine Augen des Verrats an, 2. er will gern den Tod erleiden, weil er glaubt im Himmel unter die Märtyrer versetzt zu werden, fehlen in B und dürfen vielleicht darum als Eigentum Philipps angesehen werden.

Die Frage, ob die Versunkenheitsszenen ursprünglich an der Tafel wie in A, oder beim Spiel wie in B stattgefunden haben, läfst sich nicht endgültig entscheiden. Das Milieu in B, das gemeinsame Spiel des Helden und der Heldin kannte ja auch A, ist mithin original. Andererseits erwies sich auch die Pagenrolle des Helden aus der Kongruenz von A und B als ursprünglich. Es ist also möglich, dafs die Quelle die Versunkenheitsszenen abgesehen von der Schnittszene sowohl beim Spiel als auch bei der Tafel bot, und dafs Philipp und Rudolf je nach ihrer Tendenz (s. § 11) die Szenen an der Tafel oder beim Spiele ansetzten. Es ist von Interesse, dafs im Ritter

die dem Abendlande von jüdischer und mohamedanischer Seite, besonders durch die Mauren in Spanien, überliefert sein konnte. S. auch Gaston Paris, Revue critique 1867, Nr. 36 S. 158. Das zweite Motiv kehrt ohne jenes vom Schnitt in den Finger in Amadus et Idoine (ed. Hippeau, Paris 1863) wieder.

[1]) Georg Wickrams Werke ed. Bolte und Scheel. Bd. 1.

[2]) Das Vorhandensein beider Motive im Ritter Galmi und in der Histoire de Palanus, sowie andere Ähnlichkeiten zwischen Ritter Galmi einerseits und A und B, also der Quelle andererseits machen es wahrscheinlich, dafs sich, zumal wenn es erst gelänge, die Quelle zu Galmi und Palanus zu rekonstruieren, zwischen dieser und unserer erschlossenen Quelle von A und B, manche Verwandtschaftsbeziehungen werden aufstellen lassen.

Galmi die Szenen tatsächlich sowohl bei der Unterhaltung des Helden mit der Heldin als auch bei der Tafel stattfinden.

Als Eigentum der Quelle ergibt sich also folgendes:

In dem Helden, welcher der Heldin als Page zuerteilt ist, erwacht die Liebe mit solcher Gewalt, dafs er beim Anblick seiner Herrin, wenn er sie bedient oder mit ihr spielt oder spricht, bisweilen tief in Gedanken versinkt und erst durch die Anrede der Jungfrau zum Bewufstsein zurückkehrt. Als er einst im Begriffe, ihr die Speisen vorzuschneiden, bei ihrem Anblick sich wiederum in Gedanken verliert und durch die Worte der Geliebten aus seinen Träumereien aufgeschreckt wird, schneidet er sich tief in den Finger. Die Jungfrau selbst weifs nichts von der Liebe ihres Pagen und ist selbst noch nicht von Liebe berührt. Der Held gerät in die bittersten Qualen; Liebe und Sehnsucht nach der Geliebten bereiten ihm Schmerzen, aber er mufs seine Gefühle verbergen; denn würde er sie bekennen, müfste er sich von der Geliebten trennen. Das Schweigen aber würde ihm den Tod bringen, durch den Tod aber würde er ihres Anblicks beraubt. So quält ihn die Alternative: schweigen und sterben, oder Geständnis und Trennung von der Geliebten.

§ 14. A und B beginnen wesentlich zu divergieren; sie schicken sich beide an, das Liebesgeständnis des Helden zu schildern, gelangen aber auf ganz verschiedenen Wegen zu diesem Ziele. A leitet dieses Geständnis, genau so wie später ein zweites, mit einer Krankheitsgeschichte ein. Jene zweite findet in B ihre Parallele, die erste nicht. Die erste Krankheit in A stimmt mit der zweiten stark überein. An Kongruenzen findet sich folgendes: In beiden Fällen ist J. vor Liebesleid so krank, dafs er das Bett hüten mufs. Er klagt seine Augen des Verrats an. Er kann nicht essen noch trinken und wird so schwach, dafs Robinet glaubt, er müsse sterben. J. hat ein wenig Fieber und kann nicht schlafen, kann nicht sprechen und wünscht sich selbst den Tod. In Blonde (= Bl.) erwacht das Mitleid, sie besucht den Kranken und findet ihn aufserordentlich schwach vor. Sie gibt ihm endlich die bestimmte Zusicherung ihrer Liebe. Wie sie ihm im ersten Falle Kapaunen schickt, so reicht sie ihm im zweiten ein Hühnchen. Ehe Bl. scheidet, dankt ihr J. für ihren Besuch aufs herzlichste. Graf und Gräfin sind während der Krankheit um J.s Befinden besorgt und besuchen ihn.

An Divergenzen findet sich folgendes: Im ersten Falle läfst der Graf den J. durch seinen Arzt untersuchen und pflegen, im zweiten nicht; es heifst nur, die Gräfin lasse ihn bestens pflegen. Im ersten Falle fühlt der Arzt dem J. den Puls, im zweiten Bl. Bei der ersten Krankheit ist eine Ohnmacht erwähnt, bei der zweiten nicht ausdrücklich. Bei dem entscheidenden Besuche

der Geliebten in der ersten Krankheit vermag J. nur mit Mühe zu reden, in der zweiten zunächst gar nicht; erst durch ihre Küsse erhält er die Sprache wieder.

Die Divergenzen sind so geringfügig, dafs wir angesichts der zahlreichen Kongruenzen feststellen können: die beiden Krankheitsschilderungen stimmen im Grofsen und Ganzen völlig überein, die eine ist das getreue Abbild der anderen.

Rudolf hat, wie gesagt, für die erste Krankheit nichts in Parallele zu stellen. Hätte diese erste Krankheit in der Quelle gestanden, so hätte er sie schwerlich spurlos unterdrückt, um eine viel weniger wirksame Episode an ihre Stelle zu setzen. Wir schliefsen vielmehr daraus, dafs in B die erste Krankheit nicht dargestellt ist, und daraus, dafs in A die erste Krankheit ein genaues Abbild der zweiten ist, dafs Philipp die erste Krankheit selbständig der zweiten, zweifellos ursprünglichen nacherzählt hat.

Zur Begründung dieser Auffassung kann folgendes geltend gemacht werden: In A ist der soziale Unterschied der beiden Liebenden so grofs gedacht, dafs es J. nicht ohne weiteres wie W. wagen kann, seiner Herrin mit Liebesschwüren zu nahen. Die Krankheit dient also als Mittel, das Liebesgeständnis zu ermöglichen. Ist aber die grofse soziale Kluft unursprünglich, so ist es auch die erste Krankheit, die aus der sozialen Kluft resultierte; oder auch umgekehrt: erweckte die erste Krankheit aus anderen Gründen den Anschein sekundärer Erweiterung, so wird vielleicht auch die soziale Kluft als die Veranlassung zu der Erweiterung sekundär sein.

Um dieses zu ermitteln, stellen wir fest, wie Philipp den J. in seiner Stellung zum Grafen und zu Bl. bezeichnet. J. dient der Bl.: der Ausdruck dafür ist *servir*; das Wort ist nicht im Sinne des minne-lyrischen Dienens gebraucht; J. dient der Bl., wie er dem Grafen und den Herren des Hofes dient. J. wird der *servant* der Bl. genannt, einmal *vallès*, sein Dienstverhältnis heifst *service*. Die Stellung des J. bezeichnet der Umstand, dafs er sogar den Knappen, Dienern, Knechten und Boten des Hofes dient (Jehan et Blonde V. 377 ff.). Philipp sieht also in J. weniger den Pagen, als vielmehr einen Diener, dem es keine Schande ist, andere Diener und Knechte zu bedienen. Diese Rolle steht mit dem Adel von J.s Herkunft in schroffem Gegensatze. Als Sohn eines *chevaliers* konnte er nicht eine

solche Dienerrolle in dem gräflichen Hause bekleiden. Er weilte vielmehr ursprünglich seinem Alter und Stande entsprechend als Edelknappe am gräflichen Hofe, um das Waffenhandwerk zu erlernen, daneben wird er der Bl. als Page aufgewartet haben. Als Reminiszenz an die ursprüngliche Knappenrolle findet sich die für J. sechsmal gebrauchte Bezeichnung *escuier*. Diese Rekonstruierung führt uns auf die Verhältnisse in B zurück: auch W. weilt am Hofe als Edelknappe, der das Ritterhandwerk erlernen will, daneben aber Amelien aufzuwarten hat.

Ein zweites Symptom für die ursprüngliche Knappenrolle des J. ist folgendes: Als der Graf der Gräfin mitteilt, dafs J. in seine Dienste getreten sei, antwortet die Gräfin, er möge den J. ihrer Tochter als Pagen zuerteilen. Sie sagt unter anderem:

Car nous dui n'avons plus d'enfans,
Et s'est des ore mais bien tans
Qu'ele ait o li un escuier
Qui sache devant li trenchier.

1. „Wir haben nicht mehr Kinder", d. h. J. kann sozusagen als zweites Kind erzogen werden. 2. „Und es ist recht an der Zeit, dafs sie von jetzt an bei sich einen Pagen habe" usw., d. h. J., der als zweites Kind am Hofe weilt, kann bei Bl. zugleich Pagenstelle vertreten. So aber kann die Gräfin nicht von einem geringen Diener, sondern nur von einem edlen Knappen sprechen.

Wir finden also: J. ist ursprünglich ein Edelknappe, der bei der Tochter seines Herrn zugleich Pagendienste zu verrichten hat. Sehen wir in B. von dem kindlichen Alter W.s und Am.s ab, so finden wir dieselben Verhältnisse. Diese Kongruenz belehrt uns also, dafs die Edelknappen- und Pagenrolle die ursprüngliche, die untergeordnete Rolle sekundär ist.

Ist aber die untergeordnete Stellung unursprünglich, so ist es auch die erste Krankheit, die als Vermittlung des ersten Liebesgeständnisses durch die sozial niedrige Stellung des Helden benötigt war. Als sekundär erweist sich damit zugleich die erste Liebesverheifsung der Bl. am ersten Krankenbette des J.

Wenn sich somit in A die erste Krankeit als unursprünglich erwies, bleibt andererseits zu prüfen, welche Momente an der Darstellung dieser Episode in B zu beanstanden sind.

Der Passus, dafs das Geständnis beim Spiele erfolgt, kann sehr wohl original sein, da es, wie wir sahen, die gemeinsamen Spiele des Helden und der Heldin sind. Das dem Geständnis angefügte Minnegespräch ist der Eneide entnommen (Zeidler S. 34 f.). Das Liebesgeständnis findet in B am Hofe statt. Als unecht erweist sich diese Lokalisierung dadurch, dafs die Königin und ihre Frauen von dem leidenschaftlichen Gespräche nichts vernehmen. Dafs jenes Gespräch ursprünglich unter den vier Augen der Liebenden stattfand, ergibt sich aus den Worten:

4200 Nu was er und die vrŏwe sin
Besunder dort ob ainem spil.

Die Einführung des Hofes ist zu den bekannten Prunkszenen Rudolfs zu rechnen. Den wiederholten Besuchen der Bl. bei J. in der ersten Krankheit entsprechen in B wiederholte Gespräche des W. mit Am.

Als Inhalt der Vorlage läfst sich auf Grund der gewonnenen Resultate nunmehr folgendes erschliefsen:

Das Liebesleid macht den Helden sehr traurig. Von Kummer gebeugt trifft er einst seine Geliebte allein, wahrscheinlich beim Spiel. Noch immer ahnt sie nicht, dafs er sie liebt, und fühlt auch selbst noch keine Liebe. Sein Leiden aber erweckt ihr Mitgefühl, so dafs sie ihn nach dem Grunde seines Kummers fragt. Er wagt es zunächst nicht seine Liebe zu gestehen, weifs aber seine Antwort so zu gestalten, dafs ihn die Geliebte zu einem Geständnis zwingt und damit sozusagen selbst die Verantwortung dafür übernimmt. Wirklich beharrt sie bei ihrem Verlangen, und er gesteht ihr darum, dafs die Liebe zu ihr es sei, die ihn verzehre. Die Jungfrau weist jedoch seine Liebe ab und verläfst ihn.

§ 15. Zeidler vermutet (S. 38), dafs Rudolf diese Szene in einer Kapelle spielen lasse, weil er das Wort *capel* (mhd. *schapel*), das sich in A an dieser Stelle findet, irrtümlich mit „Kapelle“ übersetzt habe. Da die beiden Worte *capel* und ‘Kapelle’ an gleicher Stelle stehen, so hat die Vermutung Zeidlers viel wahrscheinliches, nur dafs dann das Wort *capel* schon in der gemeinsamen Quelle an dieser Stelle gestanden haben müfste.

Der Gedanke in A, dafs J. die Bl. an ihr Versprechen erinnern will, ist unursprünglich, weil, wie wir sahen, das Versprechen selbst sekundär ist.

Die Frage, ob ursprünglich der Held nicht essen wollte, oder nicht konnte, ist nicht völlig sicher zu entscheiden. Zeidlers

Argument (S. 41), dafs der Eid psychologisch nicht zu rechtfertigen sei, beweist nichts, da dieser Mangel schon der Quelle angehört haben könnte. Glaubhafter ist sein zweites Argument, dafs Rudolf sich zur Einführung des Eides durch das Mifsverständnis des Wortes *capel* habe anregen lassen. Andererseits mufs Rudolf das Eidmotiv in seiner Quelle schon ähnlich vorgefunden haben, denn wie W. sich durch Fasten den Tod geben will, ruft J. den Tod herbei, dem er eben entgangen. Diese Übereinstimmung beweist ein dem Motive von B sehr ähnliches Original.

W. versieht noch sein Pagenamt, nachdem er schon den Eid geschworen, d. h. nachdem schon das Fasten begonnen hat. In A ist die Situation (§ 14) dieselbe. J. gesteht, nachdem er sich beim Bedienen in die Finger schnitt, dafs er schon seit Tagen nichts habe genieſsen können.

Die Szene in der Herberge ist eine der bekannten Prunkszenen. Die Herberge selbst ist sekundär, denn J. mufste als Knappe im Schlosse seines Herrn wohnen. Rudolf war zur Einführung der Herberge durch den grofsen Hofstaat, mit dem er den W. begabte, genötigt. Dafs die Herberge unursprünglich ist, erweist jene auffallende Erscheinung, dafs Rudolf es gänzlich unterläfst, die Herberge irgendwie zu schildern. Da er sonst bei jeder passenden Gelegenheit seine Vorlage mit überschwänglichem Pompe auszubauen pflegt, so verrät die vorliegende Lücke, dafs Rudolf in seiner Quelle keine Anhaltspunkte für die Schilderung der Herberge fand.

Die Schilderung dessen, was sich als Eigentum der Quelle aus § 15 erschliefsen läfst, s. unter § 17.

§ 16. In B schickt der König seinen Arzt zu dem Kranken, dasselbe tut in A der Graf, jedoch schon in der ersten Krankheitsepisode.

Der Fluch der Frauen, die schon ahnen, dafs die Schuld an W.s Krankheit eine Frau trägt, ist eine Phrase, mit der Rudolf nur störend der Erzählung vorgreift.

Der Konflikt zwischen Schamgefühl und Mitleid, in den Am. bei der Nachricht von W.s nahendem Tode fällt, entspricht dem Mitleid der Bl., das in ihr in der ersten Krankheitsepisode auf die Nachricht von J.s nahendem Tode erwacht.

Die Schilderung dessen, was sich aus § 16 als Eigentum der Quelle ergibt, s. § 17.

§ 17. Der Ritt nach der Herberge ist unursprünglich wie diese selbst.

In A findet das Gespräch, in dem Bl. dem J. definitiv ihre Liebe verheifst zur Nachtzeit in J.s Krankenzimmer und im Beisein des Robinet statt; in B spielt die Szene am Tage in W.s Herberge im Beisein der Königin, ihres Hofes und der Gefolgschaft des Kranken. Die Lokalisierung der Szene in einem abgeschlossenen Raume, in dem kein uneingeweihter Zeuge das Gespräch der Liebenden belauscht, ist im Prinzip in A wie B durchgeführt, aber während in A der Schauplatz das Krankenzimmer uneingeschränkt ist, ist es in B im Krankenzimmer der Raum innerhalb des Vorhanges, der W.s Bett umgibt. Diese Isolierung des Paares in B ist darum notwendig, weil im Zimmer die Königin, ihr Gefolge und die Mannen W.s anwesend sind. Erweisen sich diese Personen in dieser Szene als sekundär, so wird die Kongruenz mit A die Unursprünglichkeit des Vorhangs, das ungeteilte Krankenzimmer als originalen Schauplatz der Szene beweisen.

In B verläfst Am. den Kranken bald wieder mit der Begründung, sie fürchte, durch ihr längeres Verweilen könne das Liebesverhältnis entdeckt werden. Diese Motivierung ist in B unverständlich und bleibt es auch, wenn wir in W. und Am. nicht die Kinder, sondern den Pagen und das nur wenige Jahre jüngere Mädchen sehen, denn wenn der Held auf den Tod erkrankt ist, so braucht die Heldin nicht zu befürchten, durch ein längeres Gespräch Argwohn zu erregen. Die Deutung und Bedeutung jener Motivierung lehrt dagegen ein Blick auf A: wenn die Heldin fürchtet, durch längeres Verweilen in Gefahr zu kommen, Argwohn zu erregen, so wird die Szene ursprünglich zu einer Zeit stattgefunden haben, wo ihre Anwesenheit bei dem Helden bei eventuellen Zeugen tatsächlich hätte Anstofs oder Argwohn erregen können: das ist die Nacht. In A findet die Szene tatsächlich in der Nacht statt, und wenn dort Bl. ihren Abschied ungefähr mit denselben Worten wie Am. begründet, so haben sie dort ihre vollgültige Bedeutung. So lehrt die Motivierung von Ameliens Abschied verbunden mit der Darstellung in A, dafs die Nacht ursprünglich der Zeitpunkt der Szene gewesen und die Heldin ursprünglich ohne jede Begleitung gekommen ist.

Die Szene verläuft in A wie in B nicht ohne Zeugen: der Diener, resp. die Gefolgschaft des Helden ist anwesend. Es ist

daher nur die Frage, ob die Gefolgschaft aus mehreren Personen wie in B oder aus nur einem Diener bestanden habe wie in A. Schon früher vermuteten wir aus der ursprünglichen Pagenrolle des Helden, dafs im Original die Begleitung nur aus einem Diener bestanden habe (s. auch § 18). Hätte die Gefolgschaft, resp. Dienerschaft ursprünglich mehrere Personen betragen, die jetzt nach der Kongruenz von A und B an der Szene teilnehmen müfsten, so wäre der Liebesbund des Heldenpaares kein Geheimnis mehr gewesen, und das soll es doch nach der Kongruenz von A und B auf jeden Fall sein. Anders ist es, wenn wie in A nur ein verschwiegener Diener statt der Gefolgschaft auftritt, der das nahende Ende seines Herrn meldet, der vertraute Bote des Paares wird und später die Aufgabe erhält, die Korrespondenz zwischen dem Herrn und der Geliebten zu vermitteln. So sehen wir in der eigentlichen Funktion und Bestimmung des Boten den Zweck, weshalb überhaupt dem Helden ein Diener beigegeben wurde, anstatt dafs er, wie es wohl den realen Verhältnissen besser entsprochen hätte, als Page ganz allein auftrat. Zweitens ergibt sich daraus ein Hinweis dafür, dafs die Begleitung des Helden ursprünglich nur aus einem Diener bestand und erst Rudolf dafür das Gefolge einführte (s. auch § 30). Damit ist also die Unursprünglichkeit jedweder Zeugen mit Ausnahme des getreuen Dieners für diese Szene bewiesen. Die Isolierung durch den Vorhang ergibt sich gleichzeitig als sekundär, da sie nur durch unursprüngliche Momente benötigt wurde.

Die Einführung der Königin und des Hofes ist aber doch nicht Rudolfs unmittelbares Eigentum, denn es wird später auch in A hervorgehoben, dafs die Gräfin selbst und Bl. den Kranken besuchen. Durch diese Kongruenz von A und B erweist sich der Passus als ursprünglich. Rudolf hat hier zwei Szenen verquickt, vermutlich weil er fürchtete, er würde seine Heldin einen Verstofs gegen die Sitte begehen lassen, wenn er sie allein und in nächtlicher Stunde den W. besuchen liefse.

Der Exkurs über Liebe und Minne ist seinem Stile nach wie die übrigen lyrischen Exkurse als Rudolfs Eigentum anzusehen.

Der Passus, dafs W. nach seiner Genesung reiche Geschenke im Lande verteilen läfst, ist eine der bekannten Ausschmückungen Rudolfs.

In A stellt Bl. den J. schon während des Besuches die Bedingung, dafs sie sich ihm erst dann hingeben wolle, wenn

sie ihm ehelich angehöre. In B erscheint diese Bedingung erst bei späterer Gelegenheit, die sich jedoch als sekundär erweist (s. § 18). Deutliche Spuren belegen es, dafs die Bedingung wie in A ursprünglich bei dem nächtlichen Besuche ausgesprochen war. Am. sagt:

4910 So sich gefůgen mac das zil
Das du wol genesen bist,
So fůege ich etlichen list
Der dich nach laide trôsten sol. —
4957 So du genesest, so kum ze mir,
So sag ich minen willen dir
Und wenne sich mit fůge an tac
Dinem willen fůgen mac.
Des mac nu geschehen niht
Als unståte úns baiden giht.

Am. hat also ihren Plan schon fertig im Kopfe und spricht ihn halb aus. Warum spricht sie ihren Entschlufs, ihm sich erst in der Ehe hingeben zu wollen, nicht schon hier vollkommen aus? Es wird klar, dafs Rudolf sich die Eröffnung dieses Entschlusses aufspart, um damit die folgende Szene zu begründen (§ 18).

Bei dem Vergleich der beiden Krankheitsepisoden in A stellten wir fest, dafs manche Momente je besondere Bestandteile der einen oder der anderen Episode seien. Wenn nun die beiden Krankheitsepisoden auf ein Original zurückgehen und dieses jener in B entspricht, so müssen in der Episode von B jene Spezialzüge der Episoden von A konzentriert wiederkehren. Es finden sich deren folgende:

Der Held bedient an der Tafel, wiewohl er schon erkrankt ist = A I. (erste Krankheit). Der Herr schickt seinen Arzt, der aber kein Leiden entdeckt = A I. In der Heldin erwacht das Mitleid = A I., das Mitleid siegt = A II (zweite Krankheit). Traurige Meldung des Boten = A II., Ohnmacht des Helden = A I.

Aus den §§ 15, 16, 17 ist folgendes als Eigentum der Quelle zu erschliefsen.

Nach dem ersten Liebesgeständnis vergeht einige Zeit, in der sich des Helden Kummer wie seine Liebe steigert. Seine einzige Freude ist es, die Geliebte hin und wieder zu sehen. Endlich entschliefst er sich, sie noch ein letztes Mal um ihre Liebe anzuflehen. Er trifft sie auf einer Wiese, wo sie sich einen Kranz windet. Sie hört seine Bitten an, weist ihn aber wiederum ab. Da wünscht er sich vor Gram den Tod. Sein Kummer und sein Leiden steigert sich so, dafs er nicht zu essen und zu trinken vermag. Eine kurze Zeit noch kann er seine Pagenobliegenheiten erfüllen, wird aber bald so matt und bleich, dafs er das Bett hüten mufs. Nach wenigen Tagen verbreitet

sich das Gerücht, dafs er sterben müsse. Sein Herr und seine Herrin sind um ihn besorgt und besuchen ihn. Der Herr schickt ihm seinen Arzt, der ihn pflegt und untersucht, ohne ein Krankheitssymptom feststellen zu können. Als der Held sich dem Tode nahe fühlt, geht sein Diener in das Schlofs und beklagt laut seinen Herrn. Die Jungfrau erfährt dadurch das nahe Ende ihres Pagen; es erwacht in ihr das Mitleid und die Liebe. Sie wirft die Fesseln, mit denen Stand und Sitte sie bisher gebunden hielten, ab und entschliefst sich nach schwerem Gewissenskampfe, dem kranken Knappen mit der Versicherung ihrer Gegenliebe seine Liebe zu lohnen. Als die Nacht gekommen ist und alles sich zur Ruhe gelegt hat, geht sie in das Zimmer des Kranken, wo aufser diesem nur sein Diener weilt. Der Jüngling liegt ohnmächtig im Bette, auf die Worte seiner Geliebten vermag er nicht zu antworten. Als sie sich über ihn wirft und ihm gelobt, wenn er am Leben bleibe, nur ihm gehören zu wollen, kehren ihm die Sinne allmählich zurück. Sie verspricht dann, sich ihm ganz hingeben zu wollen, sobald sie mit ihm ehelich verbunden sei. Er dankt ihr für ihre Liebesversicherung. Auf ihre Aufforderung ifst und trinkt er wieder. Dann liebkost sie ihn, bis der hereinbrechende Morgen sie mahnt, in ihr Schlafgemach zurückzugehen, damit ihr nächtlicher Besuch nicht bemerkt und die Liebe zwischen ihr und dem Kranken nicht entdeckt würde. Der Jüngling nimmt wieder Speise zu sich und erholt sich schnell.

§ 18. In A liegt zwischen der Krankheit des J. und seiner Abreise eine Frist von zwei Jahren, in B zwischen dem ersten Geständnis und der Krankheit eine Frist von einem Jahre. Eine ein- bis zweijährige Frist ist also ursprünglich, es handelt sich nur darum, ob sie nach der Krankheit wie in A, oder vor dieser wie in B anzusetzen ist.

A setzt zwischen dem ersten Geständnis (der ersten Krankheit) und der als ursprünglich erkannten (zweiten) Krankheit einen Monat an, Rudolf ein Jahr. Dieser lange Zwischenraum in B zerreifst zwei Szenen, die wie in A ursprünglich eng aufeinander folgen mufsten, ist also unursprünglich. Rudolf setzt den als primär festgestellten Zeitraum vor der Krankheit an, weil er ihn an der ursprünglichen Stelle nicht verwenden konnte.

Die Abreise erfolgt in B unmittelbar nach der Genesung, statt nach längerer Frist wie in A. Die Ursache der kurzen Frist beruht in dem Inhalte der Abschiedsszene:

1. Am. verschiebt den Liebesgenufs auf die Ehe;
2. Sie schickt den W. heim, damit er das Schwert nehme.

Wir erkannten an den deutlichen Spuren in B, sowie an dem Beispiel von A, dafs ersteres ursprünglich in der Krankheitsgeschichte gestanden haben mufs. Der zweite Punkt, die Verabredung der Schwertleite, erweist sich dadurch als unursprüng-

lich, dafs sich die Schwertleite selbst bei B als viel zu früh angesetzt, jene Verabredung also zwischen W. und Am. bezüglich dieses Punktes als gegenstandslos erweist. Indem sich in B so die Ideen, welche die unmittelbare Abreise begründeten, als sekundär erweisen, werden wir auf die Verhältnisse von A Ansetzung der langen Frist zwischen der Krankheit und der Abreise zurückgeführt. Durch die Neubildung der vorliegenden Szene war Rudolf genötigt, den langen Zeitraum vor der Krankheit anzusetzen und — wenn die Dauer von zwei Jahren in A echt ist — auf ein Jahr zu verkürzen, um das erste und zweite Liebesgeständnis des Helden nicht völlig auseinanderzureifsen.

Die nächste Frage betrifft den Schauplatz der Szene. In B findet die Szene am Hofe statt. Der Hof wird aber im Verlaufe der Erzählung bald völlig vergessen, das leidenschaftliche Gespräch der Liebenden wird von niemand gehört, wiewohl sich nach den Worten im Eingang der Szene das ganze Interesse des Hofes auf den eben dem Tode entrissenen W. konzentrierte. Am Schlufs der Szene heifst es:

5202 Von der vrŏwen gienc er do.

Die Anwesenheit des Hofes ist damit also ganz vergessen, das Gespräch hat scheinbar unter vier Augen stattgefunden.

In A findet die Abschiedsszene tatsächlich unter vier Augen und zwar in der Nacht statt. Schon einmal, in der Krankheitsepisode, verlegte Rudolf eine Szene, die in der Nacht gespielt hatte, auf den Tag und fügte statt des einen treuen Dieners die Gefolgschaft des W. und die Königin mit ihrem Hofe als Zeugen ein. Da sich hier, genau wie in der Krankheitsszene, deutliche Spuren in B finden, die darauf hinweisen, dafs das Gespräch ursprünglich sich unter vier Augen vollzog, wie es in A in der gleichen Szene wirklich geschieht, so können wir analog zu der Besuchsszene im Krankenzimmer schliefsen, dafs ursprünglich auch dieses Gespräch in der Nacht unter vier Augen stattgefunden hat. Rudolf veränderte wiederum seine Quelle, weil er sich scheute, seine Helden einen Verstofs gegen die höfische Sitte begehen zu lassen.

Wenn wir in B die Schwertleite als Grund zur Abreise als sekundär erklären, so liegt andererseits keine Veranlassung vor, die Motivierung der Abreise in A zu beanstanden: den Tod der Mutter und die schwere Erkrankung des Vaters des Helden. Rudolf konnte diese Motivierung nicht verwenden, denn er läfst

später den W. eine langdauernde Verbannungsfahrt antreten, während deren ihm sein Vater resp. Pflegevater sein Erbe erhalten mufs (s. § 35).

Es ist nun die Frage, ob ursprünglich in der Abschiedsszene ein Termin für die Rückkehr des Helden von vornherein angesetzt wurde (wie in A), oder ob der Held durch Briefe, die der vertraute Diener des Liebespaares vermittelt, erst später nach England zurückgerufen wurde (wie in B).

Wir untersuchen zunächst, wie es sich mit den Briefen und der Dienerfigur in B verhält: Die Turniere, an denen Rudolf den W. teilnehmen läfst, werden sich mit voller Sicherheit als sekundär erweisen (s. § 50). Damit sind die verschiedenen Orte, nach denen Am. die Briefe schickt, unursprünglich. Gleichwohl hätte die Heldin, wenn der Held wie in A während der Trennung daheim geblieben wäre, dorthin ihre Briefe senden können. Es kommt also darauf an, ob die Figur des Pitipas, des Überbringers der Briefe, zum ursprünglichen Bestande gehört. Dem Robinet in A entsprach in B das Gefolge, von dem wir schon in § 17 erkannten, dafs ihm in der Quelle wie in A nur ein Diener entsprochen habe. Züge also, welche dem Diener in A und dem Gefolge in B gemeinsam sind, dürfen wir daher der Quelle zuschreiben. Nun zieht in A der Diener und in B das Gefolge mit dem Herrn nach Frankreich und vermittelt nicht eine Korrespondenz. Demnach tat es der Diener in der Quelle auch nicht.

Im ferneren braucht Rudolf eine Figur, die wie Robinet in A als zuverlässiger Diener die Entführung bewerkstelligen helfen soll. Da aber jener Diener, der wie in A diese Rolle spielt, in B durch das Gefolge ersetzt ist, mufs eine neue Figur eingeführt werden: das ist Pitipas. So erklärt sich aus der sekundären Einführung des Gefolges in B die Notwendigkeit für die Neuschaffung des Pitipas, dessen Unursprünglichkeit noch besonders daraus erhellt, dafs er plötzlich als vertrauter Diener der Am. auftritt, ohne dafs von ihm vorher jemals die Rede gewesen wäre.

Vermittelte also der Diener ursprünglich nicht eine Korrespondenz und ist der vermittelnde Bote in B eine Neuschöpfung Rudolfs, so sind auch die Briefe in B sekundär. Das ergibt sich auch daraus, dafs sie positive, inhaltswesentliche Nachrichten nicht enthalten, sondern nur Prunkstücke Rudolfscher Redekunst

darstellen. Sind aber die Briefe ein Zusatz, so kann die Heldin den Helden ursprünglich auch nicht brieflich zurückgerufen haben. Es mufs vielmehr, wie A berichtet, der Rückkehrtermin von vornherein beim Abschiede festgesetzt sein.

In dem fürstlichen Zeremoniell der Abschiedsszenen, sowie in dem Glanze der Geschenke erkennen wir wieder Rudolfs Neigung zu prunkenden Schilderungen.

Wir nehmen also, nachdem wir für B das unechte dieses Paragraphen erkannt haben, die Fassung in A im vollen Umfange als die originale in Anspruch. Es ist daher unnötig, das was sich als Originalgestalt der Quelle ergab, noch einmal darzustellen.

§ 19. Die Abschiedsszene am Meere, die üppigen Vorbereitungen für den Empfang sind wiederum Prunkszenen Rudolfs. Der Gedanke, den Helden seine Ankunft durch Boten anmelden zu lassen, stammt ebenso wie die Schwertleite aus der Quelle, ist aber von Rudolf hier sekundär angesetzt (s. § 50—52). Ursprünglich kehrte der Held wie in A wegen des Todes seines Vaters zurück. Wenn sich also Rudolfs Darstellung als sekundär, Philipps dagegen als original erweist, so resultiert daraus zugleich, dafs die Belehnung ursprünglich wie in A nach der ersten Fahrt des Helden nach England, d. i. nach dem Tode des Vaters anzusetzen ist, anstatt vorher wie in B.

§ 20. Rudolfs Eigentum.

§ 21. Die Schwertleite ist in § 50—53 zu besprechen. Es wird sich da ergeben, dafs B diese an vorliegender Stelle falsch ansetzt.

§ 22—27. Wenn die Schwertleite hier unursprünglich ist, so sind es auch die Turniere, die durch jene bedingt sind (siehe § 50—52). Zudem weist Zeidler S. 119—164 nach, dafs die Turnierszenen auf einen gleichen Kern zurückgehen, der sich aus Entlehnungen aus dem ersten und zweiten Parzivalbuche zusammensetzt. Zur Darstellung des zweiten Turnieres hat Rudolf seinen eigenen Worten nach den verlorenen Wallære Heinrichs von Linouwe[1]) benutzt (Zeidler S. 142). Auch zahlreiche Anlehnungen Rudolfs an Wolframs Parzival weist Zeidler

[1]) Über die versuchte Identifizierung des Wallære mit Hartmanns Erec s. Uhland, Geschichte der Dichtung und Sage 8, 355 Anm. 2; Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 237 Anm. 33; Vogt, Z. f. d. Ph. 25, 6 f.; Singer, A. f. d. A. 21, 242; Vogt bei Kistener, Die Jakobsbrüder, hrg. von Euling, S. 125 f.

nach. Vermutlich liefsen sich für die Turnierszenen noch andere Gewährsmänner finden; es kann hier jedoch davon abgesehen werden, da sich die Unursprünglichkeit dieser Episoden schon aus sachlichen Gründen ergibt. Wichtig ist aber, zu bemerken, dafs Rudolf es liebt, seine Personen vor ihrer eigentlichen Rolle als Statisten oder sonst in irgend einer Weise auftreten zu lassen, dafs es z. B. schon hier den Avenis anführt, der eigentlich erst in späteren Partien in Funktion tritt (s. § 31—43).

§ 26. Wenn Rudolf den W. zu seinem Ahnen Bernart von Normandie ziehen und zum Erben der Normandie werden läfst, so sucht er damit wieder den Konnex mit der Geschichte Wilhelms des Eroberers herzustellen (s. § 59 b).

§ 28. Die Frage, ob der legale Bewerber ursprünglich ein Graf wie in A oder ein König wie in B gewesen sei, steht im Zusammenhange mit der gleichen nach dem Stande des Vaters der Heldin (s. § 37). Es wird sich ergeben, dafs die Figur des Königs Avenis unursprünglich ist.

In B treten Avenis und Rainher zu einem Friedensschlufs zusammen, dem Avenis wird die Amelie zur Gemahlin versprochen. Wir erkennen deutlich das Motiv: Ein Krieg wird durch Friedensverhandlungen beendet; zur Garantie des Friedens heiratet der eine Partner die Tochter des anderen. Rudolf verwendet später dasselbe Motiv noch zweimal (§§ 47. 48) und fand dafür ein Analogon in der Kudrun (Zeidler S. 289 ff.).

Wären die Friedensverhandlungen primär, so müfste ihnen ein Krieg zwischen dem Vater der Heldin und dem Bewerber vorangehen. Einen solchen Krieg kennt aber weder A noch B, also kannte ihn auch die Quelle nicht. Somit ergeben sich die Friedensverhandlungen als unursprünglich. Rudolf hat jenes Motiv aus der Kudrun entnommen, ohne doch die notwendigen Vorbedingungen zu erfüllen.

In A liegt zwischen der legalen Werbung und der Entführung eine Frist von vier Monaten, in B von vier Wochen. Wir sahen früher, dafs Rudolf den festen Termin für die Rückkehr des Helden beseitigte, um die Ereignisse kürzer aufeinander folgen lassen zu können. Jener Umstand macht es also wahrscheinlich, dafs ebenfalls die Frist von vier Monaten original und in B erst sekundär auf vier Wochen reduziert ist.

Da wir durch die Auflösung der Besonderheiten in B immer auf die Darstellung von A zurückgeführt werden, erkennen

wir diese als die originale an und können auf eine Wiedergabe dessen, was sich als Eigentum der Quelle erschliefsen läfst, verzichten.

§ 29. Die Briefe wie die Turniere ergaben sich als Zusatz, § 29 ist deshalb unursprünglich.

§ 30. In A zieht J. wiederum mit nur einem Diener, der ein lediges Pferd für Bl. neben sich führt, nach England. Diese Darstellung mufs Eigentum der Quelle sein. Denn, wenn Rudolf W. mit 300 Rittern ziehen läfst, die je ein lediges Pferd neben sich führten, so zeigt dies, dafs er den Zweck des ledigen Pferdes, das wie in A für die Heldin bestimmt war, verkannt hat. Er hat es für ein Wechselpferd des Dieners gehalten und, da er statt des einen Dieners 300 Mann einführte, konsequent statt der zwei Pferde 600 eingesetzt. Diese Erklärung liefert gleichzeitig wiederum den Beweis, dafs die Begleitung des Helden ursprünglich nur aus einem Diener bestand.

Diesem Falle analog multipliziert Rudolf noch einmal die Zahlen seiner Quelle, indem er statt eines mäfsigen gräflichen Gefolges 500 Ritter und für den Hof des Brautvaters 1000 Ritter einführt (vgl. auch § 37).

Somit lassen sich die Besonderheiten von B als unursprünglich erkennen, und wir müssen wiederum A den Vorzug geben.

§ 31. Philipp schildert, wie J. auf dem gemeinsamen Ritt mit dem Grafen von Clocester, den er als seinen Nebenbuhler erkennt, dessen gebrochenes Französisch belächelt. Bordier und Suchier nehmen an, dafs es nicht J., sondern Philipp selbst sei, der die ungewandten Engländer verlache. Sie stützen hierauf z. T. ihre Hypothese, dafs Philipp selbst in England geweilt habe.

Im übrigen s. § 32. 33.

§ 32. 33. In A gestaltet sich das Entführungsmotiv so: Auf dem Ritt zur Geliebten trifft der Held seinen Nebenbuhler, der ihn nicht kennt, und überlistet ihn mit allegorischen Reden. Am Hofe des Brautvaters hält der legitime Freier mit seinem Schwiegervater ein besonderes Gespräch ab, in welchem er die Ereignisse seiner Reise schildert. Als die Entführung entdeckt wird, kombiniert der Brautvater aus dieser Tatsache und der Erzählung des Freiers, dafs der Held der Entführer ist. In B dagegen reiten die beiden Bewerber nicht miteinander. Am Hofe des Brautvaters hält der legitime Freier mit seinem Schwiegervater einen besonderen Rat. Dann wird die Ent-

führung entdeckt. Zwei Jungfrauen, welche die Heldin in den Garten geleitet hatten, berichten den Hergang, ohne den Namen des Helden zu nennen. Aus der Entführung und der Erzählung der Jungfrauen kombiniert der Brautvater, dafs der Held der Entführer ist.

A und B gemeinsam, also original ist der Kernpunkt des Motivs, dafs der Vater der Braut aus einem gewissen Berichte und der Tatsache der Entführung den Helden als den Entführer erkennt. Es ist also die Frage, ob jenen Bericht ursprünglich der geprellte Freier selbst oder die Jungfrauen überbrachten, ob jener gemeinsame Ritt der beiden Freier original oder spätere Neubildung ist. Wäre jener gemeinsame Ritt sekundär, so gäbe es für den Brautvater im Original keine Möglichkeit zur Entdeckung des Entführers, es müfsten denn jene zwei Jungfrauen in B als Augenzeugen der Entführung original sein. Wir müssen also die Echtheit dieser Figuren untersuchen.

Es ist Rudolfs Bestreben, die einfachen kleinen Verhältnisse seiner Vorlage in gröfsere, königliche umzusetzen. Demgemäfs gibt er der Heldin in der Krankheits- und Abschiedsszene einen ganzen Hofstaat bei, wo sich der Heldin alleiniges Auftreten in der Darstellung von A als original erwies (siehe auch § 37). Selbst in der vorliegenden Entführungsszene nennt Rudolf sekundär zwei Ritter als Begleiter des Helden, während in A der Quelle gemäfs nur ein Diener als Begleiter auftritt. Tritt nun in dieser Szene in A, das sich doch allgemein sehr eng an die Quelle hält, die Heldin wiederum allein auf, so wird es wahrscheinlich, dafs Rudolf die zwei Jungfrauen in B ebenfalls nur des königlichen Decorums wegen und zwar in beabsichtigter Symmetrie zu jenen zwei nachweislich unursprünglichen Rittern einführt.

Gestützt wird die Annahme von der Unursprünglichkeit der zwei Jungfrauen durch zwei Widersprüche in B. Dort heifst es, nachdem Am. schon lange gesucht wurde, 9027 f. *ain vröwelin tet in do kunt, wie si da vor in kurzer stunt in den wurzegarten kam.* Das *vröwelin* hat also nur die Prinsessin gesehen und nicht die Jungfrauen, als ob diese an der Szene gar nicht teilgenommen hätten. Zweitens hatte W. die Jungfrauen gebeten, das Geschehene solange als möglich zu verheimlichen. Da sie im Garten unbemerkt blieben, konnte sie niemand veranlassen, auch nur ein Wort verlauten zu lassen. Trotzdem erzählen sie

nachher aus freien Stücken den ganzen Hergang. Es fehlt also dem Auftreten der Jungfrauen durch die Widersprüche jeder Kausalnexus, und die Episode wirkt daher gegenüber der organischen und widerspruchslosen Darstellung von A mindestens stark verdächtig.

Erwies sich einerseits der Bericht, der zur Entdeckung des Helden führt, als original, so ist es andererseits nach der Concordanz von A und B auch das Gespräch zwischen dem Brautvater und dem legitimen Freier. Über den Zweck und Verlauf der „Beratung", wie er das Gespräch nennt, weifs Rudolf nichts zu berichten, was um so empfindlicher ist, als die Unterredung, weil in A und B unmittelbar der Katastrophe angefügt, ursprünglich gewifslich ein besonderes Interesse erheischte Wenn also in der Entdeckungsszene jene zwei Jungfrauen sehr unursprünglich erschienen, andererseits das Gespräch zwischen Schwiegervater und Sohn der originalen Ergänzung bedarf, so flieſsen die beiden Szenen zu einer, der entsprechenden in A kongruenten zusammen. Ist aber der bedeutsame Bericht im Munde des legitimen Freiers original, so ist es auch der gemeinsame Ritt der beiden Bewerber. Dann werden es auch allegorische Reden gewesen sein — den Namen des Entführers erfährt der Brautvater weder in A noch in B —, mit denen der Held unterwegs den Nebenbuhler überlistet, und aus denen der Brautvater ihn als den Entführer erkennt. So lassen sich also aus mehreren Indizien die Verhältnisse von B auf die von A als die originalen zurückführen, und diese Tatsache verbürgt uns ihre Originalität.

Die letzte Stütze für die Hypothese von der Ursprünglichkeit der Darstellung in A und ihrer Verderbtheit in B erhalten wir erst durch die Erkenntnis dessen, was Rudolf veranlafst hat, das originale Motiv durch sekundäre Ideen zu zersetzen. Wahrscheinlich um allen wichtigen Szenen das Zufällige zu nehmen, läfst Rudolf seine Personen, ehe sie ihre eigentlichen Rollen spielen, schon früher einmal, und zwar meist in mehr oder weniger statistischen Positionen fungieren (s. auch § 43). So tritt Avenis schon in den Turnierszenen in Frankreich auf. Avenis und Wilhelm kennen sich also schon vor der Entführung, und für Rudolf wird daher der gemeinsame Ritt der beiden Freier, auf dem der Held den legitimen Freier, dem er selbst unbekannt ist, überlistet, unverwendbar. Möglicherweise hätte Rudolf, um das Motiv zu retten, den Helden in Verkleidung

auftreten lassen können, aber in dem Falle führte erstens das grofse Gefolge des W. zu Schwierigkeiten, und zweitens wäre der Auftritt in ängstlicher Verkleidung für den königlichen Helden, wie Rudolf ihn ja auffafst, kaum würdig gewesen. Rudolf läfst darum die beiden Bewerber getrennt reiten und überträgt die Funktion des legitimen Bräutigams, so weit sie zur Entdeckung des Entführers dient, den zwei Jungfrauen. Für diese Umbildung des originalen Bestandes, die ihren Grund in sekundären Veränderungen an vorangehenden Stellen findet, bietet Rudolf ein zweites Beispiel dort, wo er statt des einen ledigen Reitpferdes der Quelle dreihundert einführt (siehe dazu § 30).

Es ist vielleicht kein Zufall, dafs Rudolf der Am. und dem W. gerade zwei Jungfrauen resp. Ritter zur Begleitung gibt. Wir finden nämlich auch in A die Zahl wiederholt ähnlich verwendet: Zwei Ritter werden ausgeschickt Bl. zu suchen (§ 33), zwei Jungfrauen bedienen J. in seiner Krankheit (§ 18), zwei Schwestern hat J. (§ 8). So dürfen wir vielleicht schliefsen, dafs schon die Quelle die Zweizahl in der angegebenen Weise bevorzugte, und Rudolf aus ihr die Anregung erhielt, der Am. und dem W. bei der Entführung je zwei Personen zur Begleitung zu geben.

Die Darstellung von A ist für diesen Paragraphen als die ursprüngliche anzusehen.

§ 34. Beide Darstellungen schlagen völlig verschiedene Richtungen ein: In A gelingt die Entführung, in B nicht.

In B ist der unglückliche Ausgang der Entführung die Überleitung zu einer umfangreichen Erzählung von der Verbannung des Helden. Da jedoch die Verbannung unursprünglich ist (s. § 38—41), so ist es auch der unglückliche Ausgang der Entführung.

Um die Gefangennahme des Helden zu Wege zu bringen, läfst Rudolf den W. die Nacht irre reiten. Der Kampf findet in B am anderen Morgen, in A erst später und zwar am Meere statt. In dem Kampfe ergibt sich durch die Kongruenz von A und B folgendes als original: Der Held kämpft zunächst mit den Leuten seines Nebenbuhlers, später mit ihm persönlich. Er stöfst ihn vom Pferde, und tötet viele von seinen Leuten.

In A beteiligt sich der Brautvater nicht an der Verfolgung, auch in B nicht, die von Rainher ausgesandten Engländer

kämpfen nur zum Scheine. Der eigentliche Kampf beginnt erst mit dem Eingreifen des Avenis. Somit ergibt sich, dafs die Darstellung von A: „der Vater der Heldin beteiligt sich nicht an der Verfolgung", die ursprüngliche ist, und weiter: wenn wirklich der Brautvater den J. nicht verfolgt, ja ihn sogar zu preisen weifs, wenn die eheliche Verbindung mit J. für Bl. keine Schmach, sondern Freude und Ehre ist, so kann J. ursprünglich nicht der untergeordnete Diener, sondern nur ein Edelknappe gewesen sein (s. oben § 14).

Die Darstellung von A verdient wieder im vollen Umfange den Vorzug.

§ 35. Der sonderbare Eid, unursprünglich wie die ganze Episode, ist ein eigenes Motiv, über dessen Herkunft Singer im AfdA. 21, 240 eine feinsinnige Vermutung geäufsert hat.

Wenn Rudolf den W. seinem Vater mitteilen läfst, er solle seiner Rückkehr harren und niemand anders zum Erben von Brabant usw. einsetzen, so erkennen wir hierin den Grund, weshalb Rudolf nicht den Tod des Vaters als Motivierung für W.s Abreise von England verwenden konnte. Jofrit mufste am Leben bleiben, um dem W. seine Lande zu erhalten (s. § 18).

§ 36. Der Grund der Anklage ist unursprünglich, also auch die Anklage selbst.

§ 37. Die Episode mit dem Schiffer ist nach Hartmanns Gregorius ausgebaut (Zeidler S. 251).

Die Episode auf Kurnewal sucht Zeidler (S. 253 ff.) wegen zahlreicher Inkonsequenzen irrtümlich als Rudolfs Eigentum nachzuweisen. Tatsächlich aber folgt Rudolf der französischen Quelle an dieser Stelle ebenso genau, ja vielleicht noch genauer als sonst.

Wir müssen die Grundprobleme aus den entsprechenden Episoden herausgreifen und miteinander vergleichen. Da es sich in B um die Fahrt W.s in ein ihm noch fremdes Königreich handelt, kann die in A entsprechende Episode nur die erste Fahrt J.s nach England sein.

W. fährt übers Meer in ein fremdes Königreich; ebenso J. Er reitet eine längere Strecke, bis er einen Ritter trifft, ebenso J.; der Ritter ist in B König Koradis, in A Graf Osenefort. Der Ritter zieht an den Hof des Königs: in B zu einem Hoftage, in A zu einem Parlament. W. schliefst sich dem Ritter an und verweilt in dessen Gefolge während des Hoftages am

königlichen Hofe; ebenso J. Nach Abschlufs des Hoftages zieht W. im Gefolge des Ritters nach dessen Wohnsitz; ebenso J. Der Ritter hat eine überaus schöne Tochter; ebenso Graf Osenefort. W. widmet sich der Tochter wie den Frauen des Hofes, er weifs sie mit Scherz und Spiel aufs trefflichste zu unterhalten; ebenso J. Es wird betont, dafs er die Grenzen von Anstand und Sitte nie überschreite; ebenso J. Bald entbrennt W. in Liebe zu der Tochter des Ritters; ebenso J.

Rudolf erzählt also genau denselben Hergang wie A am Anfang; die Abweichungen: die Stummheit und der neue Schauplatz ergeben sich aus der Hinzuziehung anderer Quellen. Rudolf verwendet also das Motiv von dem Auszuge des Helden zweimal: zum ersten Male bei W.s Ankunft in England an originaler Stelle mit starker Veränderung, zum zweiten Male an sekundärer Stelle getreuer. Es ergab sich früher, dafs Rudolf bei der ersten Verwendung des Motivs im ersten Buche es sehr stark mit deutschen Literaturelementen, zumal aus dem Tristan (Kindheitsgeschichte und Ausfahrt des jugendlichen Helden nach England) variierte. So ist es also gerade dieser Umstand, der es Rudolf ermöglicht, das Motiv noch einmal und zwar getreuer zu verwenden. Wenn wir nunmehr das als primär erkannte Motiv aus der Verbannungsepisode an seine ursprüngliche Stelle, des Helden erste Fahrt nach England zurückversetzen, so lehrt die Kongruenz mit A, dafs der Schauplatz im weiteren Umfang ursprünglich nur England ist (nicht Norwegen etc.), dafs ferner der Held mit dem Ritter, den er traf, zu einem Hoftage zog und ihm nach einiger Zeit an dessen, dem Königshofe untergeordneten Sitz folgte. Das wird dann wie in A ein Grafenhof gewesen sein. Also ist Rainher ursprünglich nicht König, sondern ein Graf, der Schauplatz der Handlung ist in der Quelle nicht London, sondern ein Grafenhof. Dementsprechend wird auch der legale Freier ursprünglich ein Graf gewesen und erst von Rudolf zum König von Spanien erhoben worden sein. Ist nunmehr die Verlegung des Schauplatzes vom Grafenhofe an den Königshof Rudolfs Zutat, so ist auch die innere Zusammenarbeitung des Romans und der Elemente aus der Geschichte Wilhelms des Eroberers, sowie die allgemeine Standeserhöhung Rudolfs Eigentum. Über die Veranlassung zu diesen Veränderungen s. § 59 b.

Nach A und B, also der Quelle gemäfs, verzichtet der geprellte Freier auf die Braut.

Über die ursprüngliche Stellung des Helden an dem englischen Grafenhofe können wir aus B gewisse Schlüsse ziehen.

Über W.s Stellung am englischen Königshofe heifst es:

Vil gar er sich erwerte
Das er belap ze hŏve nie
Won so sin herre ins nút erlie;
Doch diente er dem herren wol,
Als ain knecht sinem herren sol;

über die Stellung am norwegischen Hofe ebenda:

Er můste ze allen ziten
Mit im kurzewilen riten
Hin und her wit in diu lant.
So in der kúnic da haime lie,
So erliezen in die vrŏwen nie,
Diu juncvrŏwe und die kúnegin,
Er můste dike bi in sin,
So kund er so gefüge schimph ....

Die Verhältnisse, die im ersten Falle deutlich ausgesprochen sind, schimmern auch im zweiten Falle, dem Dichter vielleicht ganz unbewufst, durch: der Held ist der Knappe des Königs, den er persönlich zu bedienen und zu begleiten hat; in seinen Freistunden widmet er sich den Frauen, speziell der Tochter seines Herrn. Er ist also wirklich der Knappe, nicht Diener gewesen. Wir finden also unser Resultat von § 14 hier bestätigt.

§§ 38–41. Die Episoden in Norwegen usw. fufsen auf der Erzählung von der Fahrt des Helden nach Kurnewal und Norwegen, der Wiederholung der ursprünglichen Fahrt des Helden nach England. Da nun diese Wiederholung sekundär ist, ist es von vornherein auch alles, was sich darauf aufbaut.

Eine andere Frage ist es, woher Rudolf die Elemente zum Ausbau dieser Szenen entnimmt. Zeidler (S. 259 – 277) stellt fest, dafs die Fehdeansage durch den Sprecher einer mehrköpfigen Gesandtschaft, die von mehreren Fürsten ausgeht, aus den Nibelungen, die Anbietung und Abweisung der Geschenke aus dem zweiten Parzivalbuche stammt. Die Aussendung des Helden in den Kampf durch die Frauen ist dem Eckenliede, die rote Rüstung Parz. 145, 15 ff. nacherzählt; W.s Nachtruhe, der Auszug am frühen Morgen, die Kämpfe mit Girart und Gutschart sind nach Parz. Abschnitt 32 ff. geschildert. Einzelheiten

des Kampfes zwischen W. und Gutschart entnahm Rudolf dem Erec; auch Wigalois bietet einen Anhaltspunkt.

Wir fanden § 37, dafs die Liebesverhältnisse W. — Duzabele, W. — Am. und J. — Bl. übereinstimmen, weil ihnen das gleiche Motiv der gemeinsamen Quelle zugrunde liegt. Bei dem Aufenthalte in Norwegen kann Rudolf das Liebesverhältnis W. — Duzabele nicht zur Ehe gedeihen lassen, weil W. nach der Quelle schon Amelien heiratet. Daher führt Rudolf statt des W. den Witekin als Bewerber der Duzabele ein. So entspricht nun bei der zweiten Widergabe des Motivs das Paar Witekin und Duzabele dem Paare der ersten: W. und Am.; dabei bleibt Rudolf auch im zweiten Falle dem originalen Motive so weit treu, dafs Witekin sogar ein ganz gleiches Geschick erfährt wie W.: er verzehrt sich in Liebe zu der schönen Tochter seines „Herrn", seine Gefühle bleiben aber zunächst unerwidert, denn die Geliebte weifs nichts von seiner Liebe.

An späterer Stelle stellt Zeidler (S. 294—299) fernerhin fest, dafs die Heerfahrt der verbündeten Könige im Frühling, die Rüstung Amilots, die Werbung von Bundesgenossen und die Eroberung von Witekins Flotte auf die Kudrun zurückgehen.

Die Unursprünglichkeit der vorliegenden Episoden, wie auch der folgenden, die in Irland und Norwegen spielen, ist am deutlichsten daraus zu ersehen, dafs alle Szenen nur dem Ruhme und der Würdigung des W. dienen. Von der Schlichtheit und Natürlichkeit der Quelle ist nichts mehr zu verspüren.

§ 43. Zeidler weist (S. 277—280) nach, dafs der Hergang des Krieges gegen Alan von Irland im wesentlichen genau dem Kriege gegen Witekin nachgebildet sei; in der Klage der Savine über Alans Einfall, in Amilots Feldzug und dem Kampfe der Norweger um die *letze* der Iren erkennt Zeidler Reminiszenzen an die Kudrun (S. 296 ff.).

Im zweiten Kriege wird nicht allein Alan, der König der Iren besiegt, sondern auch der Schottenkönig. Dessen Name ist hier nicht genannt, aber da Rudolf seine Personen, ehe sie ihre eigentliche Rolle spielen, meist schon vorher als Statisten auftreten zu lassen pflegt, so kennen wir auch schon den Schottenkönig aus früheren Szenen. Es ist Kaifer, der in Begleitung des Alan schon am Turniere von Poy teilnehmen wollte, sich aber mit jenem verspätete und erst zum Turnier von Kurnoy kam (8407 ff., 8797 ff.). Junk (S. 254) meint, dafs mit jenem

Schottenfürsten, den W. fing, der Sohn des Kaifer gemeint sei, weil ihn Rudolf V. 12128 und 12149 *von Schoteland des kúnges kint* nennt. Allein Rudolf nennt ihn auch V. 12166 *der Schoten kúnic* und V. 12630 *den jungen kúnic von Schotenlant.* Rudolf will wahrscheinlich mit *kúnges kint* nur das geringere Alter des Kaifer bezeichnen, denn er ist der Schwestersohn des Alan. Die Analogie der Fälle, wo Rudolf Helden, wie Alan, Avenis, Perrin vor ihrer eigentlichen Rolle als Statisten auftreten läfst, belehrt uns, dafs der Kaifer aus dem Turnier von Kurnoy und der König von Schottland aus dem Irenkriege identisch sind.

Die Tatsache, dafs W. die Dänen, Iren und Schotten besiegt, erinnert wiederum an die Geschichte Wilhelms des Eroberers: Im Jahre 1068 erhob der König Svend Estridson Ansprüche auf den englischen Thron, er liefs eine grofse Flotte an der Humbermündung landen und grofse Verwüstung anrichten. 1069 trat Wilhelm den Dänen die Küste ab, unter der Bedingung, dafs sie nach Verlauf des Winters abzögen. 1069 landete eine Flotte von 64 Schiffen von Irland aus in England. Die Feinde wurden schnell zurückgedrängt.[1])

Bald darauf machten die Schotten unter Malcolm III. einen Einfall in England, aber Wilhelm drängte sie bald zurück.[2])

Also ebenso wie W. in B in kurzer Zeitfolge mit den Dänen, Iren und Schotten kämpft, hat Wilhelm der Eroberer mit den gleichen Völkern zu kämpfen. Es liegt also in B höchstwahrscheinlich eine wenn auch nur schwache Anlehnung an Wilhelm den Eroberer vor. Die Abweichungen, die B aufweist, erklären sich aus der Heranziehung anderer Literaturwerke: Kudrun, Parzival, Nibelunge und Wigalois. Dagegen werden die Beziehungen der Rudolfschen Dichtung zu Wilhelm dem Eroberer durch den Gleichklang der Namen Alan — Alain (Vormund Wilhelms des Eroberers) bezeugt.[3])

§ 44. Die lyrische Episode fufst inhaltlich auf der Verbannungsepisode, ist also Rudolfs Eigentum.

§§ 45. 46. Indem Rudolf die Äbtissin, die Schwester des Königs von England, an den englischen Hof gehen, dann Amelien mit ihr zurück nach der Abtei und an den Königshof von Norwegen ziehen läfst, stellt er die Überleitung zu dem in der

[1]) Lappenberg S. 87 f. [2]) Ebenda S. 95. [3]) Ebenda S. 49.

Quelle vorgezeichneten Schlusse, der ehelichen Verbindung W.s und der Am., her.

Rudolf läfst Am. und W. nicht unvermittelt einander gegenübertreten, sondern vorher durch den Boten Pitipas die Identität W.s und des stummen Ritters feststellen. Er tut dies vielleicht aus dem Grunde, weil er die einmal eingeführte Figur des Boten, ihre Wichtigkeit und Verdienste demonstrieren will; hauptsächlich aber bedient er sich ihrer, weil er sich nicht im Stande fühlt, die tiefen seelischen Affekte, die eine unvermittelte Wiedersehensszene in W. und Am. hätte hervorrufen müssen, darzustellen.

Da Rudolf seine französische Quelle in der besprochenen Weise zweimal verwertet, d. h. den W. zwei Liebesverhältnisse eingehen läfst, ist er nunmehr gezwungen, den einen Liebesbund irgendwie aufzuheben. Für die Lösung dieser Schwierigkeit findet er in der Quelle kein Vorbild. Er konstruiert sie daher selbständig: W. und Duzabele sind blutsverwandt und dürfen daher nach kanonischem Rechte keine Ehe eingehen. Es ist damit die Möglichkeit gewonnen, dem originalen Paare Am. und W., sowie dem Abbilde desselben, Duzabele und Witekin, das gleiche, ursprüngliche Schicksal, die eheliche Verbindung zu gewähren.

§§ 47. 48. Das Motiv, den Krieg durch Vermählungen beizulegen, stammt aus der Kudrun (Zeidler S. 289 ff.). Rudolf folgt so sklavisch diesem Vorbilde, dafs er sogar plötzlich dem Amilot einen Sohn zuerteilt, nur um wie in der Kudrun drei Paare aufführen zu können. In diesen Partien vermag die Abhängigkeit Rudolfs von der Kudrun vielleicht auch durch den Gleichklang der Namen Koradis — Karadie gestützt zu werden.

Aus der Kudrun stammt ferner in diesen Szenen: die Gefangennahme und milde Behandlung der drei Könige, die Anwesenheit von vier Königen, die knappe Darstellung der Hochzeitsfeierlichkeit, die Frühmesse und die Beschenkung der Fahrenden, die Beschreibung von W.s Morgengabe, der Abschied Witekins und Duzabelens und der Gedanke, dafs die Fürsten, die als Feinde gekommen waren, durch Ehebündnisse zu Freunden geworden heimfahren.

Mit § 48 beginnen A und B wiederum einander parallel zu laufen. In A und B wird die Hochzeit des Helden und der Heldin geschildert, sie ist also ursprünglich. In B ist Galverne

als Schauplatz der Hochzeitsfeierlichkeit sekundär. Da wir die Verbannungsfahrt, sowie überhaupt den unglücklichen Ausgang der Entführung als Rudolfs Eigentum erkannten, schliefsen wir, dafs die Hochzeitsfeierlichkeit wie in A ursprünglich in der Heimat des Helden stattfand.

In A wird am Morgen nach der Hochzeitsnacht die Heldin von den Schwestern ihres Gemahls, in B werden W. und Am. von Jungfrauen angekleidet. Da sich schon früher die kleineren Verhältnisse in A als ursprünglich ergaben, schliefsen wir, dafs Rudolf auch hier die kleineren Verhältnisse der Quelle in gröfsere, königliche Verhältnisse umwandelt, indem er statt der Schwestern ganz unbestimmt eine Anzahl von Jungfrauen ansetzt.

In A fällt an dieser Stelle auf, dafs Philipp uns über die Reiseroute von J. und Bl. genau orientiert, während er bei den früheren drei Reisen des J. immer nur den Ort der Überfahrt nannte: sie landen in Boulogne. An einem Morgen brechen sie auf und ziehen bis nach Heding; dort verbringen sie die erste Nacht, die nächste in Corbie, die letzte in Clermont. Für den Roman hat diese Aufzählung der Stationen nicht das geringste Interesse. Wenn Philipp sie trotzdem bringt, so wird er damit einen bestimmten Zweck verfolgt haben. Die Tatsache, dafs Philipp in der Vorrede zu Jehan et Blonde auf eine eigene Reise nach England Bezug nimmt und in der Verspottung des sprachungewandten Engländers eigene Reminiszenzen an seine Reise nach England verwendet, führt zu der Vermutung, dafs Philipp auch an der vorliegenden Stelle eigene Reisereminiszenzen, d. h. seine eigene Reiseroute verwendet hat.

Indem wir also von dieser Reiseroute absehen, können wir im übrigen die Darstellung von A als der Quelle entsprechend ansehen, weil wir nach Auflösung der Besonderheiten in B auf sie zurückgeführt werden.

§ 49. In A übernimmt der König von Frankreich, in B der König von Norwegen die Versöhnungsvermittlung zwischen dem Vater der Heldin und dem Paare. Selbstverständlich ist der König von Norwegen als Vermittler, wie die ganze norwegische Episode unursprünglich.

Da in B das Paar vor der Versöhnung noch in Norwegen weilt, ist es für Rudolf das gegebene, das Paar auf die Verhandlungen zwischen Amilot und Rainher hin nach England zur

Versöhnung ziehen zu lassen, anstatt es mit Rainher erst nach Frankreich zu führen und wie in A dort die Versöhnung stattfinden zu lassen. Die vorliegende Divergenz zwischen A und B erklärt sich also als eine Besonderheit von B, die durch die Einführung Norwegens usw. bedingt ist. Wir werden demnach auf die Darstellung von A als die originale zurückgeführt.

§ 50—52. Es ist die Frage, ob die Schwertleite und die Versöhnung ursprünglich wie in A vereint, oder wie in B getrennt waren. Zur besseren Übersicht sei noch einmal kurz die Zeitfolge der Ereignisse von A und B wiederholt:

A: Der Held geht nach England, wird dort Knappe und verliebt sich in die Tochter seines Herrn. Wegen des bevorstehenden Todes seines Vaters kehrt er nach Frankreich zurück. Nach Jahresfrist entführt er die Geliebte nach Frankreich und heiratet sie. Es folgt dann die Versöhnung mit dem Vater der Geliebten und in Verbindung damit die Schwertleite des Helden.

B: Der Held geht nach England, wird dort Knappe und verliebt sich in die Tochter seines Herrn. Er kehrt nach Frankreich zurück, um das Schwert zu nehmen. Er ficht auf mehreren Turnieren, bis die Geliebte ihn auffordert, sie zu entführen. Die Entführung mifslingt, der Held wird verbannt. Nach langer Trennung findet er die Geliebte wieder und heiratet sie. Dann folgt die Versöhnung mit dem Vater der Geliebten.

B unterscheidet sich also von A dadurch, dafs dort der Held schon vor der Entführung das Schwert nimmt und als Ritter an Turnieren teilnimmt, fernerhin zwischen der Entführung und der Versöhnung eine Exilsfahrt antritt. Die Frage, ob A oder B original sei, werden wir dadurch entscheiden, dafs wir feststellen, ob in B die Turniere und die Verbannung, d. h. W.s ritterliche Betätigung vor der Versöhnung, ursprünglich sind.

Rudolf läfst den W. das Schwert nehmen, um ihn in den Turnier- und Verbannungsepisoden als Ritter auftreten zu lassen.

Die Turniere füllen die Zeit zwischen der Rückkehr des Helden aus England und der Entführung aus. Wir hatten gesehen, dafs der Grund zur Rückkehr des Helden ursprünglich der Tod des Vaters war (s. § 18. 35). Demnach wird sich der Held ursprünglich nicht der Belustigung durch Turniere, sondern nur, wie in A der Ausführung des väterlichen Testamentes und der Leistung des Lehnseides gewidmet haben. Aufserdem weist

Zeidler (S. 119ff.) nach, dafs die Turnierschilderungen nach dem Muster des Parzival und des Wallære von Heinrich von Linouwe aufgebaut sind (s. § 22—27). Damit ergibt sich also, dafs auch die Turnierszenen sekundär sind.

Die Unursprünglichkeit der Verbannungsepisode war schon früher erkannt (s. § 37—41).

Nun schliefst die Verbannung mit der Versöhnung W.s und Rainhers ab. Die Turnier- und Verbannungsepisoden — zu einer Einheit verschmolzen durch den unglücklichen Ausgang der Entführung — schieben sich also gerade zwischen Schwertleite und Versöhnung: sie ergaben sich als sekundär, also werden Schwertleite und Versöhnung ursprünglich verbunden gewesen sein.

So erhalten wir dieselbe Gestaltung der Verhältnisse wie ni A, diese Kongruenz verbürgt uns ihre Echtheit.

Es bleibt nunmehr zu untersuchen, ob sich in der Darstellung der Schwertleite und der Versöhnungsfeier Spuren finden, welche die ursprüngliche Zusammengehörigkeit bezeugen.

Zu diesem Zwecke vergleichen wir zunächst die Schwertleite, dann die Versöhnungsszene von B mit der entsprechenden Szene in A.

1. Schwertleite. A und B gemeinsam ist folgendes: Der Held sendet, als er heimkehrt, Boten voraus. Dann zieht er persönlich aus, um den König von Frankreich und die Freunde zur Schwertleite, die am Pfingstfeste stattfinden soll, einzuladen. Zu dem angegebenen Turniere kommen die Gäste mit ihren Frauen herbei.

In der Darstellung des Festes selbst divergieren A und B. In B heifst der erste Abend „der heilige Abend", ist also der Abend vor dem Feste. Gleichwohl wird am anderen Morgen nur eine Messe gesungen und der Tag selbst verläuft ohne jedes Festereignis. Fröhlichkeit herrscht bis zum anderen Morgen, da die Schwertleite stattfindet. Der Tag selbst vergeht wieder mit Lustbarkeiten. Am dritten Morgen ziehen die Gäste wieder heim und die Fahrenden werden beschenkt. B verteilt also das Fest auf drei Tage und einen Vorabend, an dem die Gäste ankommen; A kennt nur den Empfangs-, den Schwertleiten- und den Heimkehrtag. A und B divergieren also nur darin, dafs in A die Schwertleite am Tage nach der Ankunft der Gäste, in B einen Tag später stattfindet. Aber wenn Rudolf den ersten

Abend „den heiligen“, d. h. den Vorabend des Festes nennt, den folgenden Tag also zunächst als den des Festes auffafst und tatsächlich dann auch eine, wenn auch inhaltlose Messe schildert, so beweist die Kongruenz der von Rudolf ursprünglich geplanten Verhältnisse in B mit der Darstellung von A, dafs ursprünglich die Schwertleite am Tage nach dem Empfang der Gäste angesetzt war, und der ereignislose erste Festtag in B erst sekundär, vielleicht versehentlich, von Rudolf eingeführt ist. Aus den Kongruenzen und der Beseitigung der Divergenzen ergibt sich also die ursprüngliche Identität der Schwertleitfeiern in A und B, es fehlt nur in B das Versöhnungsmotiv der kombinierten Feier in A.

Schwierigkeiten bereiten die Zahlenverhältnisse in der Schwertleite von B; es heifst dort:

Do kam vil menic werder gast
Gezieret wol nach ritters sitten
Hin zem münster do geriten,
Da menic stolzer degen wert
Ze ritterschefte enpfie das swert.
Die mere hort ich zellen
Sehzig schiltgesellen
Die mit hoher richait
Trůgent Wilhelmes clait,
Die gabent wunneclichen schin;
Samit, pfeller, paldegin
Mit hårmine gefurrieret
Und mit zobel wol gezieret
Trůc der tugentriche man
Und alle sine gesellen an.
Sine zwelf juncherren wert
Namen öch bi im da swert
Mit rilicher gezierde,
Jeglicher selbe vierde
Ritter, als das måre sait,
Die mit im trůgent richú clait,
Den Wilhelm der junge
Mit koste der zerunge
Riliche gab mit siner hant.
Sus was im ze ingesinde erkant
Hundert ritter ze aller zit.

Zeidler (a. a. O. S. 111) weifs über die Zahlenverhältnisse dieser Stelle keine Erklärung zu geben, doch scheint es, als liefse sie sich bei näherer Betrachtung finden.

Wenn Rudolf zunächst die Gruppen derer aufzählt, die mit W. das Schwert nehmen oder ihn zur Schwertleite begleiten, und zuletzt sagt: *sus was im ze ingesinde erkant hundert ritter*, so bedeutet die letztgenannte Zahl die Summe der vorhergehenden Zahlen, d. h. W. erhielt ein Ingesinde von 100 Rittern durch den Vollzug der Schwertleite.

Von diesen 100 Rittern gehen zunächst 60 Schildgesellen, die erst das Schwert bekommen, ab. Wer sind die übrigen 40 Mann, wo bleiben die zwölf Knappen? Nach unserem Texte müssen wir die Verse: *ieglicher selbe vierde ritter* usw. als Apposition zu 5777 *sine zwelf juncherren wert* usw. auffassen, als Apposition aber wären die Verse nicht richtig, da die zwölf Junker eben noch Junker oder Knappen, aber noch nicht Ritter sind. Wenn wir aber trotzdem die Apposition gelten liefsen, so würde das Resultat doch nicht befriedigen, wir erhielten 48 Mann, in Summa also 108 und nicht 100 Mann.

Wir fassen also V. 5780ff. als ein selbständiges Glied in der Aufzählung von W.s Gefolge auf. Dann können mit *ieglicher ritter* nur jene 10 gemeint sein, die ihm schon früher (V. 3313f.) zuerteilt waren. Wenn sie *ieglicher selbe vierde* auftreten, erhalten wir die gesuchte Zahl 40.

Über den Ursprung der 60 Schildgesellen und den Verbleib der 12 Junker belehrt uns vielleicht ein Blick auf A. Dort ist in dieser Episode geschildert, dafs Graf Osenefort mit sich *trente chevaliers et plus de soissante escuiers* (V. 5449f.) im Gefolge führt, als er zur Versöhnung und Schwertleite kommt. Da also dort an ganz ähnlicher Stelle 60 Knappen genannt sind, scheinen sie auch der Quelle angehört zu haben und von Rudolf irrtümlich als das Gefolge des W. aufgefafst und mit den 12 Knappen kontaminiert zu sein. Offenbar war Rudolf, nach der allgemeinen Verworrenheit der Stelle zu schliefsen, durch die Fülle der eigenen Zahlen und diejenigen der Quelle selbst verwirrt.

2. Versöhnungsfeier. Die Versöhnungsfeier in B zeigt gegenüber derjenigen in A mehrere Vertauschungen. Zunächst ist England der Schauplatz statt Frankreich (s. § 49). Infolgedessen sind auch die übrigen Verhältnisse vertauscht: nicht der Vater der Heldin kommt herbeigezogen (wie in A), sondern der des Helden; nicht das Paar fällt dem Vater der Braut zu Füfsen, sondern umgekehrt, der Vater den Kindern. Für die zweite

Vertauschung war vielleicht auch Rudolfs Tendenz, dem W. Würde und Glanz zu verleihen, mafsgebend. Der Inhalt der Mefsfeier am folgenden Tage ist unursprünglich, da es ja die Figur des Jofrit überhaupt ist. Gleichwohl entspricht, von den obigen Vertauschungen und der Regierungsübertragung abgesehen, die Festlichkeit in ihren äufseren Formen völlig der kombinierten Feier in A: Am ersten Tage Ankunft der Gäste, Fufsfall, Versöhnung, am zweiten Messe, am dritten Heimkehr der Gäste. Indem aber die Mefsfeier an sich, wenn sie auch durch den Wegfall der Jofritszene inhaltlos wurde, durch die Kongruenz mit A als ursprünglich bestehen bleiben mufs, erhellt, dafs ihr ursprünglicher Inhalt die Schwertleite war, dafs sie erst durch die Zerreifsung der kombinierten Episode gegenstandslos wurde und, falls sie erhalten bleiben sollte, eine sekundäre Begründung wie die Jofritszene verlangte. Indem also nur die Schwertleite durch ein anderes Motiv ersetzt wurde, stimmt die Versöhnungsfeier im übrigen ursprünglich völlig mit der kombinierten Festlichkeit in A überein.

So decken sich also die beiden Feiern in B je unter Ausschlufs des Grundes der anderen ursprünglich völlig mit der aus beiden kombinierten in A. Untereinander gleichen sie sich in folgenden Punkten: Am ersten Tage Ankunft der zahlreichen Gäste und ihrer Frauen. Am anderen Morgen Messe mit anschliessender eigentlicher Feier. Ritterliche Lustbarkeiten. Beide Feiern dauern drei Tage. Am letzten Morgen werden die Fahrenden beschenkt.

Aufserdem ergab sich, dafs in der Versöhnungsfeier die Messe der Ergänzung durch die Schwertleite bedurfte, und andererseits, dafs in der Gestaltung von W.s Gefolge, wenn die 60 Schildgenossen ursprünglich tatsächlich die Begleiter von W.s Schwiegervater waren, ein Moment in die Schwertleite übernommen war, das eigentlich nur in der Versöhnungsfeier hätte verwertet werden dürfen. Die beiden Feiern in B stimmen also teils überein, teils ergänzen sie sich.

So hat sich denn aus Gründen der formellen Darstellung bestätigt, was wir aus sachlichen Gründen zu Anfang dieses Paragraphen feststellten, dafs ursprünglich Schwertleite und Versöhnung tatsächlich vereint waren. Zugleich ist damit die Ansetzung der ursprünglichen Feier hinter der Entführung gesichert (s. § 21).

Es darf also auch in diesem Paragraphen die Darstellung von A im vollen Umfange für ursprünglich gelten.

Zu der Schwertleite ist noch zu bemerken, dafs Zeidler (S. 116) wohl mit Recht das gänzliche Fehlen einer Beschreibung der Schwertleite damit erklärt, dafs Rudolf aus dem Dilemma, ob er den König oder Jofrit das Schwert dem W. reichen lassen solle, keinen Ausweg gewufst habe. Andererseits macht die Verworrenheit der Zahlen, die verblüffende Knappheit und Lückenhaftigkeit der Darstellung gegenüber der sonst üblichen Breite und Ausführlichkeit, so stark den Eindruck eines Fragments, dafs man glauben möchte, Rudolf habe die Ausmalung dieser wichtigen Episode auf eine spätere Zeit verschoben, dann aber aus irgend welchen Gründen doch unterlassen, vermutlich vergessen.

Rudolf gerät in schwere Widersprüche dadurch, dafs er den W. als Kind schildert und ihn vor der Entführung das Schwert nehmen läfst: W. wird in England 13 Jahre alt (3941), verlebt dort ein Jahr (4446), ist also bei der Schwertleite 14 Jahre alt. Nach Norwegen kommt er zu Anfang des nächsten Jahres, ist also 14—15 Jahre alt. Die beiden Kriege finden unmittelbar hintereinander in demselben Jahre statt, so dafs also W. nach deren Abschlufs bei der Verheiratung und Versöhnung 15—16 Jahre zählt. Die Zahlen stehen mit den realen Verhältnissen im Widerspruch.[1])

Rudolf selbst setzt im Alexander einen Knappen auf 24 Jahre an.[2]) Er merkt auch im Willehalm den Widerspruch zwischen dem kindlichen Alter und der Ritterrolle des Helden sehr wohl und unterläfst es daher, nach dem ersten Aufenthalt in England W.s Alter genau zu bestimmen. Ganz vage sagt Am. von ihm, als er in Norwegen weilt, *er het noch niht zwainzig jar* (12581), desgleichen Savine: *kum zwainzig jar alt* (2616). Der Widerspruch zwischen seinem Alter und der Ritterrolle ist gleichwohl damit noch nicht gehoben. Es ist vielleicht kein Zufall, dafs B den W. hier etwa 20jährig darstellt, denn auch in A (V. 69) wird gesagt, dafs der Held etwa 20 Jahre zähle. So scheint diese Altersbestimmung an sich der Quelle gemäfs, ihre Verwendung in B aber verdunkelt zu sein.

[1]) Wackernagel, Die Lebensalter. Basel 1862. S. 57f. Doch könnte daselbst auch an einen Knappen von Beruf gedacht sein.

[2]) Bartsch, Germanistische Studien 1, 6.

In der Schilderung der Festtafel heifst es:

14752 Der riche fúrste von Brabant (W.s Vater)
Az mit fron Amelýen do,
Das schůf her Wilhelm also.

In einer gleichen Situation heifst es in Wolframs Willehalm:

265, 2 wer an den selben zîten
bî der küngîn sæze (der Gemahlin des Willehalm)
und wer dâ mit ir æze?
daz tet der alde Heimrîch (Vater des Willehalm).

Vielleicht ist auch dieser kleine Zug dem Willehalm Wolframs nachgebildet.

§ 53. Wir stehen an derjenigen Stelle, an der die kombinierte Schwertleiten- und Versöhnungsfeier nach dem Original anzusetzen wäre, d. h. nachdem der Held von der Entführung mit seiner Geliebten nach Frankreich in seinen Wohnsitz zurückgekehrt ist. Wenn nun Rudolf an dieser Stelle wiederum eine Festlichkeit ansetzt, so werden wir wahrscheinlich wiederum Spuren der ursprünglich hier anzusetzenden Feier, d. h. Kongruenzen mit den übrigen Festen finden:

1. Der Held meldet seine Ankunft durch Boten an = A bei der zweiten Heimkehr von England, = B W.s Heimkehr zur Schwertleite.

2. Gäste mit ihren Frauen sind geladen = A Schwertleite — Versöhnung, = B Schwertleite, = B Versöhnung.

3. Am folgenden Morgen wird eine Messe gesungen = A Schwertleite — Versöhnung, = B Schwertleite, = B Versöhnung.

4. Im Anschlufs an die Messe ein wichtiger, feierlicher Aktus = A Schwertleite — Versöhnung, = B Schwertleite, = B Versöhnung.

So erkennen wir also in vier Momenten noch Reminiszenzen an die ursprüngliche Feier in B. Freilich mufs Rudolf statt des ursprünglichen, früher schon verwendeten Inhalts des Festes einen neuen schaffen und setzt mit Geschick dafür eine Versammlung an, in der W. die Huldigung empfängt und die Lehen verteilt. Mithin ergibt sich, dafs Rudolf die eine Festlichkeit seiner Quelle in drei verwandelt hat.

Um noch einmal zusammenfassend vor Augen zu führen, in welcher Weise Rudolf die Hauptereignisse seiner Quelle umgestaltet hat, sind die betreffenden Momente aus A und B einander tabellarisch gegenübergestellt.

A.	B.
	Lehnseid des Helden vor dem Kaiser.
Erste Fahrt des Helden nach England.	Erste Fahrt des Helden nach England.
Rückkehr, Lehnseid vor dem Könige.	Rückkehr, Schwertleite.
Zweite Fahrt nach England. Entführung.	Zweite Fahrt nach England. Entführung, Verbannung.
Hochzeit in Frankreich.	Hochzeit in Norwegen.
Die Versöhnung und zugleich Schwertleite in Frankreich.	Versöhnung in England. Huldigungsfeier in Frankreich.

In A bleibt der Vater der Heldin für immer bei seinen Kindern. In B geht Rainher nach England zurück. Das geschieht, um die Erbnachfolge des älteren Sohnes des W. zu motivieren (s. § 54).

Indem Rudolf den W. das Erbe der Normandie antreten läfst, betritt er wiederum den Boden der Wilhelmgeschichte.

Wohl mit Recht vermutet Zeidler (S. 303), dafs Jofrit in dieser Szene darum so sehr in den Hintergrund trete, weil Rudolf ihn in seiner Vorlage nicht vorgezeichnet fand; er war ja dort schon längt, ebenso wie die Gemahlin, gestorben.

Zeidler ist der Annahme, dafs der fromme Schlufs, Jofrits Fahrt ins heilige Land nach dem Wolfdietrich und dem Rennewart Ulrichs von Türheim geschildert sei (S. 302). Demgegenüber ist es wahrscheinlicher, dafs auch hierzu geschichtliche Nachrichten über Wilhelm den Eroberer die Anregung boten, da ja der historische Vater Wilhelms, Robert der Teufel, tatsächlich sein Leben mit einer Fahrt nach dem heiligen Lande beschlofs.

§ 54. 55. B berichtet nur historische Tatsachen aus dem Leben Wilhelms des Eroberers und seiner Nachfolger. Es finden sich dazu in A keine Parallelen.

So erbt W. den historischen Tatsachen getreu die Krone von England.[1]) Abweichend von der historischen Wahrheit wird die Zahl von W.s Kindern auf zwei angesetzt. Wilhelm und Jofrit. Es ist dies ein Irrtum Rudolfs, wahrscheinlicher aber schon der Quelle, der sich daraus erklärt, dafs Wilhelm der Eroberer sein Land nur unter zwei Söhne teilte. Diese beiden Söhne sind für die einzigen Kinder des W. gehalten. In Wahrheit hatte er vier Söhne und fünf Töchter.[2])

[1]) Lappenberg a. a. O. S. 61 ff. [2]) Ebenda S. 161.

Wilhelm vererbte dem jüngeren gleichnamigen Sohne Wilhelm England, dem älteren Robert die Normandie.[1]) Weil also der jüngere den wichtigeren Teil des Erbes erhielt, hält ihn Rudolfs Gewährsmann resp. Rudolf selbst für den älteren. Darum ist es in B auch Wilhelm, der als der ältere auftritt und noch bei Lebzeiten Wilhelms des Eroberers die Regierung der Normandie übernimmt, in Wirklichkeit tat dies Robert, der ältere.[2])

In B erhält der andere Sohn nach dem Pflegevater des W. den Namen Jofrit. Da nun die Person des Jofrit unursprünglich war, so ist es auch der Name des zweiten Sohnes. Wir können statt dessen den historischen Namen Robert einsetzen, den Namen, den Wilhelms Vater trug.

In B erhält Jofrit — Robert Brabant und Flandern. Das widerspricht den historischen Tatsachen, Brabant und Flandern sind als Besitz des Robert unursprünglich. Zeidler (S. 305) glaubt wohl mit Recht, dafs für die Einführung Brabants die historische Perspektive am Schlusse des Parzival mafsgebend gewesen sei. Zu der Verbindung Roberts mit Flandern boten die historischen Notizen der Quelle selbst die Veranlassung; denn als Robert in den letzten Regierungsjahren seines Vaters mit diesem zerfiel, fand er in Flandern bei dem Grafen Robert, dem Bruder seiner Mutter, eine Zuflucht.[3])

Wenn nun in B England und die Normandie in der Hand den W. vereinigt dargestellt werden, so gibt das einen historischen Zustand wieder: Wilhelm II vereinte nach dem Tode seines Vaters noch einmal England und die Normandie unter seiner Hand, als sein Bruder Robert ihm im Jahre 1096 die Normandie verpfändete, um ins heilige Land zu ziehen. Wenn nun in B der Zustand, dafs Wilhelm II England und die Normandie vereinigt regiert und dafs Jofrit — Robert auf der Fahrt ins heilige Land begriffen ist, als den bestehenden schildert, so mufs die Quelle, aus der die Tatsachen stammen, zwischen 1096, dem Auszug Roberts ins heilige Land, und 1100, dem Tode Wilhelms II, abgefafst sein (s. § 59 b).

In A ist die Regierungszeit des J. auf 40 Jahre angesetzt: 10 Jahre als Graf von Dantmartin und 30 Jahre als Graf von

[1]) Lappenberg a. a. O. S. 156.
[2]) Ebenda S. 79. 129 f. [3]) Ebenda S. 130.

Osenefort. Ebenso regiert W. in B 40 Jahre: 15 Jahre in Frankreich und 25 Jahre in England. Die Regierungszeit von 40 Jahren scheint also ursprünglich zu sein.

§ 56. Die Belohnung des Dieners ist A und B gemeinsam, also ursprünglich, desgleichen die Belohnung des Schiffers in A, Die Heiraten am Schlufs von B sind Rudolfsche Ideen.

§ 57. Dadurch, dafs Rudolf den Namen Jofrit verwendete, konnte er, wie es geschah, sehr leicht zu einer Verknüpfung des Helden mit Gotfried von Bouillon angeregt werden (V. 15586ff.). Die genealogische Verbindung ist willkürlich und unhistorisch (s. § 59b).

§ 58. Über den Ausblick auf die Jahre 1242 43, in denen Ludwig IX. König Heinrich III. von England die Normandie abnimmt,[1]) s. § 59b.

§ 59. Die Daten und Angaben über den Ursprung und die Abfassungszeit des Rudolfschen Gedichtes verwerteten wir schon eingangs.

§ 59a. Am Schlufs der Untersuchung haben wir noch die Frage nach der Benennung des Helden und der Lokalisierung der Handlung in A und B zu beantworten.

A. Wir sahen wiederholt, dafs Philipp sich durchaus nicht scheut, die Vorlage durch eigene Ideen zu verändern und zu bereichern. Wir haben infolgedessen auch keine Gewähr für die Echtheit der in A genannten Personen- und Ortsnamen. Irgendwelche Namen, die, weil A und B gemeinsam, der Quelle zuzuschreiben wären, finden sich nicht.

Philipp verwebt nach Suchier (1, CIf.) historische Momente in seinen Roman: er benennt seinen Helden nach Jehan, comte de Dammartin, der 1274—1298 als der erste Träger dieses Namens bezeugt ist. Die Anlehnung an diese historische Persönlichkeit lag umso näher, als zwischen den Grafen von Dammartin und England, speziell dem englischen Königshause tatsächlich Verbindungen bestanden. Selbst die in A erwähnten Beziehungen zu den Grafen von Saint Pol (Jehan et Blonde V. 6113) sind historisch.

Da nun die Quelle vor 1242 (Rudolfs Dichtung) anzusetzen ist, die in A verwerteten historischen Tatsachen jedoch erst

[1]) Pauli, Geschichte von England 3, 313ff.; Junk in der Festschrift für Johann von Kelle, Prager deutsche Studien, Heft 8 S. 353ff.

später liegen, so können die Reminiszenzen an diese nur von Philipp selbst eingeführt sein. Der Grund dafür liegt vielleicht in persönlichen Erinnerungen und Beziehungen zu Jehan comte de Dammartin und den Grafen von Saint Pol, die übrigens bis 1245 die seigneurie de Remi inne hatten.

Über die Echtheit der übrigen Namen sind bindende Schlüsse nicht möglich, da sie Philipp, wie die genannten Beispiele zeigen, verändert haben kann.

B. Das Stammland des Helden ist Orlens. Diesem ist als Nebenland Hennegau angefügt, woraus deutlich die Absicht des Dichters hervorgeht, mit der Berührung von Hennegau und Brabant die als unursprünglich erkannte Grenzfehde zwischen Jofrit und W. zu ermöglichen. Mithin sehen wir Brabant als unursprünglich an und brauchen nur zu fragen, ob Orlens als das Stammland des Helden ursprünglich ist, und wenn sekundär woher Rudolf es entlehnte.

Orlens spielt in B nicht die geringste Rolle, wiewohl es im Anfange als das Stammland des W. bezeichnet wird. Es ist in den 15689 Versen des Gedichtes nur zwölfmal genannt, und zwar sechsmal im Namen „Willehalm von Orlens“ und sechsmal in statistischen Positionen. Orlens ist auch nicht der Schauplatz der Handlung, wird bald nicht mehr erwähnt und am Ende, wo die Aufteilung der Erblande des W. geschildert wird, sogar gänzlich vergessen. Daraus geht hervor, dafs Orlens nicht der ursprüngliche Schauplatz des Romans ist, sondern nur für den Namen des Helden eingeführt ist.

Die Stadt Orlens spielt nun aber in Wolframs Willehalm eine aufserordentlich wichtige Rolle als Sammelplatz des französischen Heeres vor der Schlacht von Alischanz.

Wenn wir also aus gelegentlichen inhaltlichen Beziehungen Anlehnungen Rudolfs an Wolfram erkannten, so dürfen wir jetzt weiter schliefsen, dafs Rudolf vielleicht unter dem Einflusse des Namens „Willehalm von Oranse“ seinen Helden „Willehalm von Orlens“ benannt hat.

Da sich mithin ergibt, dafs wir in B nicht den ursprünglichen Schauplatz der Handlung, soweit sie in Frankreich spielt, vor uns haben, sich aber auch in A der Name Jehan de Dammartin als sekundär erwies, so können wir betreffs des Schauplatzes in Frankreich, der Stammlande des Helden und seines ursprünglichen Namens keine Schlüsse ziehen. Möglich ist, dafs

der Held, wie zunächst in A, ein *chevalier* war, den Philipp nur darum zum *comte* werden liefs, um den Konnex mit dem historischen Jehan de Dammartin herzustellen. Da sich einerseits in B der Königshof in England, die übrigen Lande wie Norwegen usw. als Schauplatz der Handlung als sekundär erwiesen, andererseits in A das Beispiel von der Unursprünglichkeit Dammartins uns verbietet, Osenefort oder Clocester als unbedingt primär anzusehen, so bleiben wir auch über den ursprünglichen Schauplatz der Handlung, soweit sie in England spielt, im unklaren.

§ 59b. Endlich ist noch zu untersuchen, aus welcher Quelle die Reminiszenzen an Wilhelm den Eroberer in B stammen. Dadurch, dafs im ersten Buche die historischen Momente, d. i. die Fehde mit Jofrit die Vermittlung deutscher Literaturelemente zur Voraussetzung haben, ergab sich, dafs ihre poetische Verarbeitung erst von Rudolf herrührt (s. § 5). Die zweite Anlehnung an die Geschichte Wilhelms des Eroberers, die Kriege mit den Dänen, Iren und Schotten beruht, wie wir sahen, auf einer sekundären Wiederholung des Motivs von der Ausfahrt des Helden. Ermöglicht war diese Wiederholung dadurch, dafs das Motiv an seiner primären Stelle durch deutsche Literaturentlehnungen sehr stark variiert war. Setzen also auch hier die Momente aus der Wilhelmsgeschichte deutsche Literaturelemente voraus, so kann die poetische Zusammenarbeitung ebenfalls nur auf Rudolf zurückgehen (s. § 37 – 41). Die meisten und deutlichsten Wilhelmreminiszenzen birgt der Schlufs, wo sie ohne innerliche Beziehungen der Dichtung unvermittelt angefügt sind.

Dafs zwischen der rekonstruierten Quelle und B eine Bearbeitung anzusetzen wäre, welche die Geschichte Wilhelms des Eroberers mit der Dichtung innerlich zusammengearbeitet hätte, ist nach dem Gesagten abzulehnen. Andererseits hätte Rudolf schwerlich seine Quelle mit Wilhelm dem Eroberer irgendwie in Beziehung gesetzt, wenn ihm nicht schon die Quelle dazu die Wege gewiesen hätte. Wir vermuten daher folgendes: Ein Leser des ursprünglichen Romans wurde durch die Tatsache, dafs der Held neben seiner französischen Besitzung eine Landschaft in England erbt, an das Geschick Wilhelms des Eroberers erinnert, weil dieser ja neben der Normandie die Krone Englands erbte. Durch diese Ähnlichkeit angeregt, vielleicht auch in dem Glauben, dafs Wilhelm der Eroberer der eigentliche Held der

Dichtung sei, fügte er am Schlusse einige Daten aus dem Leben Wilhelms und seiner Nachfolger an, ohne sie jedoch organisch in die Dichtung hineinzuarbeiten. Die Quelle, aus der diese Notizen stammen, ist in den Jahren 1096—1100 abgeschlossen (s. § 55). Ein Exemplar der Quelle mit diesen historischen Ergänzungen diente Rudolf als Vorlage, und erst er verknüpfte Dichtung und historische Daten zu einem einheitlichen Werke. Die Vermutung, dafs die Excerpte gerade am Schlusse der Quelle angefügt waren, wird vielleicht dadurch bestätigt, dafs bei Rudolf die wenigen Daten innerhalb der Dichtung durch fremde Motive getrübt, diejenigen am Schlusse dagegen rein und unverändert und zwar in gröfserer Zahl erscheinen. Dafs auch die Reminiszenz an Gottfried von Bouillon V. 15586ff. schon der Quelle angehört habe, wird dadurch unwahrscheinlich, dafs die Verknüpfung der an sich gleichzeitigen Momente völlig willkürlich ist, gegenüber der zuverlässigen Sachlichkeit der übrigen Daten. Aufserdem stützt sie sich lediglich auf den Namen Jofrit, der erst in B sekundär in den Vordergrund rückte. Der Ausblick auf die kriegerischen Ereignisse in der Normandie, die sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts abspielen, kommt natürlich erst auf Rudolfs Rechnung.[1])

Gesamtresultat. Das Ergebnis der Vergleichung von A und B ist in grofsen Zügen folgendes: Philipp folgt im allgemeinen der Quelle sehr getreu und weicht von ihr nur darin ab, dafs er den Helden als sozial tiefer stehend auffafst, in der Wahl der Namen historischer Überlieferung folgt und Züge aus seinem eigenen Leben einstreut.

Rudolf dagegen verändert die Quelle bedeutend stärker. Historische Notizen in ihr veranlassen ihn zu umfangreichen Erweiterungen, die er mit Hilfe deutscher Literaturelemente ausbaut. Vielleicht mit Anlehnung an Wolframs Willehalm von Oranse nennt er seinen Helden Willehalm von Orlens.

Wie in der Art des Aufbaues unterscheiden sich A und B auch in ihrem ästhetischen Werte ganz bedeutend. Philipp erzählt in seiner Dichtung einen persönlich tief empfundenen, psychologisch wohl begründeten Hergang und gibt ein klares Spiegelbild der damals herrschenden Sitten und Verhältnisse.[2])

[1]) Siehe dazu Junk in der Festschrift für Johann von Kelle a. a. O.
[2]) Suchier 1, CI.

Rudolf hingegen, ohne Interesse für psychologische Vorgänge, findet in klingendem Wortgepränge, in Schilderung von Prunk und Etiquette zu ungunsten der innerlichen Wahrscheinlichkeit und Tiefe seine Genüge.

Durch die Vergleichung beider Romane, die Herausschälung der Kongruenzen und Auflösung der Divergenzen gelang es in der überwiegenden Zahl der Fälle die Form der gemeinsamen Quelle wiederherzustellen.

III. Kapitel.

Vergleich zwischen der erschlossenen Quelle und dem Roman „Horn“.[1])

Über den Ursprung des Romans Jehan et Blonde hat schon Gaston Paris Untersuchungen angestellt und vermutet, der Stoff sei orientalischer Herkunft;[2]) wegen der Übereinstimmung der Motive wies auch er schon auf den Roman von Horn hin.[3])

Eine dritte Fassung dieses Stoffes findet Suchier[4]) in einer bei Görres, Die teutschen Volksbücher S. 143 mitgeteilten und auch in den Gesta Romanorum wiederkehrenden Erzählung.[5])

Suchier stellt a. a. O. über die Verwandtschaft der drei Fassungen die Hypothese auf, dafs der Roman von Horn aus der Mitte des XII. Jahrhunderts der Ausgangspunkt der beiden anderen Fassungen sei: I. Jehan et Blonde (1274—1280), II. der Erzählung in den Gesta Romanorum (Ende des XIII. Jahrh.).

Den Inhalt des Romans von Horn teilt Suchier teilweise mit.[6])

Horn, der Sohn Aalufs, wird aufs Meer ausgesetzt, kommt an den Hof des Königs Hunlafs in der Bretagne und verlobt

[1]) Brede und Stengel, Das anglonormannische Lied vom wackern Ritter Horn. Marburger Ausgaben und Abhandlungen VIII. Marburg 1883.

[2]) Revue critique 1867 Nr. 36, p. 158. S. auch Köhler, Germania 14, 243 ff.

[3]) Romania 10 (1881), 580.

[4]) Suchier a. a. O. 1, CXI.

[5]) hrg. von Oesterley Nr. 193.

[6]) Suchier a. a. O. 1, CII f.

sich mit dessen Tochter Rimel. Als Horn, von Hunlaf aus dem Königreiche verbannt, von seiner Braut Rimel Abschied nimmt, verspricht sie, ihm sieben Jahre treu zu bleiben; wenn Horn nach dem siebenten Jahre nicht zurückgekehrt sei, so stehe es ihr frei, sich mit einem anderen zu verheiraten. Die sieben Jahre sind fast abgelaufen, als Horn durch einen Boten vernimmt, dafs Modin, der König von Fenie die Hand Rimels erbeten und erhalten hat. Horn begibt sich in die Bretagne. Er tauscht seine Kleider mit einem Pilger aus und erzählt Modin, den er trifft, dafs er eines Tages ein Netz in das Wasser gelegt habe, um Fische zu fangen; seit fast sieben Jahren sei er nicht zurückgekehrt, um es zu sehen; jetzt komme er zurück, um das Netz zu prüfen. Wenn es Fische gefangen habe, werde er es nimmer lieben; im anderen Falle werde er das Netz davontragen. Modin und die Seinen, welche die Rede des Horn hören, halten ihn für närrisch. Während des Hochzeitsmahls, wo Rimel den Trank reicht, wirft der Pilger in das Horn, das sie ihm darreicht, den Ring, den sie ihm einst geschenkt hatte. Horn erzählt ihr, dafs er in dem Lande aufgewachsen sei und zum Lohne für seinen Dienst einen Sperber erhalten habe, den er vor sieben Jahren der Mauserung überlassen habe, bevor er ihn abgerichtet. Jetzt wolle er ihn wiedersehen: sei er in gutem Zustande, so wolle er ihn davontragen, sei dies nicht der Fall, oder habe man ihm die Federn zerbrochen, so werde er ihn nicht mehr als den seinigen ansehen. Dann wird sich Rimel der Identität des Pilgers und Horns gewifs.

Die Quelle, die wir aus der Vergleichung der Romane Willehalm von Orlens und Jehan et Blonde rekonstruierten, weicht in mehreren schwerwiegenden Punkten von dem Roman von Horn ab: Der Schauplatz der Handlung ist in ihr nicht die Bretagne, sondern England, und zwar nicht ein königlicher Hof, sondern ein gräflicher. Der Held verläfst diesen Hof nicht, weil er verbannt ist, sondern weil daheim seine Mutter gestorben und sein Vater auf den Tod darniederliegt. Die Frist zwischen Trennung und Entführung beträgt nicht sieben Jahre, sondern ein Jahr. Ob der Allegorie vom Sperber und der vom Netze in unserer Quelle etwas gleichartiges entsprochen hat, ist nicht unbedingt zu beweisen. B kennt nichts derart, A bringt ein immerhin ähnliches Motiv vom Sperber. Also könnte auf Grund der Ähnlichkeit zwischen Horn und Jehan et Blonde ein Motiv

der genannten Art auch unserer erschlossenen Quelle angehört haben, das in B nur darum fehlte, weil Rudolf jenes Motiv von dem Ritt des legitimen Freiers mit dem ihm unbekannten Nebenbuhler, d. i. die Grundlage, das Milieu des Allegorienmotivs, überhaupt fallen liefs. Das Motiv, dafs der Held in der Verkleidung eines Pilgers an den Hof kommt und seiner Geliebten bei dem Hochzeitsmahle einen Ring, den sie ihm einstmals geschenkt hatte, als Erkennungszeichen in das dargereichte Trinkhorn wirft, kennt die erschlossene Vorlage ganz und gar nicht.

Schon diese kurze Zusammenstellung charakteristischer Differenzen wird genügen, um zu beweisen, dafs der Roman von Horn und die erschlossene Quelle Rudolfs und Philipps weder identisch sind, noch Horn als die Vorlage unserer erschlossenen Quelle anzusehen ist.

Gegenüber den verwandtschaftverneinenden Differenzen finden sich folgende verwandtschaftbejahenden Kongruenzen: „der Held, ein junger Edelmann kommt an einen Hof, entbrennt in Liebe zu der Tochter seines Herrn und verlobt sich mit ihr ohne Wissen ihres Vaters. Bald darauf mufs er sich von dem Hofe entfernen. Er verspricht seiner Geliebten, sie nach einer bestimmten Frist abzuholen. Zu dem vereinbarten Termin kehrt er zurück. Er trifft unterwegs einen Nebenbuhler, der zur Hochzeit mit der Braut des Helden reitet. Er begleitet und überlistet ihn und entführt ihm zuletzt die Braut.“ Diese Übereinstimmung der Grundmotive aus dem Roman Horn und unserer erschlossenen Quelle macht es auf jeden Fall wahrscheinlich, dafs uns in den beiden Fassungen Bearbeitungen — ob mittelbare oder unmittelbare, bleibe dahingestellt — einer und derselben Dichtung, die wir X nennen wollen, vorliegen.

Über das Nachleben von Rudolfs Willehalm von Orlens handelt der zweite Teil meiner Abhandlung, welche unter dem Titel „Vorgeschichte und Nachleben des Willehalm von Orlens von Rudolfs von Ems“ als VIII. Heft der Hermaea, erscheint. Dort wird im Anschlufs an den Teil, der in der Dissertation vorliegt, eine Bearbeitung des Willehalm aus dem Jahre 1522 besprochen, die sich fast lediglich darauf beschränkt, das Original unter starker Anlehnung an dessen Wortlaut zu exzerpieren und eine formelle Umgestaltung der Dichtung nach dem Schema des Berner Tones zu versuchen. Sodann folgt eine Betrachtung über eine gereimte Bearbeitung des fünfzehnten Jahrhunderts, die sich mit grofser Wahrscheinlichkeit als eine aus der Erinnerung abgefafste Nacherzählung erweist. Ein Vergleich dieser Bearbeitung mit einer, auf ihr fufsenden dramatischen Behandlung des Stoffes durch Hans Sachs schliefst die Untersuchung über das Nachleben von Rudolfs Willehalm ab. In diesem letzten Kapitel wird darauf hingewiesen, mit welchem Geschick Hans Sachs unter Berücksichtigung der Bühnentechnik und -wirksamkeit den Stoff dramatisierte. Gewisse, scheinbar direkte Beziehungen in der Namenliste des Dramas zu der von Rudolfs Willehalm bot zu besonderen Vermutungen und Erörterungen Anlafs. Den Abschlufs der Arbeit bildet eine kurze Zusammenstellung der gewonnenen Resultate und ein Stammbaum, der den Werdegang des behandelten Romanstoffes auf deutschem und französischem Literaturgebiete veranschaulichen soll.

Lebenslauf.

Am 14. Februar 1887 wurde ich, Victor Lüdicke zu Cöthen in Anhalt geboren. Ich bin der Sohn des verstorbenen Bankiers Kommerzienrat Hermann Lüdicke aus Cöthen, bin evangelischer Konfession und anhaltischer Staatsangehörigkeit. Im Jahre 1896 trat ich in die Sexta des Herzoglichen Ludwigs-Gymnasiums in meiner Vaterstadt ein und verliefs es wieder zu Ostern 1905 mit dem Zeugnis der Reife. Ich wandte mich dann nach der Universität Freiburg, um mich philosophischen Studien zu widmen, siedelte nach zwei Semestern zu Ostern 1906 nach der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg über und setzte hier meine Studien bis heute fort. Die Lehrer, deren Vorlesungen ich in Freiburg hörte, sind die Herren Professoren Braig, Fuchs, Kluge, Dr. Lommatsch, Michael, Reckendorf, Rickert, Rosin, Schmalz, Bernhard Schmidt, Simson, Uebinger, Wahl, Dr. Wolf und Zürn.

In Halle hörte ich die Herren Professoren Dr. Abert, Dr. Bauch, Bremer, Busse, Conrad, Dr. Consbruch, Ebbinghaus, Fries, Goldschmidt, Heldmann, Lindner, Muff, Robert, von Ruville, Saran, Schultze, Strauch und Wissowa.

Ihnen allen fühle ich mich aufs tiefste verpflichtet; im besonderen spreche ich Herrn Professor Dr. Strauch für die Anregung zur vorliegenden Arbeit, sowie für das Interesse und die liebenswürdige Unterstützung, die er mir allzeit zu teil werden liefs, aus ganzem Herzen meinen innigsten Dank aus. Desgleichen sage ich auch Herrn Geheimrat Professor Dr. Suchier für einige sehr ergiebige Hinweise meinen herzlichsten Dank.